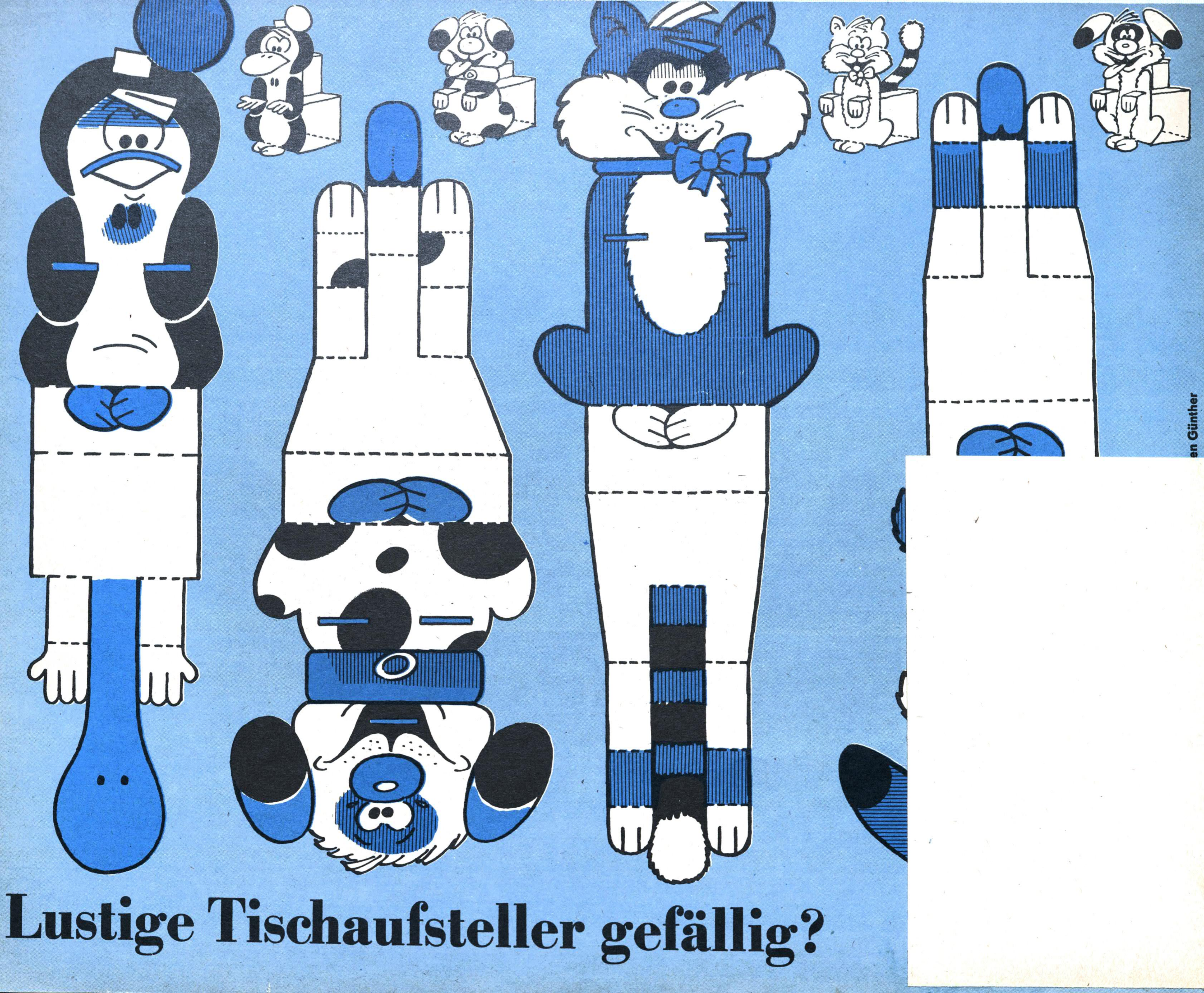
FRÖSI

1/85

PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN DER DDR / PREIS 0,70 M

1985

ISSN 0323-8806



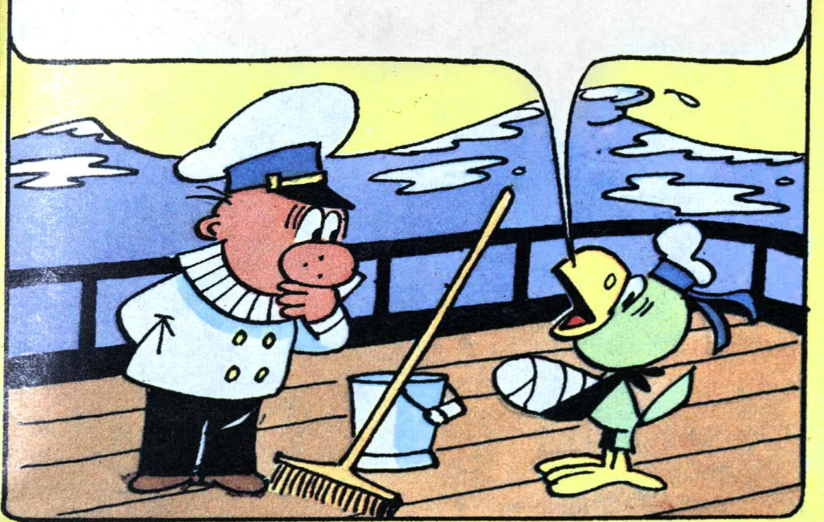
Lustige Tischaufsteller gefällig?

en Günther

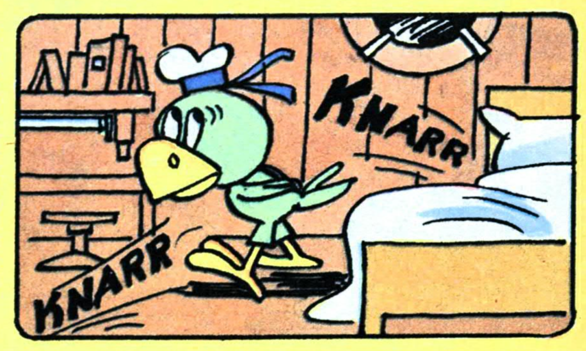
FRÖSI

1/85

PIONIERMAGAZIN FRÖHLICH SEIN UND SINGEN



•••••• So sehr ich mich auch bemühte, gestern abend konnte ich einfach nicht einschlafen. Unruhig wanderte ich in meiner Kajüte auf und ab. Irgend etwas schien in der Luft zu liegen, der Wind heulte, die Schiffsplanken knarrten, und selbst das gleichmäßige Stampfen der Schiffsmaschinen hörte sich fremd und unheimlich an.



Zeichnungen: Horst Alisch



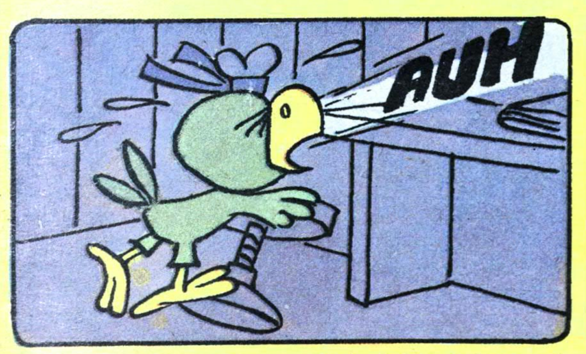
Um meine Nerven zu beruhigen, schnappte ich mir ein Buch und begann zu lesen.



Gut eine Stunde verging, als plötzlich, wie von Geisterhand abgeschalten, das Licht verlöschte.



Nur meine Kajüte war dunkel, der Flur hell erleuchtet, also konnte es nicht an der Sicherung liegen.



Ich tastete mich zurück zum Tisch, dabei stolperte ich über meinen Hocker und stieß mir den Schnabel.

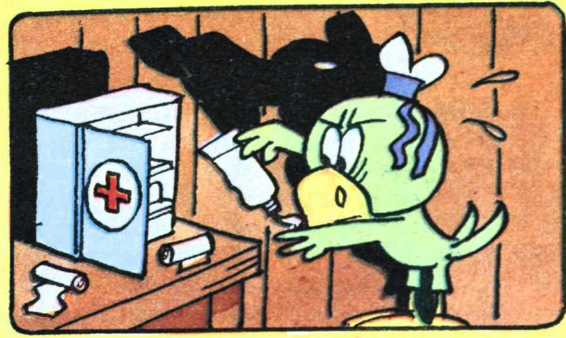


Es konnte nur an der Leuchtstoffröhre liegen. Vielleicht hatte sie sich gelockert.





Und da passierte es! Als ich die noch heiße Röhre anfaßte, verbrannte ich mir den Flügel.



Das Licht ging wieder an, der Schaden war behoben, aber zwei Brandblasen hatte ich davongetragen.

Nun kann ich wirklich nicht das Deck scheuern, tut mir leid, Käpt'n, du mußt schon selbst ran!

„Frösi"-Krimi 1

Käpt'n Lütt stutzt! Und das zu recht. Hier stimmt was nicht. Koko wollte sich wirklich nur vor der Arbeit drücken. Er hat sich ein tolles Märchen ausgedacht. Aber, potz Mastbruch und Seebeben – wie kann der Käpt'n den Schwindler Koko überführen? Schau dir Bild für Bild genau an. Eine Sache ist unmöglich! Was kann gar nicht sein, weil nämlich . . . Aber, halt! Wir wollen nicht zuviel verraten. Schreibt oder zeichnet eure Lösung auf eine Postkarte und schickt sie an Redaktion „Frösi", 10‾6 Berlin, Postschließfach 37, Kennwort: „Frösi"-Krimi 1. 20 Lupen, 20 Ferngläser und 20 Taschenlampen liegen für die „Frösi"-Kriminalisten als Preise bereit.

BAND DER

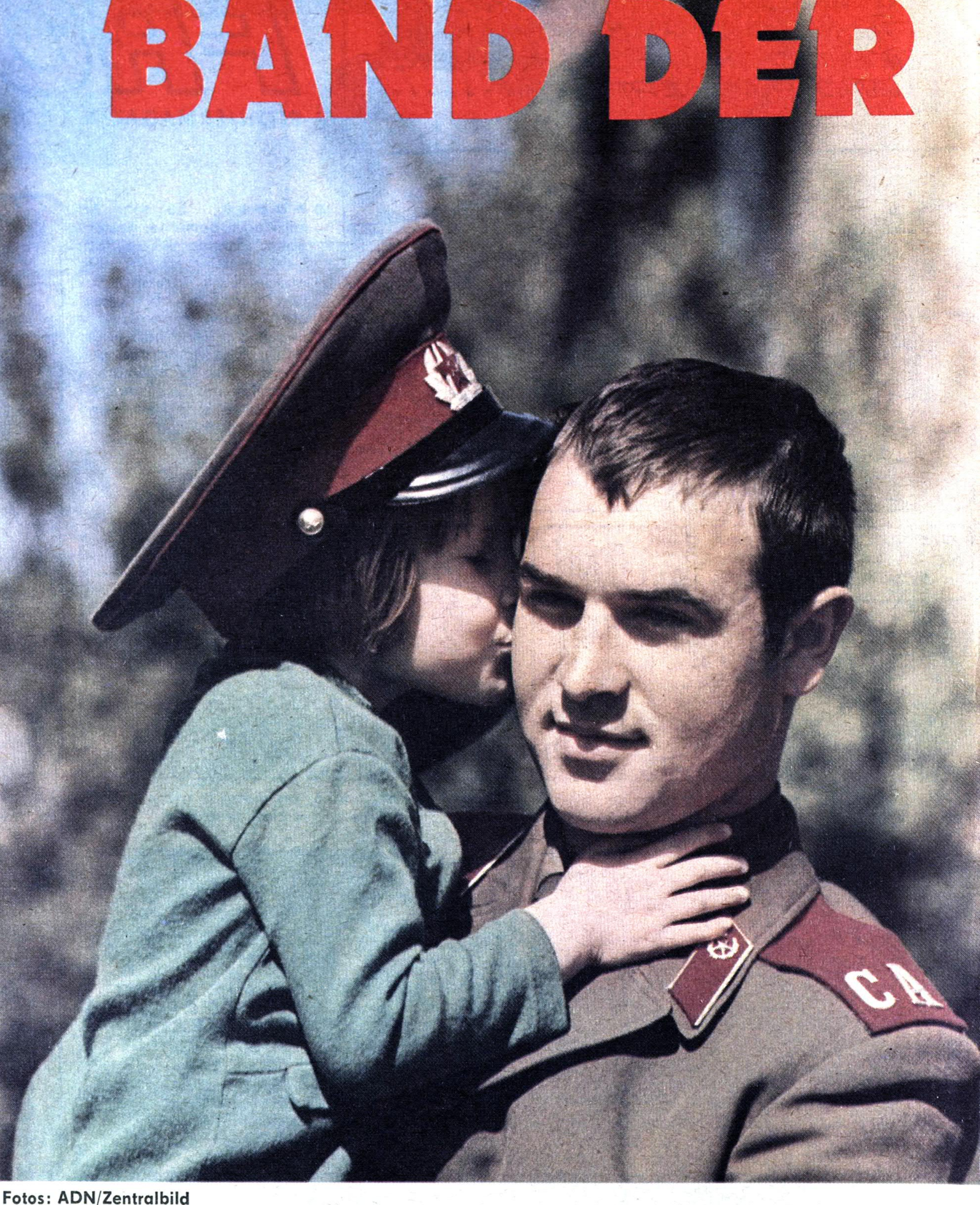
8. Mai 1945! Auf dem Reichstag weht das rote Siegesbanner. In Berlin-Karlshorst unterzeichnen Generalfeldmarschall Keitel und andere hohe Offiziere Hitlers die Urkunde über die bedingungslose Kapitulation des faschistischen Deutschlands. Die Sowjetunion hat für den Sieg über den Faschismus die meisten Opfer gebracht. Mehr als zwanzig Millionen Sowjetmenschen opferten ihr Leben. Furchtbar sind die Wunden, die der Krieg dem Lande Lenins schlug: zerstörte Dörfer und Städte, verbrannte Äcker, Trauer in allen Familien um Kinder, Väter, Mütter, um Freunde und Verwandte.

Doch die Sowjetsoldaten helfen den Besiegten. Brot und Suppen werden verteilt, Trümmer beseitigt, Krankenhäuser notdürftig wieder in Gang gesetzt. Das Leben wird wieder lebenswert.

Gemeinsam mit aufrechten Antifaschisten wird der Hunger, werden Seuchen und die Trümmer beseitigt. Viel muß getan werden, schier unlösbare Probleme gilt es zu meistern. Und immer wieder ist es das ganze Sowjetland, selbst noch aus vielen Wunden blutend, das hilfreich die Freundeshand reicht.

Vierzig Jahre sind seither vergangen. Eine lange Zeit, in der das Band der Freundschaft zwischen unseren beiden Völkern fest und fester geknüpft wurde. Und das nicht nur in der Wirtschaft, der Landwirtschaft, der Kultur. Auch viele persönliche Freundschaften sind in dieser Zeit entstanden – zwischen Städten, Brigaden, Arbeitern, FDJlern und Jungen Pionieren. Tausende von Briefen und Karten gehen täglich den Postweg zwischen Berlin und Moskau, Dresden und Leningrad, Halle und Ufa und vielen anderen Städten und Dörfern hin und her.

Viele Begegnungen sind bereits älter als 35 Jahre. Aber die meisten sind so jung wie die DDR. Sie sind ein Teil unserer Entwicklung und sie dokumentieren die Freundschaft und unzerstörbare Verbundenheit zwischen unserer sozialistischen Heimat und dem Land des Roten Oktober.



Fotos: ADN/Zentralbild

KNÜPFT EIN BAND DER FREUNDSCHAFT!

Beweist mit Briefen und Karten, Zeichnungen, Gedichten und Wandzeitungen, mit Feder oder Pinsel, Bleistift oder Filzstift, wo überall in unserem Land euch die deutsch-sowjetische Freundschaft begegnet. Schreibt, malt und klebt uns eure Erlebnisse auf! Berichtet in Wort und Bild von euren Brieffreundschaften, Reisen in die Sowjetunion, Treffen in internationalen Ferienlagern, Veranstaltungen mit Sowjetsoldaten, Treffen mit Arbeiterveteranen, die als Antifaschisten kämpften.

Aus all diesen Beweisen der Freundschaft werden wir gemeinsam mit dem Haus der sowjetischen Wissenschaften und Kultur in Berlin eine Ausstellung gestalten.

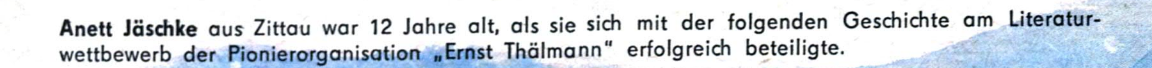
40 Preisträger werden wir zur Eröffnung der Ausstellung nach Berlin einladen. Auf weitere 40 „Frösi"-Leser warten Ehrengeschenke, und alle, die sich an dieser Gemeinschaftsaktion beteiligen, erhalten von uns eine Urkunde. Pioniergruppen, Kinderhorte und Sonderschulen, die sich geschlossen beteiligen, belohnen wir mit einem Souvenir aus der Sowjetunion.

Fertigt eure Arbeiten bitte im Format A 4 an und schickt sie bis zum 20. März 1985 an Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37. Kennwort: BAND DER FREUNDSCHAFT!

Zum Foto rechte Seite:
Als Symbol der deutsch-sowjetischen Freundschaft marschierten 250 Sowjetsoldaten in der Uniform der Kämpfer des Großen Vaterländischen Krieges am Vorabend des 30. Jahrestages der DDR zusammen mit Jungen Pionieren im Demonstrationszug mit.

FREUNDSCHAFT




Anett Jäschke aus Zittau war 12 Jahre alt, als sie sich mit der folgenden Geschichte am Literaturwettbewerb der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" erfolgreich beteiligte.

Schneeflockentanz

Es war einmal eine kleine Schneeflocke, die wohnte hoch oben in einer Wolke. Aber hier gefiel es ihr gar nicht.

„Ach, wie ist es doch langweilig", stöhnte sie, „immer nur herumsitzen und schlafen!"

„Gib Ruhe", brummte die Wolke, „es ist noch nicht kalt genug." Doch eines Tages war es soweit. In der Nacht war es ordentlich kalt geworden. Am Morgen schaute die Schneeflocke auf die Erde hinunter und sah, wie die Kinder Schlitten und Skier zurechtstellten und sehnsüchtig nach oben zu den Wolken blickten.

„Dürfen wir heute hinunter?" fragte die kleine Schneeflocke. „Wart's ab", antwortete die Wolke. Ach, wenn es doch schon soweit wäre, dachte die Schneeflocke. Ich werde schon aufpassen, wohin ich fliege, es muß eine Stelle sein, wo ich jeden Tag etwas erlebe.

Am Abend, es war inzwischen noch kälter geworden, wurde die Schneeflocke gemeinsam mit vielen anderen endlich von der Wolke entlassen. Ach, wie groß war die Freude der kleinen Schneeflocke! Sie sang und tanzte hinunter zur Erde. Doch plötzlich erblickte sie voller Schrecken unter sich einen See. Sie wollte schnell noch ausweichen, aber schon war es passiert. Die Schneeflocke landete genau auf dem See. Wie froh war sie, als sie bemerkte, daß er zugefroren war. Aber was sollte sie jetzt tun? Still lag der See, keine Kinder weit und breit. Und gerade auf die Kinder hatte sie sich doch so gefreut. Die kleine Schneeflocke wurde sehr traurig. Nun hatte sie doch nicht richtig aufgepaßt, wohin sie geflogen war! Einige Schneeflocken, die neben ihr gelandet waren, bemerkten ihre Traurigkeit und trösteten sie: „Vielleicht kommen morgen die Kinder hierher Schlittschuh laufen", sagte die eine. Eine andere meinte: „Ja, dann machen sie vielleicht Schneebälle aus uns, werfen uns fort, und schon liegen wir woanders."

Doch die kleine Schneeflocke wurde nicht froh von ihren Worten. Traurig schlief sie nach einer Weile auf dem stillen See ein. Sie träumte, sie sei selbst ein Kind und spielte mit vielen anderen Kindern. Sie bauten Schneefiguren, machten eine Schneeballschlacht, rodelten steile Hänge hinunter und tollten voller Freude im Schnee herum. Als sie wieder erwachte, war sie noch trauriger. Sie erzählte den anderen Schneeflocken, wie schön es sei, ein Kind zu sein. „Ach, wenn ich doch ein Kind wäre", seufzte sie. Und als sie daran dachte, wie einsam sie sich fühlte, fing sie an zu weinen. In ihrem großen Kummer bemerkte die kleine Schneeflocke nicht, daß sich auf dem See etwas verändert hatte. Plötzlich wurde sie von einer Kinderhand gepackt, und als sie wieder zu sich kam, bemerkte sie, daß sie mit vielen anderen Schneeflocken zu großen Kugeln geformt wurde, die dann zu einem Schneemann zusammengesetzt wurden. „Endlich!" rief die kleine Schneeflocke und wollte vor Freude einen Wirbeltanz veranstalten, doch das ging leider nicht, denn sie steckte ja fest in dem Schneemann.

„Na, haben wir nicht recht gehabt?" fragte eine Schneeflocke. „Ach, was bin ich froh", antwortete die kleine Schneeflocke, „eine Schneeflocke zu sein ist wunderschön." Als sie dann sah, wie die Kinder den Schneemann fertig gestalteten, staunte sie: „Wie interessant das doch alles ist!"

Der Schneemann bekam einen Kochtopf auf den Kopf, eine Mohrrübe als Nase und kleine Kohlestückchen als Augen ins Gesicht gesteckt. „Schön sehen wir jetzt aus", sagte die kleine Schneeflocke, als der Schneemann fertig war. Plötzlich hörte sie immerzu: Bum! Bum! Bum! und bemerkte, daß die Kinder mit Schneebällen nach dem Schneemann warfen. Sie erschrak, weil sie dachte, daß der Schneemann entzwei geschossen würde. Doch das geschah nicht. Der Schneemann hielt alle Schneebälle aus, ohne daß ihm etwas geschah. „Wie sind wir doch stark", sagte die kleine Schneeflocke. Nicht weit vom Schneemann entfernt war ein großer Rodelberg. Jeden Tag konnte nun die kleine Schneeflocke den Spaß der Kinder miterleben, den sie beim Rodeln hatten. Am liebsten wäre sie mitgerodelt, aber ein Schneemann zu sein, ist auch sehr schön, tröstete sie sich dann. Sie konnte auch sehen, wie die Kinder auf dem nahen See Schlittschuh liefen und dabei lachten und jauchzten. So erlebte die kleine Schneeflocke viele schöne Wintertage, bis sie eines Tages auf einmal bemerkte, daß sich alles veränderte. Die Luft war so ganz anders. Sie sah, wie rings um sie her immer mehr Schneeflocken verschwanden. Blütenknospen von Schneeglöckchen und Krokussen zeigten sich dort, wo alle Schneeflocken verschwunden waren. Bäume und Sträucher bekamen dicke Knospen. Auf dem Rodelberg waren keine rodelnden Kinder mehr, auf dem See schlitterte niemand mehr, und der Schneemann wurde immer kleiner. Die kleine Schneeflocke erinnerte sich an all das Schöne, was sie erlebt hatte. „Wie schade, daß nun alles vorbei ist", seufzte sie. Dann rollte ein kleiner Tropfen über den Bauch des Schneemanns.

Zeichnung: Friedrun Weißbarth

Das Brötchen

SOJA WOSKRESSENSKAJA

Nach einer wahren Begebenheit

Ich war auf dem Weg in eine Schule zu einer Leserkonferenz. Die Frühlingssonne ließ die Schneehaufen schmelzen. Sie sanken zusammen und wurden dunkel. Auf den abgetrockneten Asphaltstraßen hüpften geschäftig die Sperlinge, und im Schulgarten legten die älteren Schüler den Stämmen der Apfelbäume weiße Farbbinden an.

Ich betrat die Schule in Feiertagsstimmung. In der Garderobe zog ich meinen Mantel aus und hängte ihn an einen Haken. Dabei fiel mein Blick auf einen Papierkorb und ... meine gute Laune war wie weggeblasen. Ich nahm ein angebissenes Brötchen heraus, legte es in meine Tasche und stieg gedankenvoll bis zum 4. Stock in die Aula hinauf.

Der Saal war voller Pioniere. In schneeweißen Hemden mit roten Halstüchern, lebhaft und ungeduldig. Sie unterhielten sich und scherzten. Als die Bibliothekarin und ich die Aula betraten, herrschte augenblicklich Ruhe.

Ich betrachtete die Gesichter der Kinder. Ihre Augen waren klar und weit geöffnet. Und vor mir tauchte in der Erinnerung das Gesicht Katjenkas auf ...

Ich begann von diesem Mädchen zu erzählen, das ich 1944 in einem Zug kennenlernte ... Ich sah wieder das verdunkelte Murmansk vor mir, das fast völlig von feindlichen Bomben zerstört war, den düsteren Bahnhof, die Silhouette des Zuges mit den sorgfältig verhängten Fenstern, spürte den Brandgeruch.

Der Zug fuhr von Murmansk nach Moskau.

Mein Abteilnachbar war ein Marineoffizier. Auf seinem schwarzen Uniformkittel blitzten der Leninorden, der Rotbannerorden, der Orden des Vaterländischen Krieges und Medaillen; auf der rechten Seite war ein länglicher Goldstreifen angenäht – das Zeichen schwerer Verwundung im Kampf. Neben ihm saß ein Mädchen von etwa sieben bis acht Jahren. Ich fragte es nach seinem Namen, aber es schwieg und schmiegte sich noch enger an den Vater.

„Katjenka", antwortete der Kapitän an seiner Stelle.

Die Schaffnerin brachte Tee.

Der Kapitän öffnete einen Koffer und holte Brot, ein Stückchen Wurst und etwas Käse hervor. Alles war ordentlich eingewickelt und sorgfältig im Koffer verstaut, wie das nur Seeleute können. Ich nahm gleichfalls meinen Eßvorrat aus der Tasche, und wir begannen gemeinsam Abendbrot zu essen. Einige Brotkrümchen waren Katja in den Schoß gefallen. Mit ihren dünnen Fingern sammelte sie diese sorgsam vom Kleid auf und steckte sie in den Mund. Mir fiel auf, daß Katja hastig aß, die Bissen fast hinunterschlang. Und plötzlich sagte sie kläglich: „Oh, ich kann nicht mehr und möchte doch am liebsten alles aufessen."

„Du mußt jetzt schlafen!" sagte der Vater. „Aber zieh Kleid und Schuhe nicht aus."

Wir traten in den Gang hinaus. Der Kapitän schob die Tür zu, klopfte sich eine Zigarette aus der Packung und begann zu rauchen.

„Ach, Katjenka, Katjenka ... Wieviel hat sie durchmachen müssen!" sagte er schmerzlich. „Ich bin seit den ersten Kriegstagen auf einem U-Boot, meine Frau ist mit den Kindern und unserer kranken Großmutter in Leningrad geblieben." Der Kapitän zog einige Male heftig an der Zigarette, drückte sie im Aschenbecher aus und sagte gedämpft: „Alle sind verhungert ... Nur Katjenka ist am Leben geblieben. Man hat sie zu mir nach Murmansk gebracht. Einige Monate pflegten wir sie. Jetzt ist sie wieder gesund, aber irgend etwas ist in ihr zerbrochen. Sie glaubt nicht, daß immer genug Brot da sein wird, legt Vorräte an wie ein Eichhörnchen. Sehen Sie nur ..."

Vorsichtig schob er die Tür auf, ging zu dem schlafenden Kind und hob die eine Ecke des Kopfkissens hoch. Auf dem Laken lagen einige Käserinden und Zitronenschale, und in der vom Schlaf erschlafften Hand klebte ein Stückchen Zucker.

Der Vater stopfte von allen Seiten die Decke fest und setzte sich. „Selbst im Schlaf phantasiert sie vom Brot. Sie träumt immer, ein böser Mensch nähme es ihr weg ..."

Der Kapitän sah auf die Uhr. „Wir nähern uns der Frontlinie." Der Zug donnerte über eine Brücke, begann die Geschwindigkeit zu verringern und hielt schließlich. Über Zugfunk wurde bekanntgegeben, daß alle Passagiere die Wagen verlassen und zu beiden Seiten den Bahndamm hinabklettern sollten.

Katjenka war sofort hellwach. Im Wagen erlosch das Licht. Wir tasteten uns zum Ausgang. In der stockdunklen Nacht klangen die Artillerieschüsse unheimlich.

Der Kapitän sprang vom Trittbrett und streckte die Arme aus, um seine kleine Tochter herunterzuheben. Aber diese wandte sich plötzlich um und verschwand in der schwarzen Tiefe des Wagens. Der Vater eilte ihr nach.

Bald kamen beide den Bahndamm heruntergeklettert. Katjenka trug ein kleines weißes Bündel.

Der Vater breitete die Enden seines Mantels auf der Erde aus. Katjenka legte das Bündel zu Boden und bedeckte es mit ihrem Körper. Geschosse explodierten irgendwo rechts von uns. Die Deutschen beschossen wohl die Brücke, die wir schon überfahren hatten. Die Explosionen ließen die Erde erzittern. Ein Geruch von tauendem Schnee und Wermut stieg von ihr auf, und von diesem Geruch wurde einem ganz schwindlig im Kopf. Ein unerträglicher Schmerz und tiefe Zärtlichkeit zu dieser gequälten Erde, die von Granaten und Bomben aufgerissen wurde, preßte das Herz zusammen. Katjenka hatte die Knie angezogen, sich wie ein Knäuel zusammengerollt und flüsterte dem weißen Bündel zu: „Hab keine Angst. Alles wird bald vorüber sein."

Noch eine Explosion, der eine zweite folgte ... Dann herrschte Stille.

Wir lagen noch lange am Bahndamm, bis wir den Pfiff des Zugführers und seinen Befehl vernahmen: „Alle Passagiere zurück zu den Plätzen! Der Zug setzt seine Fahrt fort!"

Die Menschen klopften den nassen Schnee von den Sachen und stiegen wieder in den Zug ein. Der fuhr an, und die blauen Lämpchen an der Decke begannen aufzuflackern.

Katjenka setzte sich aufs Bett, betrachtete besorgt ihr kleines Bündel und, während sie es öffnete, flüsterte sie froh: „Es ist heilgeblieben! Ich habe ihm ja auch gesagt, daß es keine Angst zu haben braucht!"

Sorgsam wickelte sie einen Kanten Brot wieder in Papier und steckte ihn unter die Decke ...

Schweigend saßen wir beide im Abteil und sahen auf das schlafende Mädchen.

Der Zug setzte seine Fahrt fort.

Und das ist alles ...

Ich hatte meine Erzählung beendet. In der Aula herrschte atemlose Stille.

Ich öffnete meine Tasche, holte das angebissene Brötchen hervor und hielt es hoch.

„Dieses Brötchen, liebe Kinder, habe ich im Papierkorb neben der Garderobe gefunden. Jemand hat es angebissen und weggeworfen. Weggeworfen in den Abfall ..."

In der Aula war kein Laut zu hören. Das kleine Brötchen mit dem angebissenen Ende lag auf dem Tisch.

Übersetzung aus dem Russischen von Thea Woboditsch
Zeichnung: Karl Fischer



So war es! TEIL 3

Tagebuchaufzeichnung des FDJ-Brigadisten Jürgen Grober

Fotos: Jürgen Grober, ADN/ZB (1)

14. Oktober 1983
Radio Free Grenada brachte heute früh die Nachricht, daß ein Mordanschlag auf Maurice Bishop fehlschlug. Am Nachmittag folgt die Meldung, daß der Ministerpräsident wegen Verbreitung einer Falschmeldung „unter Hausarrest" gestellt wird.

19. Oktober 1983
Wir erfahren, daß in St. George's sich mehrere tausend Menschen versammelten und Maurice Bishop, sowie andere Regierungsmitglieder, aus dem Hausarrest holten. Maurice Bishop sprach dann auf dem Marktplatz. Danach bewegte sich der Menschenzug durch die engen Straßen, und am Fort Rupert, einer alten Festung, nur 500 m vom Marktplatz entfernt, traf die Demonstration auf eine Gruppe Uniformierter (nicht erwiesen ist, ob es Grenadier waren). Durch die Explosion einer Handgranate entstand ein Chaos, und Maurice Bishop sowie andere Regierungsmitglieder und Gewerkschaftsführer wurden erschossen.
Der Ausnahmezustand und eine Ausgangssperre werden über die Insel verhängt. Am späten Abend hören wir von einem amerikanischen Radiosender eine Erklärung von USA-Präsident Reagan, der die Situation in Grenada als ernste Bedrohung für etwa 1 000 ständig in Grenada lebende USA-Bürger, davon 750 Medizinstudenten, darstellt. Um „seine Landsleute zu retten", weist Reagan „eine militärische Aktion" gegen Grenada an.

20. Oktober 1983
Radio Free Grenada berichtet: Allen USA-Bürgern und Ausländern wird volle Sicherheit garantiert, wenn sie sich an die getroffenen Maßnahmen halten und sich nicht in die inneren Angelegenheiten Grenadas einmischen. Daraufhin unterschreiben 90 Prozent der amerikanischen Studenten eine Resolution und senden ein Fernschreiben an Präsident Reagan, worin sie ihn dringend auffordern, die eingeleiteten militärischen Maßnahmen gegen Grenada zu stoppen, da sie sich nicht bedroht fühlen.


Schwerbewaffnete USA-Söldner überfallen Grenada

22. Oktober 1983
Wir trauen unseren Augen nicht: kubanische Freunde aus St. George's kommen per Auto zu uns und das während der Ausgangssperre. Sie schildern die Situation (zwei amerikanische Kriegsschiffe liegen bereits sechs Meilen vor der Küste Grenadas) und empfehlen uns, mit nach St. George's zu kommen. Sie stellen einen ihrer Bungalows zur Verfügung. Von dort wäre es auch nicht weit zur sowjetischen Botschaft.
Wir fahren mit nach St. George's.

24. Oktober 1983
Ich spreche früh mit einigen amerikanischen Medizinstudenten. Morgen soll der normale Universitätsbetrieb wieder anlaufen. Am Abend kommen unsere zwei kubanischen Freunde und zeigen auf das Meer. Wir können die Positionslichter amerikanischer Kriegsschiffe erkennen. Alle kubanischen Spezialisten werden im Bauarbeitercamp am neuen Flugplatz untergebracht.

25. Oktober 1983
Es ist 4.00 Uhr früh und noch dunkel. Das Heulen von Flugzeugmotoren treibt uns ins Freie. In der Dämmerung noch beginnt die grenadische Volksarmee mit Handfeuerwaffen auf die USA-Angreifer zu schießen.
Wir packen unsere Sachen und fahren in die sowjetische Botschaft, wo wir freundlich aufgenommen werden. Im Laufe des Vormittags kommen noch einige sowjetische Lehrer mit ihren Familien, 17 koreanische Landwirtschaftsspezialisten und eine bulgarische Familie.
Um 10.30 Uhr springen einige hundert US-Fallschirmjäger über Grenada ab. Sie feuern noch in der Luft schwebend aus Maschinenpistolen. Um 14.00 Uhr landen die ersten US-Transportmaschinen. Hubschrauber feuern wahllos Raketen und Bordkanonen ab. Wir hören verstärkten Schußwechsel aus Handfeuerwaffen. Die ersten US-Aggressoren erreichen die sowjetische Botschaft und umstellen sie. Sie haben grünbemalte Gesichter und sind mit Bananenblättern behangen. An den Flugzeugen und Hubschraubern sind die US-amerikanischen Erkennungszeichen übermalt.

26. Oktober 1983
Wir haben kaum geschlafen. Die ganze Nacht hören wir Schüsse. Im Schutz der Dunkelheit sind 53 kubanische Bauarbeiter durch den Dschungel in die sowjetische Botschaft gelangt. Die meisten sind nur in Arbeitssachen.
Gegen 7.00 Uhr greifen mehrere Düsenjäger mit raketenbestückten Tragflächen das kubanische Camp an. Grausamer gemeiner und feiger Mord wird dort verübt. Dicke Qualmwolken steigen schon zum Himmel. Und noch immer rasen die Düsenjäger im Sturzflug auf die Bauarbeiterunterkünfte, Raketen werden abgeschossen und aus Bordkanonen wird gefeuert. Nach den Düsenjägern greifen zehn Kampfhubschrauber an. Jeder Schuß trifft auch uns ins Herz. Wut und Verachtung, Zorn und Haß erfüllen uns, aber wir sind ohnmächtig, können nichts tun. Die US-Banditen warten vor dem Zaun nur darauf.
Ein großer Lkw wird vor das Tor der sowjetischen Botschaft gefahren und damit versperrt. Amerikanische Offiziere verlangen die Auslieferung der 53 kubanischen Bauarbeiter. Der sowjetische Botschafter weist die Forderung zurück. Daraufhin wird das Wasser abgedreht, Telefon, Telex und Stromversorgung unterbrochen. Wir sind von der Außenwelt abgeschnitten.
Wir stehen mit dem sowjetischen Botschafter in der Garage. Plötzlich Schüsse, und Kugeln schlagen dicht neben uns ein. Wir werfen uns zu



Einer der Düsenjäger der USA beim feigen Mordangriff auf das kubanische Bauarbeitercamp



Vor dem Stromaggregat detonierte eine Granate

Boden und denken, es ist vorüber. Da eine fürchterliche Explosion – Erde und Steine werden hochgeschleudert, eine Grqnate hat fünf Meter von uns entfernt eingeschlagen. Kriechend suchen wir Schutz im hinteren Teil des Geländes. Der 3. Sekretär der Botschaft, Genosse Andrew, blutet stark im Gesicht und in der Brustgegend. Zwei der Botschaftsholzhäuschen sind durch Treffer gezeichnet.

Gegen 16.00 Uhr greifen drei Düsenjäger und vier Kampfhubschrauber die nur 80 Meter unterhalb der Botschaft gelegene Radiostation an. Wir liegen weiterhin auf der Erde. Geschosse pfeifen dicht über uns hinweg, immer wieder greifen die Düsenjäger im Sturzflug an. Zwei Hubschrauber kreisen dicht über dem Botschaftsgelände. Qualm und Geschoßgase ziehen durch das Gelände und wir erfahren, was Krieg ist.

29. Oktober 1983

Der fünfte Tag der USA-Aggression. Die sowjetischen Genossen teilen die Verpflegungsvorräte mit uns. Jeder erhält die gleiche Menge Nahrung. Trinkwasser ist sehr knapp, es mußte vom ersten Tag an auch eingeteilt werden und das bei 35 Grad Hitze im Schatten. Nachts werden wir mit Leuchtspurmunition beschossen. Gestern Nacht brannte es dadurch in der Botschaft.

Wir erleben von Stunde zu Stunde immer mehr, mit welcher Brutalität die USA-Söldner auf der Insel vorgehen.



USA-Kampfhubschrauber bedrohen die sowjetische Botschaft

3. November 1983

Neun Tage sind wir jetzt schon Augenzeugen, wie die imperialistische Streitmacht USA über diese kleine Insel herfällt. Ein Land von 344 km^2 Ausdehnung – etwas mehr als ein Drittel der Insel Rügen, mit knapp 120 000 Einwohnern – setzt der ungeheuren US-Kriegsmaschinerie, den 27 000mal größeren USA, noch immer Widerstand entgegen. Etwa 800 Grenadier kämpfen gegen die Aggressoren.

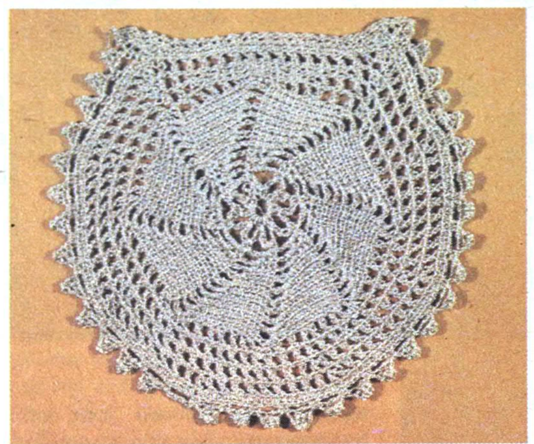
Wir wissen jetzt, was Hunger ist, noch schlimmer aber ist der Durst. Wir mußten die Trinkwasserrationen bis auf einen halben Liter am Tag reduzieren. Besonders leiden die Kinder, ein Mädchen ist erst vier Monate alt. Unsere Gedanken fliegen oft nach Hause.

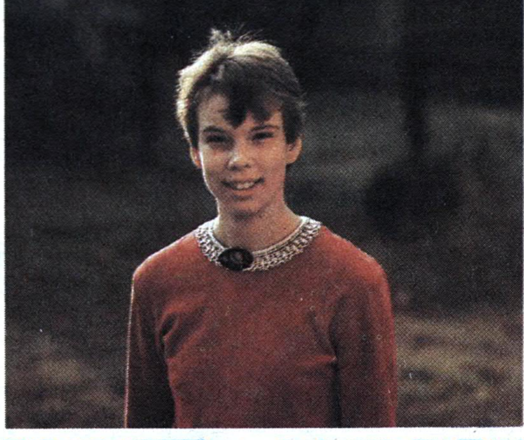
Fortsetzung auf Seite 9

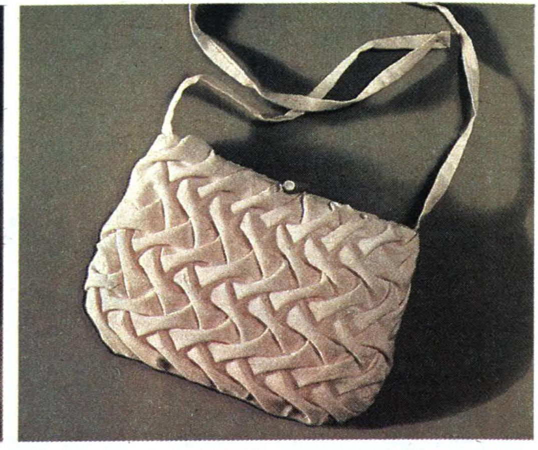
Viele USA-Kriegsschiffe umkreisen die kleine Insel Grenada und nehmen sie unter Beschuß

BOUTIQUE

Auch in den Winterferien bleibt neben Sport und Spiel gewiß noch Zeit für Handarbeiten. Wer Lust hat zum Häkeln oder Nähen, könnte sich an unseren Vorschlägen versuchen. Vielleicht wird daraus schon eine kleine Überraschung für Mutti zum Frauentag.







Häkeltasche

Die Häkeltasche könnte in der Farbe passend zum Kragen gearbeitet werden. Kauft euch im Bastlerbedarf eine Rolle glänzendes Mehrzweckgarn.

So wird gehäkelt:
Anfang: 5 LM anschlagen, mit KM zum Ring schließen (1. Runde).
2. Runde: 6 LM, 1 fM in den Ring, noch siebenmal wiederholen. Weiter nach Zeichnung. Runde mit KM schließen und noch 2 KM in die 2 folgenden LM häkeln.
3. bis 16. Runde: Weiter nach Zeichnung häkeln.
17. Runde: Zwischen a und b nur fM auf fM häkeln. Von b nach a Pikots häkeln (1 fM in die Kante arbeiten x 4 LM. In die 3. LM eine fM, in die 2. LM ein halbes Stb und in die 1. LM 1 Stb arbeiten. 2 M der Kante überspringen, in die nächste M 1 fM und ab x wiederholen).
Rückteil: Gleiches Teil nochmals fertigen, aber ohne Runde 17. Beide Teile übereinanderlegen und zusammennähen.

Henkel: Eine Kette aus LM als Henkel in gewünschter Länge häkeln und an der Tasche befestigen.

Häkelkragen

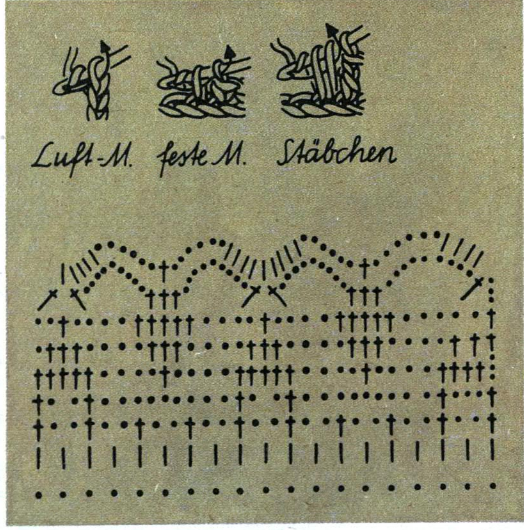
Ein Häkelkragen gibt einem schlichten Kleid oder Pulli ein völlig „neues Gesicht". Der Farbton wird passend zum Kleidungsstück gewählt.
Ihr benötigt dazu: feines Garn und eine entsprechende Häkelnadel. Es wird mit Luftmaschen, festen Maschen und Stäbchen gearbeitet (siehe Zeichnung). Bei 36 cm Halsweite beträgt der Anschlag 210 Maschen. Es wird nach der Vorlage gearbeitet. Ist der Kragen fertig, vernähen wir die Fäden. Durch leichtes Stärken und Spannen wird die Arbeit in die rechte Form gebracht.

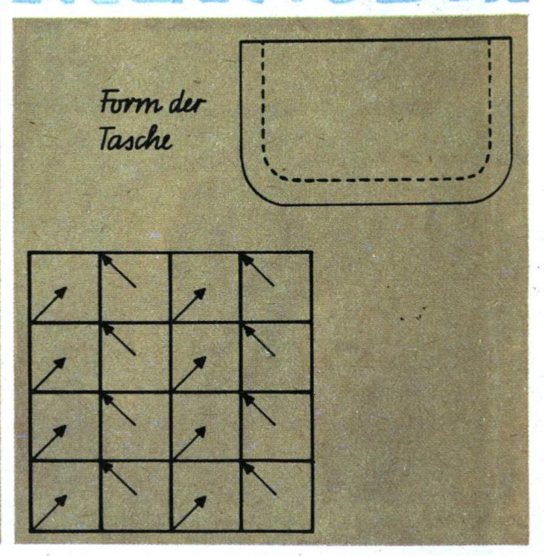
Stoff, wie geflochten

Das hübsche Strukturmuster eignet sich als Dekor für Kleider, Blusen, Kissen oder Taschen (siehe Zeichnung). Bei unserer kleinen Umhängetasche ist die gesamte Vorderfläche in dieser Art gestaltet.

So wird es gemacht:
Auf die Rückseite des Materials wird mit Bleistift oder Schneiderkreide ein Gitter gezeichnet (siehe Skizze). Die Abstände der Linien sollten nicht größer als 5 cm sein. Für die Tasche beträgt die Seitenlänge der Quadrate 3,5 cm. Der Stoff wird dafür jeweils an der Stelle, die dem Ende und der Spitze der Pfeile auf unserer Skizze entspricht, durchstochen und zu einem tunnelähnlichen Bogen zusammengerafft. Die Verbindung wird mit einem weiten Stich gefestigt. Dann den Faden lose weiter zur nächsten Einstichstelle spannen. Vorder- und Hinterteile der Tasche werden nach der Schnittskizze zugeschnitten: ——— Außenmaterial: – – – – – Futter. Zugeschnitten wird erst, wenn das Strukturmuster gestaltet ist. Ihr benötigt dazu etwa ein Drittel Stoff mehr. Zwischen Außenmaterial und Futter ein Stück Schaumstoff als Versteifung schieben. Anschließend die Ränder nach innen schlagen und Außenmaterial und Futter mit kleinen Stichen an der Taschenöffnung verbinden. Trageband und Kordel werden vorher an den Seiten eingefügt. Ein passender Knopf verschließt die Tasche.







Im „Bilderbogen der Mode" geblättert:

Seit wann trägt man die Handtasche?

Im Mittelalter wurden kleine Gegenstände und Geld in den Gürteltaschen aufbewahrt oder in kleinen, am Gürtel befestigten Beuteln. Die Mode der Spätgotik und der Renaissance brachten ganze Kollektionen von Beuteln verschiedener Größe hervor, die am Gürtel getragen wurden und klingelten. Vom Rokoko an bis ins 19. Jahrhundert trugen die Frauen reich verzierte, bestickte, gestrickte und gehäkelte Beutel. Während der Französischen Revolution war eine Tasche an einer langen Schnur modern. Im Biedermeier trugen auch die Männer Geldbeutel. Die Bürgersfrauen des Biedermeier hatten ständig Zierbeutel für den Nähbedarf und andere Kleinigkeiten griffbereit. Durch die Formen der Beutel des Rokoko, des Empirestils und des Biedermeier werden bisweilen auch die heutigen Damentaschen inspiriert. Feste, steife Taschen tauchten verhältnismäßig spät, erst mit dem beginnenden 20. Jahrhundert auf.

Text: Waltraud Borchardt, Edith Wolf, Sieglinde Behn
Fotos: Horst Glocke (2), Werner Popp (1)
Zeichnungen: Heide Hoeth

Fortsetzung von Seite 7

Am Nachmittag teilt uns der sowjetische Botschafter mit, daß der energische diplomatische Einsatz unserer Regierungen erfolgreich war. Wir werden noch heute Grenada verlassen.

Gegen 17.00 Uhr bringen die USA-Militärs Kleinbusse. Ein riesiges Invasionsaufgebot bewacht unseren kurzen Weg vom Botschaftstor zum Bus, in dem auch zwei schwerbewaffnete GI's sitzen.

Viele Waffen sind auf uns gerichtet, sogar Maschinengewehre. Neuneinhalb Stunden müssen wir uns die Schikanen, Erniedrigungen und Provokationen der USA-Militärs gefallen lassen. Leibesvisitationen – auch der Frauen – in aller Öffentlichkeit, Fotografieren wie bei Schwerverbrechern von drei Seiten, vorübergehende Wegnahme der Pässe, Durchsuchen aller Gepäckstücke. Und wieder beweist sich die Klassensolidarität der Sowjetunion. Als die USA-Militärs verlangen, die 53 kubanischen Bauarbeiter in einer Extramaschine der US-Navy auszufliegen, erklärt der sowjetische Botschafter, entweder ein Teil der sowjetischen Botschaftsmitarbeiter fliegt mit den Kubanern oder niemand der 130 Bürger sozialistischer Staaten betritt ein Flugzeug. Nach einer Stunde müssen die Amerikaner nachgeben.

Am 4. November, 3.00 Uhr starten wir, 130 an der Zahl, mit zwei DC 9 der US-Navy nach Mexiko. Eine andere Möglichkeit, die Insel zu verlassen, hatten uns die USA-Militärs nicht eingeräumt. Wir landen aber zunächst in Jamaika. Hier versucht man noch einmal, uns zum Verrat am Sozialismus zu bewegen – natürlich wieder erfolglos. Erst nach energischem Protest des sowjetischen Botschafters fliegen wir nach Mexiko. In Mexiko wartet eine Sondermaschine der Aeroflot. Unsere Herzen schlagen beim Anblick des sowjetischen Hoheitszeichens höher. Die Maschine, ein Stückchen Sowjetunion, bringt uns nach Havanna. Die Begrüßung durch die Regierung Kubas mit Fidel Castro an der Spitze auf dem Flughafen bleibt unvergessen für uns. Ich sage zu Genossen Castro tief bewegt: „Jetzt sind wir endlich zu Hause." Der dankbare Abschied von unseren sowjetischen Klassenbrüdern und unseren kubanischen Freunden ging nicht ohne Tränen ab. Dafür schämten wir uns nicht.

Unser Botschafter, Genosse Heinz Langer, und viele seiner Mitarbeiter begrüßen uns sehr herzlich, sie umarmen uns lange und wir spüren, sie haben viel für unsere Rückkehr getan.

Zwei Tage bleiben wir in Havanna, bestens betreut und versorgt von ihnen. Dann bringt uns die INTERFLUG in die Heimat.

So war es!



USA-Soldaten in der Nähe des Flugplatzes Point Salines auf Grenada

Glück auf!

1. Widerstand

Text: Prof. Dr. Jürgen Polzin, Zeichnungen: Karl Fischer

Von den östlichen Ausläufern des Harzes bis hin zur Saale erstreckt sich das Mansfelder Land. Schon seit dem Mittelalter ist es Zentrum des Kupfererzbergbaus. Über sieben Jahrhunderte mußten die Mansfelder Kumpel in Schächten und Hütten für den Reichtum ihrer Herren schuften.
1933 ergriffen die Faschisten die Macht in Deutschland. Die Mansfeld AG erhöhte die Rüstungsproduktion um ein Vielfaches und beteiligte sich während des zweiten Weltkrieges besonders stark an den Raubzügen des deutschen Imperialismus. Auf dem Boden der traditionsreichen Arbeiterbewegung entfaltete sich nun auch der antifaschistische Widerstand im Mansfeldischen.



1. Herbst 1941. Seit zwei Jahren tobt der von den deutschen Faschisten entfesselte zweite Weltkrieg. In den Gruben und Hütten des Mansfeld-Konzerns müssen deutsche Arbeiter, Kriegsgefangene und ausländische Zwangsverschleppte schuften. Immer mehr Kupfer wird für die Rüstung gebraucht.



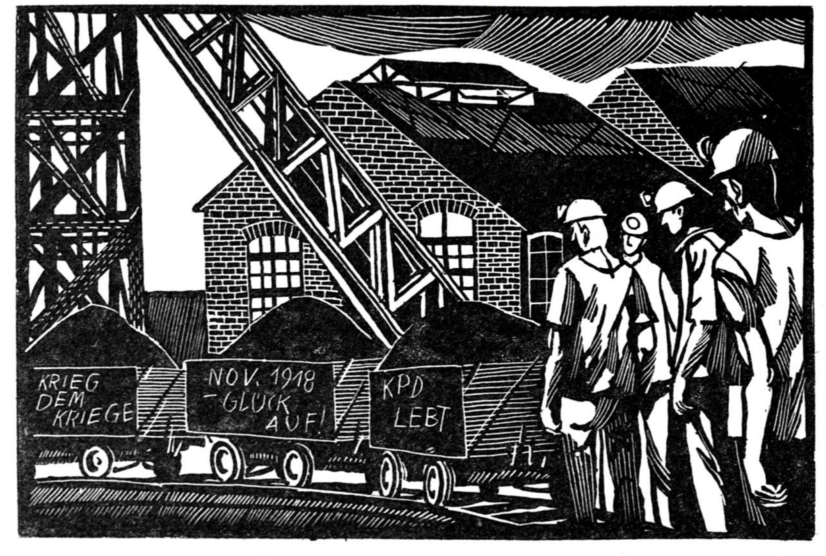
2. Die Genossen der KPD organisieren illegale Gruppen in Schächten und Hütten. Sie tun alles, um den Widerstandswillen der Arbeiter zu stärken. Dabei verbünden sie sich auch mit Kommunisten in den Reihen der Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter.



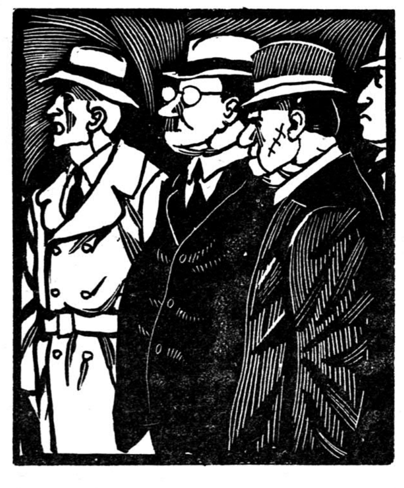
3. „Das ist unser Gruß an alle Kupferkumpel!", sagt Lorenz, Leiter der illegalen KPD-Gruppe im Wolfschacht. „Nun ab damit, und her mit dem nächsten Hunt!" „Werden wir mit unseren Losungen noch mehr Kumpel zum Widerstand aufrütteln?" „Wir müssen zeigen, daß die KPD lebt und kämpft!"



4. „Achtung, Kumpel! Der Obersteiger schnüffelt im Revier herum!" „Schnell, schnell, jeder an seinen Arbeitsplatz und versteckt die Kreide gut!" „Wann treffen wir uns wieder?" „Morgen zur gleichen Zeit im Streb!"



5. „Schlagen unsere Losungen nicht ein, Otto?"
„Ja, Lorenz. Viele Kumpel bleiben stehen und schauen genau hin. Ich möchte gern wissen, was sie denken!"
„Vorsicht, da kommt Gestapo!"



6. „Die Kommunisten versuchen die Belegschaft aufzuwiegeln. Das muß verhindert werden, Herr Hauptsturmführer. Die Rüstung schreit nach Kupfer." „Ich werde diese Schmierfinken erwischen", tobt der Gestapo-Chef.



7. „Losungen allein genügen nicht, Genossen! Sie lösen zwar Unruhe aus, aber damit erreichen wir nicht, daß die Produktion sinkt. Und genau das ist jetzt das Wichtigste!" „Was schlägst du vor?"







8. „Die zentrale illegale Parteileitung appelliert an alle illegalen Betriebsgruppen, Wege zu finden, um die Produktion zu stören!" „Allein werden wir wenig ausrichten. Wir müssen auch Parteilose für den Widerstand gewinnen!"

9. „Du hast recht. Aber wie kommen wir an sie heran?" „Ohne die Hauer in den einzelnen Bergkameradschaften geht das nicht. Die müssen wir ansprechen!" „Aber Vorsicht! Nicht alle sind klassenbewußt."

10. „Hör zu, Artur. Fühle mal vorsichtig bei den Hauern vor, wie sie zu den Nazis und zum Krieg stehen. Ich gehe zur nächsten Kameradschaft!" „Gemacht, Otto, wir werden das schon hinkriegen!" „Aber hüte dich vor Spitzeln."



11. „Was steht denn so in der Zeitung?" „Sieg, Sieg an allen Fronten!" ruft Otto forsch, „und Listen der vielen Gefallenen! Wenn ich denke, daß auch unser Kupfer für Granaten verwendet wird!" „An die Arbeit!" ruft der Steiger.



12. „Recht hast du, Kumpel. Aber was können wir gegen den Krieg tun?" „Ich denke, eine ganze Menge", sagt Rudolf vorsichtig. „Es gibt Möglichkeiten, die Produktion zu stören!" „Erzähl mal mehr!" „Später. Kommt jetzt."



13. „Der Lump hier hat also versucht, zur Sabotage aufzuhetzen?" „Jawohl, Hauptsturmführer!" „Wer sind deine Auftraggeber?" „Ich weiß nicht, wovon Sie reden!" „Das werden wir dir bald begreiflich machen. Ab!"



14. „Rudolf ist tot", sagt Lorenz traurig. „Aber er hat nichts verraten." „Nun erst recht!" „Und wie?" „Mischt taubes Gestein unter das Erz, das verringert die Ofenleistung, nur feine Teile, damit es nicht auffällt."



15. „Verdammt noch mal!" ruft der Schmelzmeister. „Es ist wieder zuviel taubes Gestein zwischen dem Erz. Deshalb geht die Ofenleistung rapide zurück." „Und woran liegt das?" „Es ist eindeutig Sabotage."



16. „Prost, auf meine neue Ziege", ruft Lorenz und setzt leise hinzu: „Die Aktion mit dem tauben Gestein wirkt, Genossen. Betriebsleitung und Gestapo sind dagegen machtlos. Also weiter so. Glück auf!"

FORTSETZUNG FOLGT

ES WAR EINMAL

Wie wir soeben von unserem Sonderreporter Felix Fasel erfuhren, fand am 4. Januar in einem uralten Gasthaus am Rande der Fernverkehrsstraße nach Berlin ein außergewöhnliches Fest statt. Ort und Zeit dieses Festes waren streng geheimgehalten worden.

Durch Zufall und List gelang es unserem Reporter, sich unter die merkwürdigen, und wie sich herausstellte, weltweit bekannten Gäste zu mischen.

So ist es „Frösi" möglich, einen Augenzeugenbericht über dieses einmalige Fest zu veröffentlichen.

Hallo, liebe Freunde! Hier meldet sich Felix Fasel, der phantastisch flinke „Frösi"-Reporter vom Dienst! Der Chefredakteur hatte mich am 4. Januar zur LPG „Grüner Tag" geschickt. Ich sollte über die Frühjahrsbestellung berichten. Da stand ich nun fröstelnd mit meinem Reporternotizblock auf dem Feld und wartete. Weit und breit war niemand zu sehen. Kein Traktor zog einen Pflug, keine Sämaschine stand bereit, um Rübensamen oder Weizen auszubringen. Nach drei, vier Stunden wurde es schon langsam dunkel und noch immer war nichts geschehen, als daß ich mir Eisbeine geholt hatte. Was war los mit der LPG? Ich stapfte zum Büro des Vorsitzenden. Die Tür war zu. Eine alte Frau kam die Straße herauf. Als ich sie nach der Frühjahrsbestellung fragte, schaute sie mich verwundert an und tippte sich gegen die Stirn. Offensichtlich dachte an diesem 4. Januar 1985 kein Mensch an die Frühjahrsbestellung. Da wurde mir klar, daß sich unser Chefredakteur einen Spaß mit mir erlaubt hatte. So was sieht ihm ähnlich. Mal sehen, ob der Dussel wirklich so behämmert ist und mitten im Winter über die Frühjahrsbestellung berichtet, hat er sich gedacht. Bestimmt saßen sie jetzt alle gemütlich in der warmen Redaktion zusammen und lachten sich schief über mich. So eine Gemeinheit...

Niedergeschlagen trottete ich die Landstraße entlang zum nächsten Bahnhof. Aber irgendwie muß ich vom Weg abgekommen sein, denn es wurde immer dunkler und nirgendwo konnte ich Schienen oder gar einen Bahnhof entdecken. Auch kein Auto ließ sich blicken. Wenn ich doch bloß jemanden fragen könnte, dachte ich bei mir – und just in diesem Augenblick stand ein Mann vor mir. Trotz des Abendnebels konnte ich seinen mehr als sonderbaren Aufzug erkennen. Unter uns gesagt, der Anblick war nicht gerade vertrauenerweckend. Er trug einen zottigen Bart, dazu einen langen, wallenden Mantel und Stiefel, die bis über die Knie reichten und mit goldfarbenen Sporen besetzt waren. Aus dem offenen Mantel lugte ein Schwert hervor und im Gürtel steckten zwei alte, silberbeschlagene Pistolen.

„Wo ist hier der Gasthof", herrschte mich der Fremde mit lauter, polternder Stimme an, noch bevor ich selber den Mund aufmachen konnte.

„Welcher Gasthof?" fragte ich erstaunt.

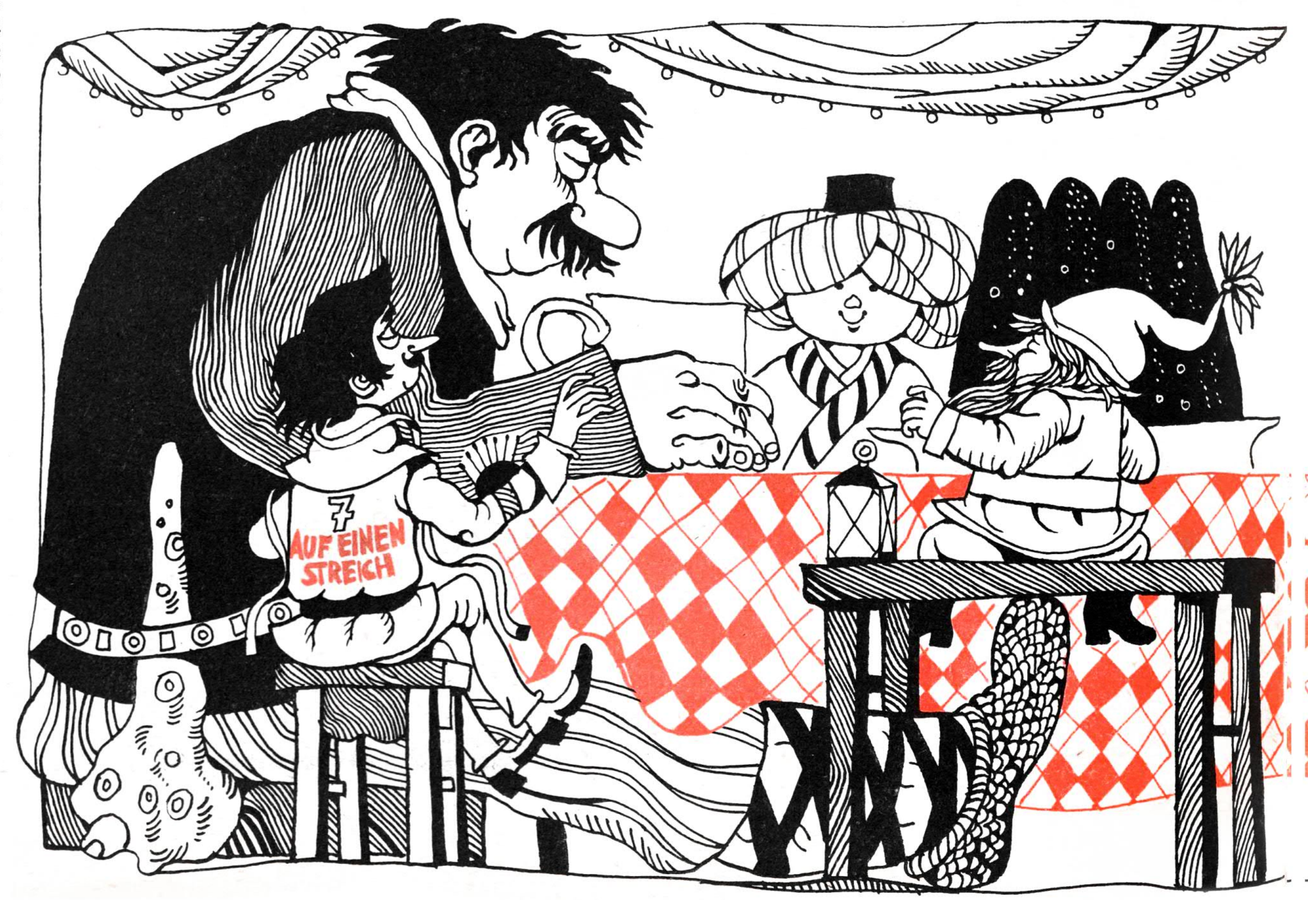
„Na, Jakobs Feier, du Tölpel!" Er wurde ärgerlich. Seine Hand umklammerte den Griff seines Schwertes. „Tut mir leid", stotterte ich, „ich kenne keinen Jakob..." Der Fremde grunzte verächtlich und stapfte davon. Wer mochte das wohl sein? Der LPG-Vorsitzende bestimmt nicht. Hatte er nicht von einem Gasthof gesprochen? Ein heißer Tee und 'ne Bockwurst hätten mir auch sehr gut getan. Deshalb beschloß ich, dem Fremden zu folgen.

Als wir eine Weile kreuz und quer gegangen waren, sah ich in der Ferne Licht. Es waren die Fenster eines alten, baufälligen Hauses – eines ehemaligen Gasthauses „Zum Roten Ochsen", wie man noch in verblichenen Buchstaben über der Tür lesen konnte. Längst war dieser Gasthof verlassen worden und führte ein unscheinbares Ruinendasein. Seit vielen, vielen Jahren dämmerte er hier, abseits der Fernverkehrsstraße seinem endgültigen Verfall entgegen Nur Vögel und Mäuse wohnten noch in dem alten, feuchten Gemäuer. Um so mehr wunderte ich mich über die erleuchteten Fenster und die Stimmen, die man deutlich vernehmen konnte, je näher wir kamen. Der Fremde vor mir blieb nun stehen, zog sein Schwert unter dem Mantel hervor und klopfte damit an die Tür. Ich drückte mich schnell an die Hauswand, denn der Bursche war mir nicht geheuer. Ich überlegte fieberhaft, wie ich den verantwortlichen ABV benachrichtigen könnte...

Als der Fremde dreimal gegen die Tür geklopft hatte, verstummten die Stimmen im Gasthaus. Nun konnte ich deutlich hören, wie der Fremde drei Worte sprach: „Sesam, öffne dich!" Und was soll ich euch sagen – im selben Augenblick öffnete sich die Tür und der Fremde verschwand im Innern. Junge, Junge, da pochte mir aber mein Reporterherz im Halse, kann ich euch sagen. Es gab für mich jetzt genau zwei Möglichkeiten: entweder machte ich, daß ich davonkam, oder ich versuchte, dieser geheimnisvollen Fete auf den Grund zu kommen.

Wer war dieser Jakob? Der Anführer einer Räuberbande? Oder der ehemalige Inhaber des „Roten Ochsen"? Die Reporterneugier siegte und ich beschloß gerade, ins Innere vorzudringen, als haarscharf neben mir ein Teppich landete. Ehrenwort, ein richtiger, echter Orient-Teppich schoß wie eine TU 144 vom Himmel und landete vor dem „Roten Ochsen" Eine bunt gemischte Gesellschaft stieg aus. Zuerst eine alte, gebückte Frau mit struppigen Haaren und spindeldürren Fingern, die in einem fort Lebkuchen knabberte, dann zwei Kinder und zuletzt ein junger Mann, der ein Mädchen auf den Armen trug, das statt seiner Beine einen Fischschwanz hatte. Der junge Mann bat die anderen, das Mädchen für einen Augenblick zu halten, denn er zog eine alte Lampe unter seinem Umhang hervor, rieb sie kräftig und rief: „Wir bitten um Einlaß!" Und was soll ich sagen – eins, zwei, drei sprang die Tür auf und ehe ich mich versah, war die ganze Gesellschaft im Gasthaus verschwunden.

Nun mußte ich mich aber ranhalten, wenn ich hier draußen nicht zu einem Eiszapfen erstarren wollte. Ich nahm meinen ganzen Mut zusammen, klopfte an die Tür – und als sie sich nicht öffnete, rief ich: „Sesam, öffne dich!" Die Tür öffnete sich. Vor mir stand ein riesiger, zottiger Hund, der wie ein Wolf aussah, besonders, wenn er lächelte. „He, wer bist du denn?" fragte der Hund. „Ich bin, äh, Felix...", stot-



terte ich. „Kenn' ich nicht", sagte der Hund. „Bist du vielleicht der mit dem Goldesel?" „Ja, ja", sagte ich schnell. „Kannst reinkommen! Aber friß nicht so viel. Der kalte Braten gehört mir, verstanden?" Ich nickte gehorsam und der Hund legte sich zufrieden neben ein kleines Mädchen mit rotem Rock, das ihn hinter den Ohren kraulte. Gerade war eine Kutsche vorgefahren und alle eilten zum Fenster. Ein wunderschönes Mädchen stieg aus, gefolgt von einem bläßlichen jungen Mann, der sehr kostbar gekleidet schien. Das Mädchen trug eine kleine Krone im Haar und ihr Kleid war mit unzähligen kleinen Rosen besetzt.

Die beiden wurden freudig begrüßt und man führte sie im Geleitzug in eine Ecke des Saales, wo ein alter, weißhaariger Mann mit Bart auf einem Ehrensessel thronte. „Wer ist das?" flüsterte ich dem schwarzhaarigen Mädchen mit dem schneeweißen Kleid zu, das neben mir stand. „Das ist Jakob", sagte sie und sah mich kopfschüttelnd an. Aha, das also war dieser Jakob, von dem schon der Fremde gesprochen hatte. Wie der Chef einer Räuberbande sah er aber nicht aus. Er hatte etwas Freundliches, Väterliches. Und alle Gäste schienen ihn sehr zu mögen. Für jeden hatte er ein nettes Wort, er behandelte seine Gäste, als wären es seine Kinder ...

Schließlich war die Reihe an mir, mit dem Gastgeber anzustoßen. Er sah mich nachdenklich an und sagte dann: „Wer bist du, mein Junge? Ich kann mich nicht an dich erinnern. Aber es ist trotzdem schön, daß du zu meinem zweihundertsten Geburtstag gekommen bist." Er ließ sein Glas leicht gegen das meine klingen.

Hatte er zweihundert Jahre gesagt? „Ja, mein Sohn", sagte der alte Mann, als hätte er meine Gedanken erraten. „Ich bin der Ältere. Da drüben steht mein Bruder Wilhelm, der wird erst nächstes Jahr im Februar zweihundert." Jakob? Wilhelm? Na, da fiel es mir wie Schuppen von den Augen! Natürlich, der alte Märchenvater Jakob Grimm feierte heute seinen zweihundertsten Geburtstag! Junge, Junge – und ich mittendrin!

„Zum Wohl!" rief ich und prostete dem alten Herrn zu. In diesem Augenblick ertönte völlig unpassend und ungehörig ein lauter Rülpser. Der sonderbare Fremde von vorhin flegelte in einem Stuhl und goß sich bereits die fünfte Flasche Rotwein in den Hals. Der alte Jakob Grimm schüttelte den Kopf und zog mich ein Stück beiseite. „Wenn ich mich auch nicht mehr genau an dich erinnern kann, mein Junge, aber du scheinst mir ein netter, vernünftiger Bursche zu sein. Leider haben sich heute ein paar Gäste eingeschlichen, die nicht zu meinen Kindern gehören. Das war schon bei unserem hundertsten so. Vielleicht hat auch jemand einen Fehler in der Liste der Einladungen gemacht. Jedenfalls möchte ich meinem Bruder nächstes Jahr bei seinem Geburtstag solche Eindringlinge vom Leibe halten. Sei doch bitte so nett und suche unter meinen Gästen all die heraus, die nicht zu unserer Grimm-Familie gehören. Sie sollen noch kräftig zu essen und zu trinken bekommen, dann aber gehen. Und nächstes Mal sollen sie um keinen Preis wieder eingeladen werden ..."

Ich war so gerührt über das Vertrauen des alten Jakob Grimm, daß ich nicht wagte, den ehrenvollen, aber äußerst schwierigen und nicht ganz ungefährlichen Auftrag auszuführen. Noch dazu, wo gerade eine künstliche Nachtigall so herrlich sang und ich Gelegenheit hatte, mir in aller Ruhe die Gäste anzuschauen. Also, da waren erst einmal.. aber halt! Eigentlich könntet ihr mir dabei helfen, daß nächstes Jahr, zu Wilhelm Grimms Geburtstag, nicht mehr die falschen Gäste eingeladen werden. Überlegt einmal! Wer gehört nicht zu den Grimmschen Märchenfiguren? Ein paar seht ihr sogar auf der Zeichnung, die nach meinen Angaben für diesen Zweck angefertigt wurde. Aber es sind nicht alle! Am besten, ihr lest euch alles noch einmal genau durch. Schreibt die Namen der ungebetenen Gäste (die Namen ihrer Märchen) auf eine Postkarte und schickt sie bis zum 1. März 1985 an die Redaktion „Frösi", Kennwort: 200. Geburtstag, 1056 Berlin, Postschließfach 37. Viele Märchenpreise werden unter den Einsendern der richtigen Lösung verlost. Also, mitgemacht, Freunde – es lohnt sich!

Bis zum nächsten Mal
sagt euch herzlich
Tschüß euer Felix Fasel
Zeichnung: Karl Fischer

SAGT MAL!

Wußtet ihr eigentlich, daß die Brüder Grimm nicht nur die uns so gut bekannten Kinder- und Hausmärchen gesammelt haben, sondern auch Sagen? Mehr als zehn Jahre hindurch sind sie umhergereist und haben sich in Städten und Dörfern die verschiedensten Sagen erzählen lassen.

Da gab es am Ortsausgang zum Beispiel einen großen Stein, von dem es hieß, ein Riese hätte ihn einst hier verloren. In einem anderen Ort ging die Sage, eine weiße Frau spuke nachts im Gutshaus, um sich für die bösen Taten des früheren Gutsherrn zu rächen. Es gibt berühmte Sagen, die jeder kennt – wie die Barbarossasage oder die Sagen, die sich um die Roßtrappe und den Hexentanzplatz ranken. Aber es gibt auch noch unzählige unbekannte Sagen, die nur wenige Leute kennen, die gerade an diesem oder jenem Ort wohnen, und es gibt wohl kaum eine Gegend, in der nicht ein Baum, ein Stein, ein altes Haus an eine historische Begebenheit erinnern, die sich irgendwann vor langer, langer Zeit hier abgespielt hat und haben soll und die man sich noch heute erzählt.

Die Brüder Grimm sind vor mehr als hundert Jahren gestorben und können die bis heute unbekannten Sagen nicht mehr aufschreiben, deshalb müßt ihr es tun! Habt ihr nicht Lust, in eurer Stadt, in eurer Gemeinde nachzuforschen, welche alten Sagen man sich erzählt? Fragt die älteren Einwohner, nehmt euch ein Notizbuch und schreibt alle Sagen auf, die ihr hört und schickt sie uns. Keine Angst, ihr habt das ganze Schuljahr Zeit zum Sammeln. Fangt am besten gleich in den Winterferien an. Spätestens bis 15. September 1985 (also gleich im neuen Schuljahr) muß euer „Sagenbrief" bei uns eingetroffen sein, denn wir wollen natürlich alles genau lesen, ordnen und für euch sammeln.

Im Februar nächsten Jahres, wenn Wilhelm Grimm, Jakobs jüngerer Bruder, seinen 200. Geburtstag feiert, soll das große „Frösi"-Sagenbuch fertig sein.

Klar, daß es wieder viele schöne Preise und Anerkennungen für eure Mühe gibt – und dazu noch eine tolle Uberraschung ... Mehr wird jetzt noch nicht verraten! Also, Freunde, macht euch auf die Suche, kramt und forscht, fragt und hört zu – wir warten auf eure Post!

Ich wünsche euch viel Forscherglück und bin natürlich schon jetzt gespannt wie ein Regenschirm!

Eure Sibylle Durian
und die ganze
„Frösi"-Redaktion



Der Kassettenrat

Als Neuer in dieser 7a bist du gleich mittendrin in ihrer Pioniergruppe. Jeder Neue braucht gleich seinen Anstoß, denn von allein bewegt er sich nicht. Diese Losung hing wie ein unsichtbares Transparent im Klassenraum. Jörg hatte sie ausgegeben, ihr Gruppenratsvorsitzender. Die ehemaligen Neuen der 7a meinten, das war goldrichtig so. Niemand hatte Zeit, sich auf die Bärenhaut zu legen, und Anlässe, um angestoßen zu werden, gab es in Hülle und Fülle. Die Gruppenratswahl stand vor der Tür. Die 7a braucht dringend einen neuen Vorsitzenden, hieß es. Einen für Jörg, der wegzieht. Bei der Abstimmung gingen wie auf ein Kommando alle Hände für mich hoch und ehe ich noch ein Wort dagegen sagen konnte, legte mir Jörg die Hand auf die Schulter und verkündete lautstark: „Der macht's!" Das war sein letztes Vorsitzendenwort. Urplötzlich stand ich allein und ganz vorn vor allen anderen. Jörg hatte wohl mein Zögern bemerkt, denn er meldete sich noch einmal zu Wort: „Überlege nicht lange, du bist der Richtige. Zeige, was in dir steckt!" Seine Rede fand ihren Beifall und darin gingen auch meine Zweifel unter. Er hatte mir Mut gemacht und ich fand Gefallen daran, mich zu beweisen.

Der alte Gruppenrat wurde bis auf Kerstin wiedergewählt. Er hatte gut gearbeitet. Unter Jörg ist er über die Grenzen des Schulhofes hinweg bekannt geworden. Damit waren die Wandzeitung, die Kultur, der Sport und die Verbindung zum Freundschaftsrat gesichert. Ich dachte einfach: Jetzt müssen eigentlich nur noch alle richtig bei mir mitziehen, wo ich doch schon den Hut aufhabe, doch ich sollte mich noch wundern. Wir als neuer Gruppenrat tagten zum ersten Mal. Ich hätte mich auf den Kopf stellen können – keiner außer mir sagte ein Wort. Beate unterbrach als einzige die stumme Gesellschaft. Jedenfalls klärte sie mich erst einmal richtig auf und das hörte sich so an: „Jörg hatte jedem seine Idee zugeteilt und nie danach gefragt, ob wir vielleicht noch eine bessere hätten. Zum Schluß fragte er immer: Und einverstanden? Er fragte immer so schnell und so, daß du nur ja sagen konntest. Ihm reichte, wenn wir nickten. Das ging am schnellsten."

Mir verschlug es die Sprache. Sie warteten auf mein: „Einverstanden?" Ich faßte meine Vorschläge zusammen und sagte: „Schluß für heute!" Ans Schweigen gewöhnt, ging jeder nach Hause. An diesem Tag schwor ich mir das heiligste Pionierehrenwort. Ich würde sie zum Reden bringen.

An einem Mittwoch rief ich meinen Gruppenrat erneut zusammen, doch an meiner Stelle erschien unser Pionierleiter. Er stellte einen Kassettenrecorder mit Mikrophon vor die ungläubigen Gesichter, drückte die Taste und verschwand wieder. Der Recorder schnarrte und die Kassette gab folgende Worte von sich: „Hier spricht euer Gruppenratsvorsitzender. Ich habe heute leider überhaupt keine Idee für unseren neuen Gruppenplan. Der Recorder wartet auf eure Vorschläge. Bitte sprechen!" Sie stutzten erst – dann sprudelten sie drauf los. Irgendwie hatten sie begriffen, jetzt wieder gefragt zu sein.

Ralf Kegel

Erste Bank, Mittelreihe ...

Dreizehn Jahre alt, längst nicht mehr klein, auch noch nicht groß – das ist Kathrin Reske, Schülerin der Klasse 7a der 31. Oberschule „Fritz Reuter" in Warnemünde.

Kathrin möchte bescheiden sein, aber der Stolz lacht in ihren hellen Augen. Ein wenig verstohlen öffnet sie die Schachtel: Auf rotem Samt liegen die „Rote Rose der Nachbarschaftshilfe" und 50,– Mark in glänzenden Münzen. Die Ehrenplakette der Nationalen Front wurde ihr verliehen.

Und wofür, Kathrin? „Timurhilfe!" – Dahinter steckt: zum Helfen bereit sein und nach besten Kräften zupacken. Häufig sind es kleine Gelegenheiten, sich nützlich zu machen. Aber die zu erkennen und wahrzunehmen, dazu gehört Haltung. Kathrin hat sie. Anerzogen von klein auf und mit Selbstverständlichkeit vorgelebt von Eltern und Großeltern.

Sieht das Mädchen jene Frau, die auf schneeverwehter Straße mit dem beladenen Fahrrad nicht vorwärtskommt? Ja, Kathrin läuft hinzu, nimmt Tasche und Beutel und trägt sie der fremden Frau nach Hause. Mal rasch in den Konsum für die Nachbarin? Klar, keine Mühe! Steht jemand ratlos vor der grauen Reihe Postfächer und kommt mit seinem zugefrorenen Schloß nicht zu Rande? Da erscheint Kathrin, legt ihre Hände um und haucht und haucht... Spielerei? Gut, Spielerisches ist dabei, ureigene Freude, sich zu betätigen. Kathrin wohnt in ländlicher Umgebung, vier Kilometer vor Warnemünde, in Diedrichshagen. Es fehlt manche Bequemlichkeit der Stadt. Man hat lange Wege oder Vieh zu versorgen, ist auf den nicht allzu häufigen Bus angewiesen, auf Mengen Kohlen aus dem Keller... Da wird häufiger Hilfe nötig und ohne große Worte gegeben. „Mancher, der um die Ecke wohnt, läßt sich nicht blicken, aber sie kommt. Kathrin kommt, das steht fest, darauf kann ich mich verlassen", das sagt Ruth Müller, Lehrerin an der Warnemünder „Fritz-Reuter"-Oberschule.

Kathrin beweist, wie jemand mit dem, was er will und tut, schon in jungen Jahren wächst. Zu ihrer Funktion in der Pionierfreundschaft kam sie eigentlich durch einen Streich der Freundin. Als für die Klasse ein Agitator gesucht wurde, schubste Kerstin die Kathrin ins Pionierzimmer und rief vorlaut: „Sie macht's!" Kathrin war überrumpelt, mußte daheim erst einmal fragen, was denn ein „Agitator" sei. Inzwischen fand Kathrin Zutrauen zu sich selbst. Unbefangen spricht sie nun zu ihren Mitschülern über politische Ereignisse, die ihr nahegehen.

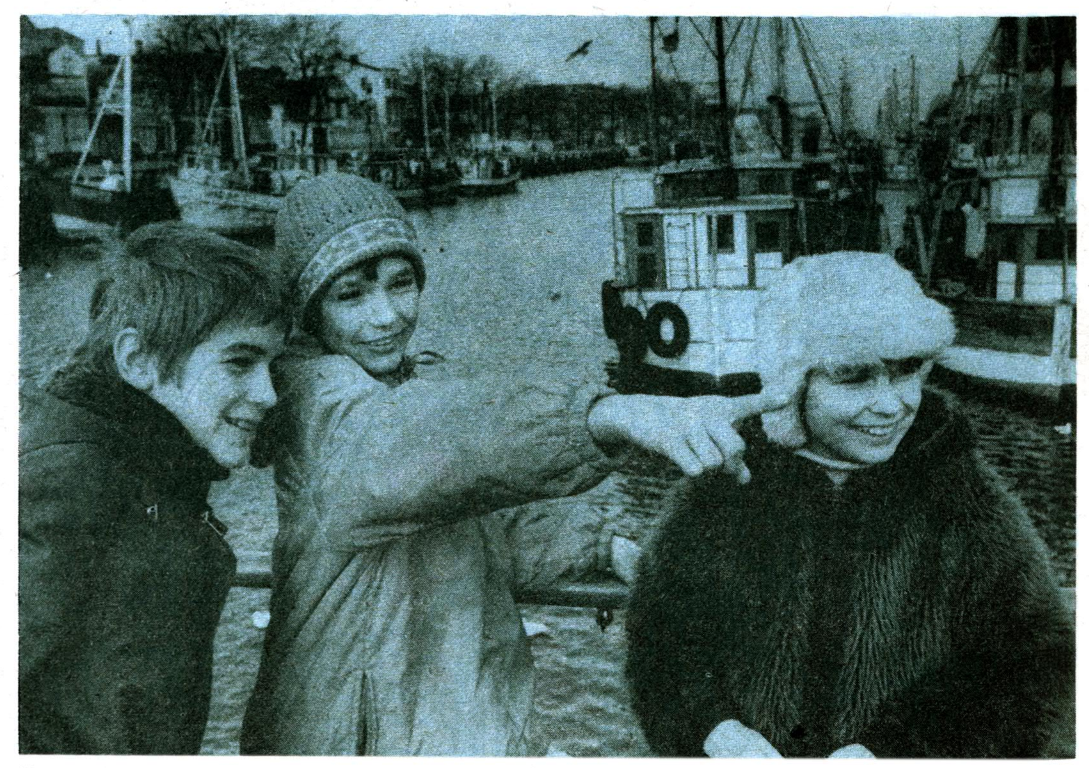
In ihrer Freizeit zieht es Kathrin nach draußen. Stromern zwischen Teich, Feld, Wald und Strand. Kathrin, erzähl' noch von dir! „Och, da gibt es nichts Besonderes. Ich weiß, was ich zu tun hab. Mutti arbeitet in der Gärtnerei der LPG Elmenhorst. Sie geht früh und kommt spät. So stehe ich dreiviertel sechs auf und fahre dann mit dem Bus zur Schule. Komm ich am Nachmittag zurück, heize ich Küche und Kinderzimmer, seh' im Kühlschrank nach, ob etwas fehlt, gehe einkaufen. Wenn's einmal wieder möhlig ist, räume ich mein Zimmer auf. Schularbeiten mach ich und helfe auch Ronny dabei, der ist ja erst neun. Ich hätte gern wieder ein Tier. Mein Kätzchen ist verschwunden. Oft helfe ich der Nachbarin beim Hühnerfüttern..."

Hast du nicht auch schon manchmal an deine Zukunft gedacht? – „Na ja, bevor ich einschlafe, stelle ich mir vor, wie mein Lebenslauf ist: Ich mach' die 10. Klasse und dann eine Lehre. Klar werd' ich heiraten, auf dem Land eine Wohnung bekommen. Wenn ich mir einen Mann nehme, will ich, daß er kinderlieb ist und nicht trinkt. Rauchen kann er von mir aus, aber einen guten Charakter muß er haben. Am liebsten würde ich mal etwas mit Tieren arbeiten, vielleicht im Zoo oder so..."

So könnte alles einmal sein, doch heute macht sie sich Gedanken, daß ihre Klasse möglichst viel Altstoffe zusammenbekommt, und sie schleppt selbst das meiste heran.

Sabine Bergmann

(gekürzt aus „Wochenpost")



Kathrin Reske (Mitte) mit ihren Freunden am Alten Strom in Warnemünde

Foto: Jürgen Schulz

Brief aus Nishni Tagil

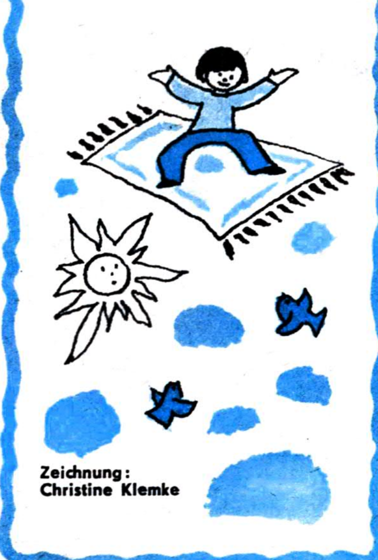
Der Brief kam aus Nishni Tagil. Absender waren die Studenten des Bergbau-Metallurgischen Technikums der Stadt. Gerichtet waren die Zeilen an die Jungen Historiker in Seelow. Die Studenten teilten den Pionieren mit, daß sie die Geschichte von Panzerdenkmälern erforschen, die zu Ehren der Sowjetsoldaten errichtet wurden, die im zweiten Weltkrieg gefallen waren. Auf den Sockeln der meisten Denkmäler steht der legendäre Panzer des Typs T-34. Gerade dieser Panzertyp wurde während des Krieges in Nishni Tagil im dortigen Traktorenwerk produziert. Von den 431 sowjetischen Ehrenmalen in unserer Republik sind 40 Panzerdenkmäler.
Die erfahrenen Seelower Historiker konnten Auskunft geben. Sie berichteten über Kienitz und sein Denkmal, einer kleinen Gemeinde ihres Kreises. Vorausabteilungen der 1. Belorussischen Front waren am 31. Januar 1945 in das Dorf gekommen und hatten es überraschend besetzt. Erst 25 Jahre später erfuhren die Einwohner, daß ihr Ort dadurch als erster auf dem heutigen Territorium der DDR von der Roten Armee befreit worden war. Aus diesem Anlaß wurde beschlossen, ein Denkmal mit einem T-34 aufzustellen. Gemeinsam mit Soldaten der Nationalen Volksarmee und der Sowjetarmee legten sie an vielen Wochenenden Hand an, bis das Denkmal am 24. Oktober 1970 eingeweiht werden konnte.
Die Seelower haben ihre Erfahrungen und ihre Erfolge. In unermüdlicher Kleinarbeit haben sie Episoden und Schicksale von Angehörigen der Roten Armee zusammengetragen. Ihre Tätigkeit machte sie unter anderem mit Ludmilla Krawetz aus Saporoshje bekannt. Während des Krieges war sie Krankenschwester in der Roten Armee. Eines Tages wurde sie von einem Granatsplitter an der Hand verwundet. Trotz starker eigener Schmerzen behandelte sie 95 Angehörige einer von den schweren Kämpfen gezeichneten Kompanie. Dafür wurde ihr der Heldentitel verliehen.
Viele solcher unbekannter Helden der Sowjetunion machten die Jungen Historiker ausfindig. Sie erfuhren vom Kampfesmut des Panzerfahrers Safron Oridoroga, der in einem Gefecht fünf feindliche Panzer vernichtete. Sie nahmen Anteil am Schicksal des MG-Schützen Sergej Mostowoj, der sich, als ihm die Munition ausgegangen war, mit einer Granate und einem Spaten in den Nahkampf stürzte.
Von den rund 300 000 Sowjetsoldaten, die auf deutschem Boden fielen, ruhen 164 588 auf Ehrenhainen in der DDR, aber nur 56 804 von ihnen sind namentlich bekannt. Daß jetzt auf dem Seelower Ehrenhain neun weitere Namenstafeln hinzugefügt werden können, ist auch ein Verdienst der Jungen Historiker.

Ralf Kegel

Foto: ADN/ZB

Zeichne deinen Traum!

Die Zeitschrift „Sowjetfrau" und die Generaldirektion der Internationalen Buchmessen haben einen neuen Wettbewerb für Kinderzeichnungen unter dem Motto: „Ich zeichne meinen Traum" ausgeschrieben.
Die Sieger des Wettbewerbes werden zusammen mit ihren Eltern nach Moskau reisen. Alle anderen Teilnehmer, deren Arbeiten die Jury zu den besten rechnet, erhalten Erinnerungsdiplome, Souvenirs und Geschenke.
Ab Mai 1985 veröffentlicht die Zeitschrift „Sowjetfrau" die schönsten Zeichnungen. Sie werden zur V. Internationalen Buchmesse 1985 in Moskau ausgestellt.
Einsendeschluß (Poststempel) ist der 1. März 1985.
Schreibt bitte auf die Rückseite der Zeichnung klar und deutlich euren Namen, die Anschrift und euer Alter. Alle Kinder bis zu 15 Jahren können sich an diesem Wettbewerb beteiligen.
Anschrift: UdSSR, 103 764 Moskau, Kuznezki Most 22, Redaktion „Sowjetfrau", Kennwort: Wettbewerb Kinderzeichnungen!



Zeichnung: Christine Klemke

Was machst Du-Den(n)?



Tüte
1. Diktat Klasse 5b

Winterferien

Es ißt der letzte Schultag. Nachdem Unterricht triffs sich die Pioniergruppe zur Vorbereitung der Faschingsfeier. Jeder erhellt einen Auftrag, den er selbst ständig lösen soll. Zunächst muß der Raum ausgestaltet werden. Karsten will die Gierlanden spannen. Veronika kümmert sich um die Getränke. Sie will mit ihrem Fette eine Bar aufbauen. Rainer bringt sein Tonband mit und wirt die Musik machen. Andrea will mit allen ein Lid einüben. Sie sinkt für ihr Leben gern. Fiel ist vorzubereiten. Katrin mahlt sogar ein großes Plakat. Alle freuen sich schon sehr auf das Fest.

Verzeihung!

Diese Überschrift begreift niemand. Seid doch mal ehrlich – da steigt kein Mensch dahinter, nicht einmal ich. Aber so ist das nun mal in unserer Sprache: Man spricht etwas dahin und geschrieben wird es ganz anders. Also ich habe da jedenfalls größere Probleme. Aber mal der Reihe nach.

Fräulein Rollebusch, unsere Deutschlehrerin, hatte ein Diktat angekündigt. Nun ist euer Tüte in Deutsch nicht gerade eine Kanone, aber wenn es um die Ausarbeitung und das Verstecken sogenannter Spickzettel geht, da kann jeder von mir etwas lernen. Mittwoch sollte das Diktat steigen, und Dienstagnachmittag machte ich mich ans Werk. Gründliche Vorbereitung ist alles! Nach drei Stunden hatte ich in den Falten der Federtasche, in aufgeschlitzten Heftdeckeln und in losen Schuhsohlen massenweise Zettelchen versteckt.

Am nächsten Morgen machte ich mich ganz gemütlich auf den Weg zur Schule. Unterwegs traf ich Mäxchen. „Na, Dicker", begrüßte er mich in seiner überheblichen Art, „haste Bammel vorm Diktat?" Ich blickte ihn ziemlich herablassend an. „Brauchst dir keine Sorgen zu machen, ich bin auf alles vorbereitet." Mäxchen grinste. „Hoffentlich fällt dir beim Niesen nicht wieder der Zettel aus dem Taschentuch."

Alte Pappnase! dachte ich so bei mir, der hat ja keine Ahnung. Mag sein, daß ihm Deutsch besser liegt als mir, aber beim Tricksen hat er absolut nichts drauf.

Die Deutschstunde kam heran, und wie erwartet lief alles hervorragend. Ihr könnt euch davon überzeugen.

Ihr habt Tütes Diktat gelesen. Seine Spickzettel waren natürlich umsonst. Hin und wieder konnte er zwar einen Blick draufwerfen, aber in der Aufregung ist er doch total durcheinandergekommen. Hätte er die Zeit doch lieber zum Lernen genutzt.

Korrigiert sein Diktat. Vergleicht die Worte auf den Zetteln mit Tütes Rechtschreibekünsten. Und schreibt uns auf eine Postkarte, wie viele Fehler ihr im Diktat gefunden habt. Im Zweifelsfall könnt ihr auch einmal im Duden nachschauen. Schickt eure Postkarte an Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, Kennwort: Duden. Einsendeschluß ist der 15. Februar 1985. Euer dankbarer Tüte greift tief in die FRÖSI-Preis-Kiste.

Zeichnungen: Richard Hambach
Text: Frank Frenzel



Hallo, Fans! Hier spricht wieder Tüte. Heute mit Klapper und Nuckelpulle. Und das aus kühlem Grunde. Schaltet mal zurück zum Miniheft 21. Ich bat euch da um kleine Liebesbriefgeschichten. Motto: „Als ich geboren ward ...". 17 000 Briefe kamen. SIEBZEHNTAUSEND! Leute, ich falle euch um den Hals! Ihr seid Superklasse! Achtzig Nächte lang hab' ich darin geschmökert. Geschichte in lauter Geschichten. DDR-Geschichte. Damit ihr Leser auch etwas davon habt, hier acht Seiten mit Kostproben. Und Preisaufgabe natürlich. Steht in der Nuckelpulle rechts. Und hier der erste Brief.



Lieber Tüte!

Als ich geboren ward, 1972, wurden in Hoyerswerda, meiner Heimatstadt, neue Häuser und eine neue Straße gebaut. Meine Eltern heirateten im Oktober, und mein Onkel begann sein Studium. Wir zogen mit meinem Opa und meiner Oma in ein fünf Stockwerke hohes neues Haus.

Daniela Pietsch, 7544 Vetschau

Lieber Tüte!

Als ich geboren ward im Jahre 1974, nahm meine Mutti das Babyjahr in Anspruch. Bis ich in den Kindergarten gehen konnte, erhielt sie von ihrem Betrieb Heimarbeit. Inzwischen wurde für unsere 2 Dörfer Klingenberg und Colmnitz eine zentral gelegene Kinderkrippe gebaut, in die alle Muttis, die arbeiten gehen, ihre Kinder bringen dürfen. Noch in diesem Jahr soll unsere neue Schule fertig werden.

Viele Grüße Sylvia

Sylvia Müller, 8214 Colmnitz

Preisaufgabe

Nehmt zunächst die beiliegende „Ja-Nein"-Scheibe aus dem Heft. Schneidet den weißen Außenrand ab. Habt ihr? Dann werft euren Adlerblick auf den unteren Teil dieser Seite. Dort steht im schwarzen Raum eine Frage. Darunter bieten euch – rotumrandet – drei muntere Männekins ihre Antworten an. Welche davon richtig ist, sollt ihr mit der „Ja-Nein"-Scheibe ermitteln.

Legt dazu die Scheibe immer so an, daß sich in jedem Bild die gezeichneten Kopfhälften an allen Strichen richtig ergänzen. Das „Ja" oder „Nein" nennt euch die richtige Lösung.

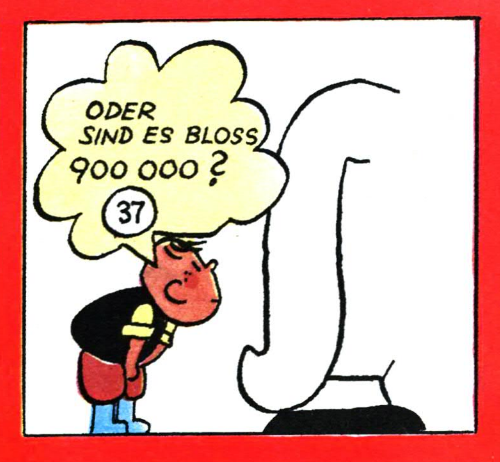
Im Kreis unter der Lösung steht eine Kenn-Nummer. Tragt diese Zahl auf jeder Seite unten ein. Was damit geschieht, verrate ich nachher auf Seite 24.



Frage 1: Schätze mal, wieviel Schüler es in der DDR gibt?







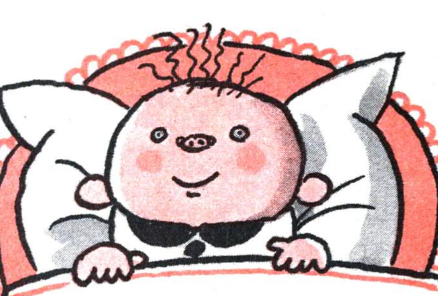
Lösung:
Frage 1:

Wozu kein Gesellschaftssystem vorher in der Lage war, wird von der Arbeiter-und-Bauern-Macht vollbracht: die Lösung der Wohnungsfrage als soziales Problem bis 1990. Seit 1971 entstanden mehr als zwei Millionen Wohnungen, welche die Wohnverhältnisse von über sechs Millionen Menschen grundlegend verbesserten.

Lieber Tüte!

Als ich geboren ward, im Jahre 1974, wohnten meine Eltern in Mecklenburg. Bei uns wurde damals die Straße neu asphaltiert. Nun kam wöchentlich zweimal ein Fischauto. Meine Mutti war mit mir zu Hause und nahm zwei Kinder in Pflege. So konnten deren Eltern arbeiten gehen. Mein Vati war von der NVA aus zum Studium.
Meine Mutti arbeitete in der FDJ-Gruppe des Ortes und organisierte Veranstaltungen, so z. B. einen Lehrgang für Erste Hilfe.
Damals half unsere Nachbarin Gitta Möhring, mich zu betreuen. Sie wurde später meine Patin. Ihr Mann war zehn Jahre bei der Armee und studierte dann in Halle. Beide waren sie sehr freundlich, zuvorkommend und vor allem sehr hilfsbereit. Überall in der DDR wurden neue Kinderkrippen und Kindergärten gebaut. Mutti erzählte mir, wie sich das Leben auf dem Lande verschönerte und umgestaltete, so z. B. wurde die Buslinie ausgebaut und es gab regelmäßig Kino. Die ärztliche Betreuung wurde abgesichert. Es gab keine langen Wege zum Doktor mehr. Die neue Kaufhalle bot alle Waren des täglichen Bedarfs an. Viele Häuser wurden um- und ausgebaut. Und natürlich freuen wir uns sehr, daß auch alle an die älteren Bürger gedacht hatten.

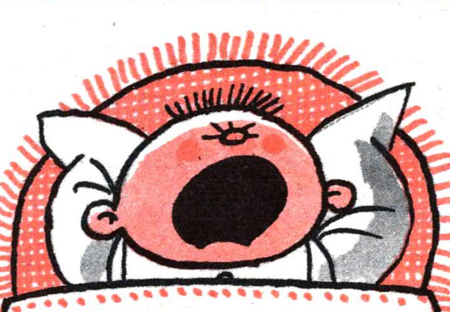
Wanja Stiede, 5505 Ilfeld



Lieber Tüte!

Als ich geboren ward, im Jahre 1973, war meine Schwester vier Jahre alt. Sie schenkte mir zu meiner Geburt einen Hampelmann, den sie selbst gebastelt hatte. Sie freute sich sehr, daß sie nun eine kleine Schwester hatte.

Carola Engel, 9270 Hohenstein-Ernstthal



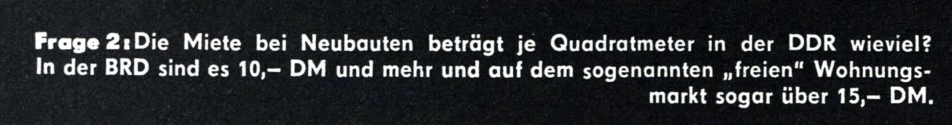
Bis 1990 werden neue oder modernisierte Wohnungen für weitere 4,3 Millionen Bürger zur Verfügung gestellt. Innerhalb der historisch kurzen Zeit von zwei Jahrzehnten werden somit über zehn Millionen Menschen ein besseres, schöneres Heim erhalten haben.



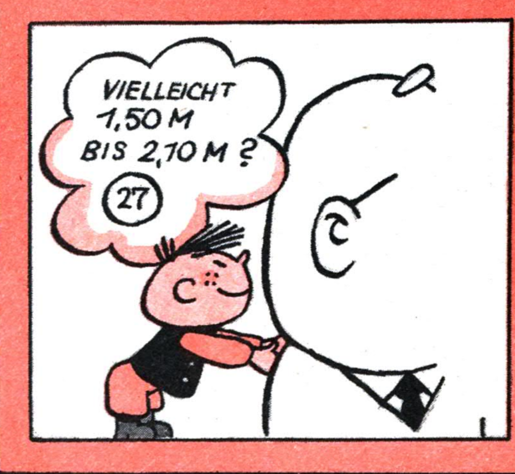
Lieber Tüte!

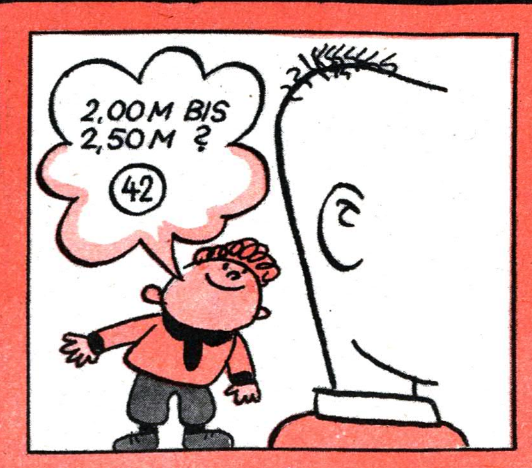
Als ich geboren ward, im Jahre 1972, heirateten meine Eltern und bezogen unser neugebautes Eigenheim. Meine Schwester wurde fünf Jahre alt. Sie bekam mich sozusagen als Geburtstagsgeschenk.

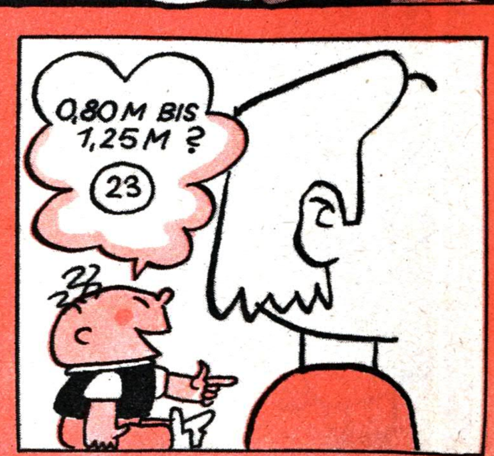
Susette Mewes, 9621 Neustöcken



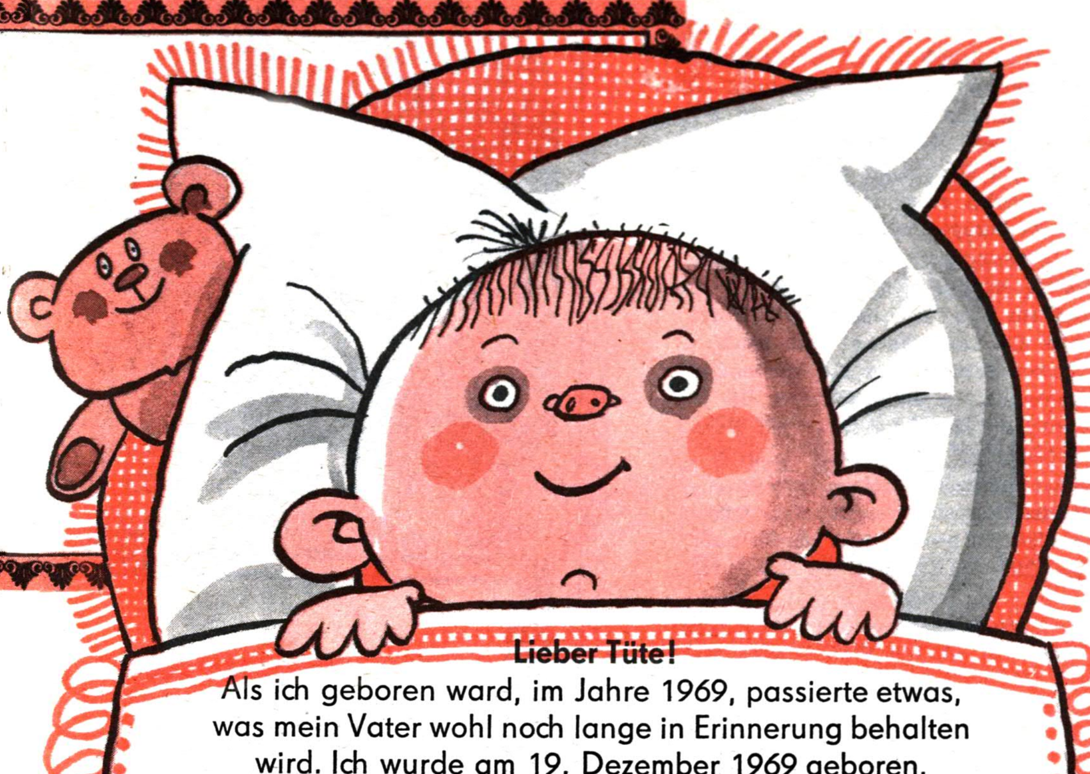
Frage 2: Die Miete bei Neubauten beträgt je Quadratmeter in der DDR wieviel? In der BRD sind es 10,– DM und mehr und auf dem sogenannten „freien" Wohnungsmarkt sogar über 15,– DM.







Lösung: Frage 2:



Lieber Tüte!

Als ich geboren ward, im Jahre 1969, passierte etwas, was mein Vater wohl noch lange in Erinnerung behalten wird. Ich wurde am 19. Dezember 1969 geboren. Mein Vater dachte damals, daß meine Mutter mit mir ein bis zwei Wochen nach Weihnachten aus der Klinik kommen würde. Er verließ sich ganz darauf. Doch genau am 24. Dezember kam ein Anruf. Mein Vater ging ans Telefon, nahm ab und erfuhr, daß er uns nach Hause holen könne. Um 16.00 Uhr möchte er uns doch abholen. Mein Vater hatte nichts eingekauft für Weihnachten. So rannte er los, versuchte noch einen Tannenbaum zu bekommen und vieles mehr. Abgehetzt kam er Punkt 16.00 Uhr in die Klinik und holte uns ab. Diese Geschichte erzählte er mir öfter, und immer wieder muß ich daran denken, wie gut und mit wieviel Liebe unsere Eltern für uns sorgen.

Elke Ludwig, 1156 Berlin

Lieber Tüte!

Als ich geboren ward, im Jahre 1972, war mein Vater noch zum Studium. Ich hatte ihn meistens nur auf Bildern gesehen. Meine Mutter sagte immer: „Das ist Papa." Papa hatte ich mir schneller eingeprägt als das Wort Mama. Als mein Vater mit dem Studium fertig war, blieb er immer zu Hause. Meine Mutter sagte: „Siehst du, da ist Papa." Doch ich antwortete nur: „Nein, Papa auf Bild." Aber bald bekam ich mit, daß es wirklich mein Papa war.

Anett Seidl, 3600 Halberstadt

Vom 1. Juli 1972 bis 30. Juni 1984 erhielten junge Eheleute Kredite in Höhe von mehr als 5,7 Milliarden Mark. Davon brauchten auf Grund der Geburt von Kindern über 1,37 Milliarden Mark nicht zurückgezahlt werden.

Lieber Tüte!

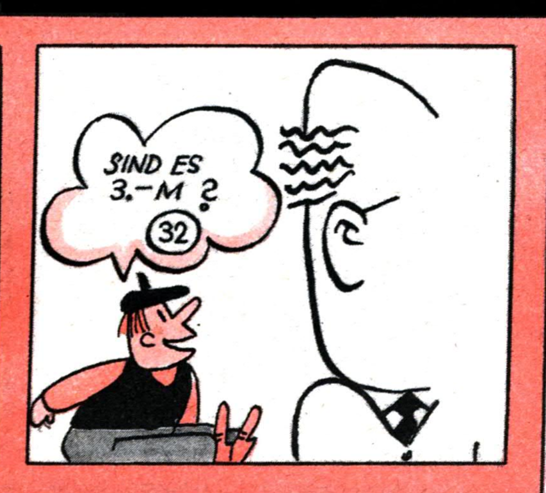
Als ich geboren wurde, im Jahre 1971, war es gerade Herbst. Da ich adoptiert bin und von meinem Geburtsort Sonneberg nur weiß, daß es eine Spielzeugstadt ist und noch viele bekannte Betriebe beherbergt, möchte ich schreiben, was ich erlebt habe, als ich nach Greußen kam. Das war 1975. Bei uns im Neubauviertel wurde der sechste Block bezogen. Heute sind es 19 Stück. Bei den Kommunalwahlen wurde Herr Haase als Bürgermeister gewählt. Er ist es bis heute geblieben. Im Juni wurde ein neuer Teil des Landambulatoriums eröffnet. Bald danach heiratete meine Tante und bekam ein Söhnlein.

Diana David, 5403 Greußen

Frage 3: Schätze mal, wie hoch die Miete bei Altbauten in der DDR je Quadratmeter ist (in der BRD sind es 6,– DM und mehr).







Lösung Frage 3:



Lieber Tüte!

Als ich geboren ward, im Jahre 1971 in Colditz im Bezirk Leipzig, wurde meine Schwester schon Lehrerin und mein Bruder stand in der Lehre. Jetzt ist er bei der NVA. Meine Mutti arbeitet in den großen Werkhallen des VEB Porzellanwerke, eines der modernsten Werke Europas, und mein Vati ist Handwerksmeister. Meine Heimatstadt wird überragt von dem mächtigen Schloß aus dem 16. Jahrhundert. Heute ist es ein Krankenhaus. Noch heute kommen Besucher aus England und Frankreich, die die Stätte ihrer Gefangenschaft während des zweiten Weltkrieges sehen wollen. Doch dadurch hatte Colditz fast keinen Bombenschaden. Ein Museum gibt Auskunft über alles. Ich besuche eine neu erbaute Schule. Oft gehe ich auch ins Muldental angeln.

Dirk Miekus, 7242 Colditz



**Die großzügigen sozialpo
DDR reichen von der Ve
Mütter mit zwei und mehr K
über die Verlängerung
Wochenurlaubs von 18 au
vollen Nettodurchschnitts
führung des „Babyjahres" bi
Das betrifft auch großzügig
geld, bezahlte**





Lieber Tüte!

Als ich geboren ward, im Jahre 1974, beendete mein Vater sein Studium. Er hatte es mit der Note „sehr gut" abgeschlossen. Die ganze Familie freute sich darüber. Nun, damals war er noch sehr, sehr jung. Nach einigen Tagen bekam er die Urkunde. Darauf stand: Dieter Giemlich erreichte die Gesamtnote: sehr gut. –

Stefan Giemlich, 6400 Sonneberg

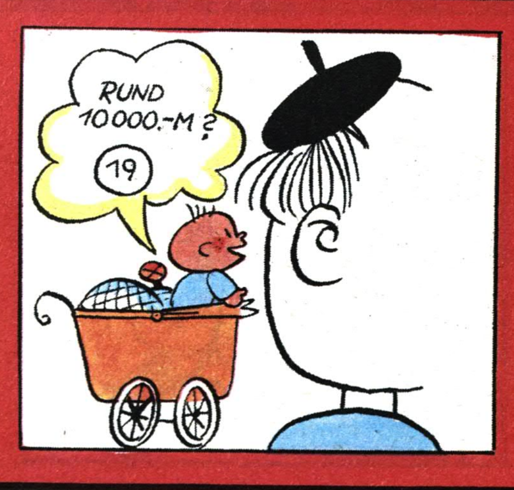
Lieber Tüte!

Als ich geboren ward, im Jahre 1971, hatte meine Schwester Jugendweihe, mein Vati war auf einer Offiziersschule der NVA, mein Bruder kam in die Schule, die DDR beging den 22. Jahrestag, und mein Ort wurde 800 Jahre alt.

Silvio Porzig, 9443 Ranhaus II



Frage 4: Schätze mal, wieviel Ausgaben unser Staat hat, um jedes Kind der DDR zwischen Geburt und Erwachsensein auszubilden.







Lösung:
Frage 4:



Lieber Tüte!

Als ich geboren ward, im Jahre 1971, wurde unser Zweifamilienhaus fertiggestellt. Mein Vati hat seinen Meisterlehrgang gemacht. In meinem Kinderwagen lag immer ein kleines schwarzes Kätzchen. Es hieß Schnorzel. Es war lange bei mir, und ich hatte es sehr lieb. Mein Opi war 1971 zwanzig Jahre bei der Feuerwehr und ist jetzt mit Omi Rentner.

Annett Geßner, 4203 Bad Dürrenberg

Lieber Tüte!

Als ich geboren ward, im Jahre 1971, schloß mein Vati gerade sein Abitur ab. Damals wurde ich das „Glückskind" genannt, denn ich wurde an einem Sonntag geboren, und ich brachte auch Glück, denn mein Vati schloß, nachdem ich geboren war, sein Abi mit „sehr gut" ab. Mein Opa hatte einen Autounfall hinter sich. Er lag im Krankenhaus und war lebensgefährlich verletzt. Er hatte mich noch nicht gesehen. Meine Oma und meine Eltern nahmen mich mit ins Krankenhaus. Erst durfte ich nicht, aber als mich die Krankenschwester, die ja meine Hebamme war, erkannte, ließ sie mich mit. Ich wurde zu meinem Opa ans Bett gesetzt. Er freute sich und versuchte zu lachen. Man nahm mich dann zu jeder Besuchszeit mit, und mein Opa wurde allmählich wieder gesund. Damals wurde gerade eine Straße gebaut und Häuser entstanden, in denen wir jetzt wohnen. Die Straße heißt Volkssolidarität. Eine neue Schule namens „Juri Gagarin" wurde auch gebaut.

Anja Hüttel, 4700 Sangerhausen

olitischen Maßnahmen in der
rkürzung der Arbeitszeit für
Kindern auf 40 Wochenstunden,
des Schwangerschafts- und
f 26 Wochen bei Zahlung des
verdienstes, sowie die Ein-
is zur Förderung junger Ehen.
e Kreditbedingungen, Kinder-
e Freistellungen.

Lieber Tüte!

Als ich geboren ward, im Jahre 1973, war mein Vati bei der NVA und hat dafür gesorgt, daß ich in Frieden und Geborgenheit aufwachsen konnte. Hinzu kam, daß wir im gleichen Jahr unsere Wohnung in Neubrandenburg erhielten.

Mario Laskowski, 2520 Rostock

Frage 5: Schätze mal, wieviel Wohnungen je 1 000 Einwohner die DDR 1984 hatte (in Westeuropa/Nordamerika sind es zum Vergleich etwa 330 je 1 000 Einwohner).

Lieber Tüte!

Als ich geboren ward, im Jahre 1974, da war mein Bruder vier Jahre alt und meine Mutti 23, und beide hatten zwei Monate nach meiner Geburt Ziegenpeter. Aber mein Papi und ich, wir beide blieben davon verschont.

Dominique Hartung, 6019 Suhl-Nord

Bedeutende Maßnahmen traten in den letzten Jahren zur Verkürzung der gesetzlichen Arbeitszeit und zur Verlängerung des Erholungsurlaubs in Kraft. So beträgt seit 1977 die wöchentliche Arbeitszeit für Dreischichtarbeiter und Mütter mit zwei und mehr Kindern 40 Stunden.

Lieber Tüte!

Als ich geboren ward, im Jahre 1974, zogen wir gleich in eine Neubauwohnung. Ich war noch sehr, sehr klein. Damals paßte meine Oma immer auf mich auf, und sie erzählte mir immer viele Geschichten oder sang mir Lieder vor. Meine Oma ist bereits 89 Jahre alt, und ich bin noch sehr stolz auf sie.

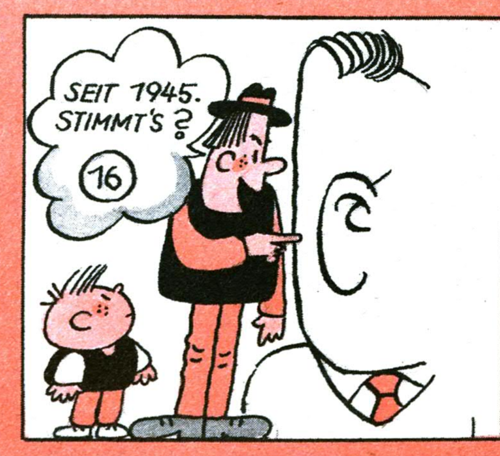
Andrea Wilke, 4107 Nauendorf

Lieber Tüte!

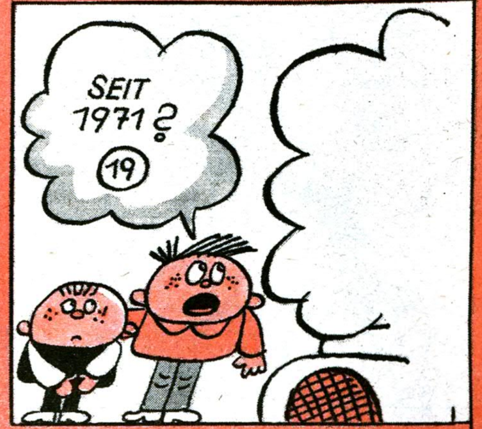
Als ich geboren ward, im Jahre 1973, bereiteten sich mein Vati, meine Mutti und mein Bruder gerade auf den Umzug in eine schöne Neubauwohnung vor. Bevor meine Eltern diese Wohnung bekamen, wohnten sie in einer häßlichen Altbauwohnung. Ich bin froh, daß wir jetzt in einer so schönen leben. Aber 1973 war noch mehr los, z. B. fanden die X. Weltfestspiele statt, und da liefen die Vorbereitungen in Berlin auf vollen Touren.

Bettina Maywald, 2130 Prenzlau

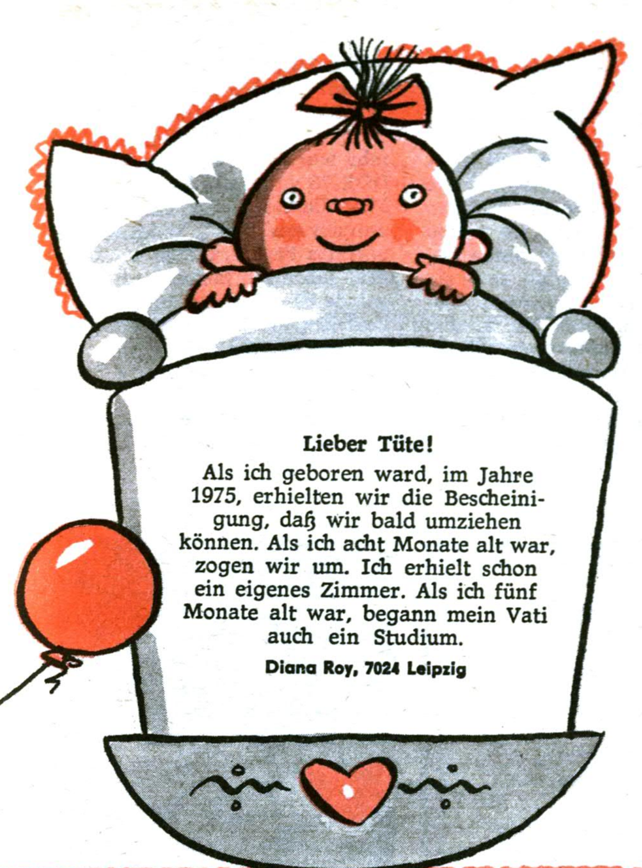
Frage 6: Am 9. Februar 1984 übergab Erich Honecker die zweimillionste Wohnung, die seit welchem Jahr ... in der DDR gebaut wurde?







Lösung 6. Frage:



Lieber Tüte!

Als ich geboren ward, im Jahre 1975, erhielten wir die Bescheinigung, daß wir bald umziehen können. Als ich acht Monate alt war, zogen wir um. Ich erhielt schon ein eigenes Zimmer. Als ich fünf Monate alt war, begann mein Vati auch ein Studium.

Diana Roy, 7024 Leipzig

Lieber Tüte!

Als ich geboren ward, im Jahre 1971 (eigentlich müßte es „wir" heißen, denn ich bin ein Zwilling), zogen wir gerade in unser neues Haus ein. In unserem Dorf gibt es auch sehr viele neue, schöne Häuser. Unsere Schule ist ein 70 Jahre altes Fachwerkhaus, das sehr schön bemalt ist. Bald wird ein Anbau an unserer Schule erfolgen. Breitenworbis besitzt auch einen ganz neuen Kindergarten.

Karina Kirchner, 5601 Breitenworbis



Lieber Tüte!

Als ich geboren ward, im Jahre 1973 im Nachbarort Raschau, wurde eine neue Schule gebaut. In diese Schule gehe ich jetzt. Vati war in dieser Zeit sehr wenig zu Hause, da er in Karl-Marx-Stadt studierte. Immer wenn er uns besuchen kam, filmte und fotografierte er.

Simone Schmidt, 9431 Grünstädtel

In keinem früheren, in keinem anderen deutschen Staat wurde vom Volk für das Volk so viel geleistet, wie seit dem VIII. Parteitag in unserer sozialistischen DDR.

Lieber Tüte!

Als ich geboren ward, im Jahre 1971, wurde in unserem Ort eine neue Schule errichtet, auch sehr viele Neubaublöcke. Meine Mutti war gerade mit ihrer Lehre fertig. Ein Tierpark und ein Freibad entstanden in unserem Dorf. Unser Ort liegt im Harz in der Nähe von Blankenburg. Er heißt Westerhausen.

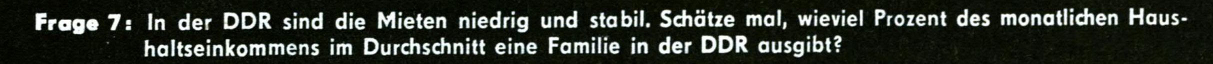
Steffi Kral, 1034 Berlin

Der gemeinsame Beschluß des ZK der SED, des FDGB-Bundesvorstandes und des Ministerrates der DDR vom 17. Mai 1984 bedeutet für Familien mit drei und mehr Kindern: Verlängerung des Mütterjahres von 12 auf 18 Monate, finanzielle Unterstützung bei Pflege eines erkrankten Kindes, Erlaß des Ehekredits bei Geburt des dritten Kindes.

Lieber Tüte!

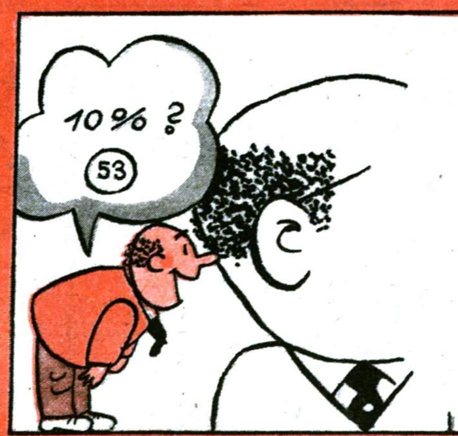
Als ich geboren ward, im Jahre 1976, wurden vor unserem Haus viele Bäume gepflanzt. Nun sind sie schon größer als mein Vati. Wenn ich groß bin, will ich auch viele Bäume pflanzen. Dann sieht unsere Stadt schön aus.

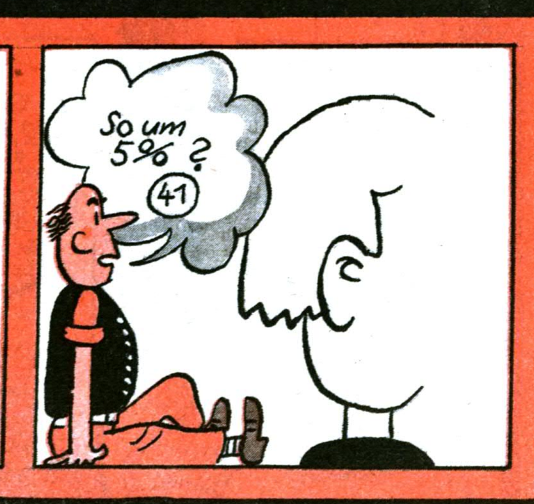
A. Friedrich, 3500 Stendal



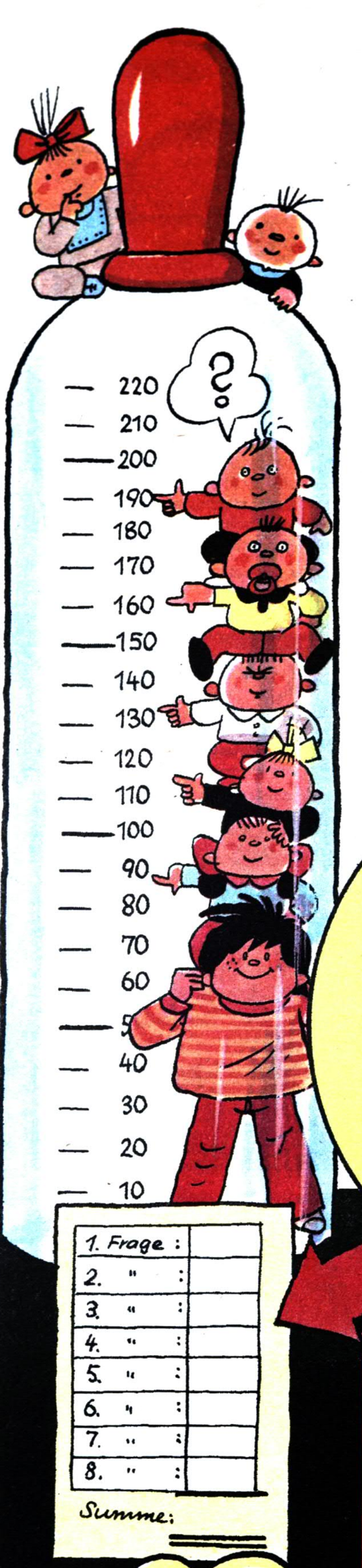
Frage 7: In der DDR sind die Mieten niedrig und stabil. Schätze mal, wieviel Prozent des monatlichen Haushaltseinkommens im Durchschnitt eine Familie in der DDR ausgibt?







Lösung Frage 7:



Lieber Tüte!
Meine Oma hat meine Mutti 1947 geboren. Es gab noch nicht soviel zu kaufen wie heute, weil unsere Republik im Aufbau stand und der Krieg viel zerstört hatte. Meine Oma hat vier Kinder alleine großgezogen. Meine Mutti ist die jüngste. Oma erzählte, daß 1945 die Sowjetsoldaten ins Dorf kamen. Jeder Bürger hat den Soldaten in der Wohnung ein Quartier gegeben. Die Schwester von Mutti hatte sich am Arm verbrannt. Die Soldaten haben gleich Salbe darauf gemacht. Oma sollte heizen, hatte keine Kohlen mehr, und das Geld war auch alle. So hat ein Offizier Kohlen beschafft. Mutti ist auch Jungpionier geworden, genauso feierlich wie heute. 1961 ging meine Mutti in die FDJ. Mutti sagte, sie haben einmal eine Fahrt ins Blaue gemacht, und im Herbst sind sie zur Kartoffelernte gefahren. Dabei hat meine Mutti die Schuhe verloren und mußte ohne Schuhe nach Hause fahren. 1972 bin ich geboren.

Dirk Wiederhold, 7060 Leipzig

Lieber Tüte!
Als ich geboren ward, im Jahre 1972, heiratete meine Mutti meinen Vati. In meinem Geburtsjahr wurde das Fernsehen der DDR 20 Jahre alt. Es strahlte 1952 die ersten Versuchssendungen aus. Das 2. Programm und das Farbfernsehen wurden drei Jahre alt. Meine Oma wurde 50 Jahre alt. Meine Cousine bekam die ersten Zähne. Das ganze Jahr 1972 wuchsen mir fast gar keine Haare auf dem Kopf.

Katrin Hirsch, 8716 Oberoderwitz

Preisaufgabe – Endspurt

Hier meldet sich noch einmal euer Tüte. Bitte Luft holen, 8. und letzte Frage beantworten. Alle 8 Lösungen dann in die Tabelle eintragen und addieren. Die Endsumme verrät euch das große Geheimnis meines kraftstrotzenden Körpers: So viel Gramm nämlich hat Klein-Tüte früher immer aus der Nuckelflasche gelutscht. Und mir verrät diese Zahl, ob ihr alle Fragen richtig gelöst habt. Bleiben noch 3 Aufgaben:

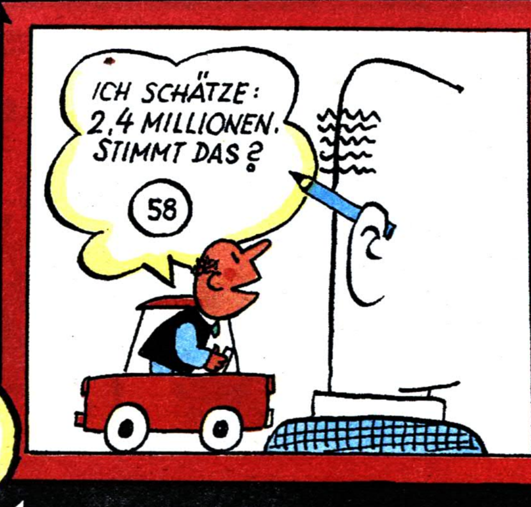
1. Schreibt das Ergebnis auf die Nuckelpulle der Lösungsmarke. Schneidet die Marke aus. Klebt sie auf eine Postkarten-Rückseite (unter den Absender).
2. Malt auf die Postkarten-Vorderseite ein Bild für mich. Ein liebes Bild, bitte schön! Thema: „Das Haus, in dem ich wohne".
3. Schickt die Karte mit Namen, Adresse und Altersangabe bis zum 1. März 1985 an „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, Kennwort: „Nuckelflaschenpost".
Alle Karten landen in der riesengroßen „Frösi"-Badewanne, aus der euer Tüte dann wieder die Gewinner von 85 Kuscheltieren zieht. Toi, toi, toi!

Lieber Tüte!

Als ich geboren **ward**, im Jahre 1975, war meine Schwester Simone bereits ein Junger Pionier. Sie erzählte mir über diese Zeit, daß im Schuljahr 1974/75 anläßlich des 30. Jahrestages des Sieges der ruhmreichen Sowjetarmee über den Hitlerfaschismus die Pionierfreundschaft ihrer Schule alle Pioniere aufrief, unter dem Motto „Salut – Pobeda" dem Weg des roten Sternes zu folgen.
So entstanden Freundschaftsbeziehungen zu den Komsomolzen der sowjetischen Garnison und Brieffreundschaften zu sowjetischen Pionieren.

**Oliver Berger,
6822 Rudolstadt-Schwarza**

Frage 8: Von 1984 bis 1990 sollen in der DDR für wieviel Millionen Bürger Wohnungen neugebaut oder modernisiert werden?





Tüte nuckelte: g

LÖSUNGSMARKE

ausschneiden

Lösung: Frage 8:
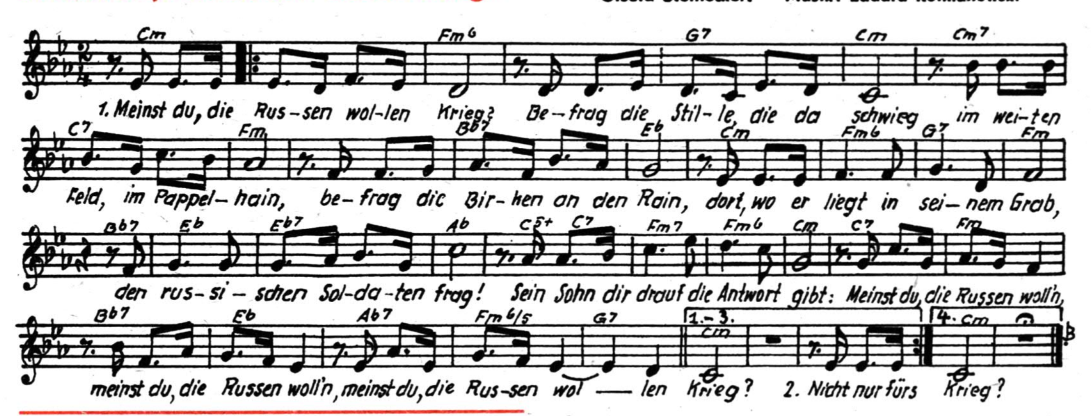
Laßt ein frohes Lied erklingen



Das könnte das Motto sein für einen schwungvollen Winterferien-Singenachmittag oder -vormittag. Denn auch im Winter wird gesungen und da erst recht!
Wie könnte denn ein solcher Singenachmittag aussehen? „Frösi" macht euch den Vorschlag: Gestaltet einmal eine „Signal"-Singesendung nach, wie ihr im vergangenen Jahr vier solche Sendungen im Kinderfernsehen der DDR sehen, hören und am Bildschirm mitmachen konntet.
Was braucht ihr dazu? Einen Raum, einen kleinen Chor oder eine Singegruppe, einen Moderator – es können auch zwei sein und zwar möglichst zwei pfiffige Pioniere oder FDJler, die durch das Programm führen, viele Mädchen und Jungen, die mitsingen wollen und natürlich verschiedene Lieder. „Frösi" hat in den vergangenen Monaten Lieder veröffentlicht, die in den „Signal"-Singesendungen vorgestellt wurden. Also, in „Frösi" nachblättern. Im Heft 11/84 findet ihr auch die Eröffnungsmelodie mit Text, womit jede „Signal"-Sendung beginnt.
Nun schaut euch einmal den Februar-Kalender an, da findet ihr Hinweise auf besondere Tage, auf die mit Liedern eingegangen werden sollte. Baut euch also eure „Ferien-Signal-Singe" mit Liedern zusammen, die zum Monat Februar passen.
Da wäre der 23. Februar, der Tag der Sowjetarmee. Im 40. Jahr des Sieges über den Hitlerfaschismus und der Befreiung unseres Landes durch die ruhmreiche Sowjetarmee sollten wir der tapferen Sowjetsoldaten gedenken und die Sowjetunion als erste und stärkste Friedensmacht der Welt mit folgendem Lied würdigen:

Meinst du, die Russen wollen Krieg?

Text: Jewgeni Jewtuschenko, Sigrid Siemund, Gisela Steineckert   Musik: Eduard Kolmanowski



2. Nicht nur fürs eigne Vaterland
fiel der Soldat im Weltenbrand.
Nein, daß auf Erden jedermann
in Ruhe schlafen gehen kann.
Holt euch bei jenem Kämpfer Rat,
der siegend an die Elbe trat,
was tief in unsren Herzen blieb:
Meinst du, die Russen woll'n,
...
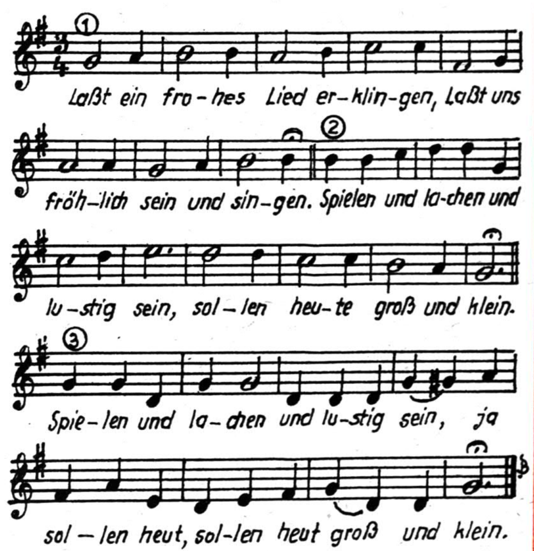
3. Der Kampf hat uns nicht schwach gesehn,
doch nie mehr möge es geschehn,
daß Menschenblut, so rot und heiß,
die Erde tränkt als bittrer Preis.
Du siehst das Haar der Mütter – grau.
Und frag auch bitte meine Frau!
Dann weißt du, wo die Antwort liegt:
Meinst du, die Russen woll'n,

Im vorigen Monat – Heft 12/84 – veröffentlichten wir zwei Kanons aus dem „Frösi"-Vierzeilerwettbewerb zur 2. „Signal"-Singesendung im Juni 1984. Wir meinen, ein Kanon bringt immer gute Stimmung, deshalb bieten wir euch für eure Ferien-Singe einen weiteren Kanon aus diesem Wettbewerb an.

Laßt ein frohes Lied erklingen

Schunkelwalzer

Text: Anne Hoffmann, 10 Jahre, Berlin
Musik: Henry Kaufmann
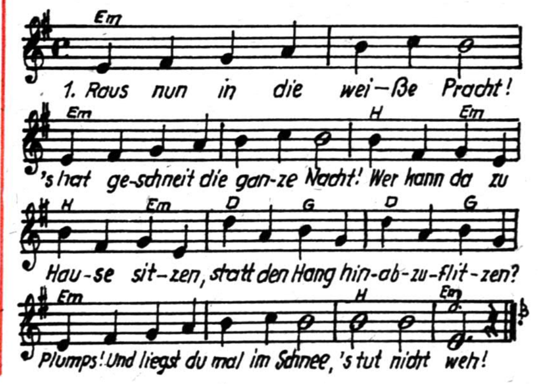




Schließlich sind bald Winterferien, und da gehört natürlich in ein Wintersingen auch ein zünftiges Winterlied. Wie wär's denn damit?

Im Schneewinter

Text und Musik: W. Otto Ullmann



2. Wenn es mal ein bißchen taut,
sofort wird mit Schnee gebaut:
Wälle, Türme, Mauern, Brücken
und ein Schneemann zum Entzücken;
denn auf seinem Kugelkopf
sitzt ein Topf.

3. Schneeballkampf, das ist ein Spaß!
Autsch, mir wird's im Halse naß!
Aber nun heißt's pfeffern, pfeffern
und sich bücken vor den Treffern!
Das strengt an, man merkt's am Arm
und wird warm.

4. Schließlich heißt's bloß: Flink nach Haus!
Aus dem nassen Zeug heraus!
Mütze, Jacke, Schal und Socken
macht der Ofen wieder trocken.
Morgen sind wir neu bereit,
wenn's nur schneit.

Zeichnung: Christine Klemke

So eine Lilly!

HARALD HEINZE

Der letzte Tag des Jahres war eisig. Ich huschte mit Lilly ins Haus. Ich fand sie kernig. Mein Kumpel Silvio findet das nicht. Schon in der 5. Klasse wäre sie angeblich mit Stöckelschuhen durch die Stadt gestakst.
In der Stube duftete es nach Pfannkuchen. Frau Schrader bat zu Tisch. „In Japan ißt man zu Silvester dünne, lange Nudeln, denn davon verspricht man sich ein langes Leben!" Frau Schrader betrachtete uns sehr liebevoll. „Eßt Kinder, eßt!"

Da plötzlich schrillte das Telefon im Korridor. Frau Schrader eilte. Nach einer Weile rief sie: „Für Sie, Herr Frank!" Sie sprach mich immer noch mit Sie an. Als ahnte ich, was da kommen sollte, versickerte meine Feiertagsstimmung. Zögernd ging ich. „Meyer!" Ich spürte, wie mein Adamsapfel hüpfte. „Hier ebenfalls!" drang es aus dem Hörer. Es war meine Mutter. Sie war Dispatcher im Tagebau. Ich mochte sie. Sie hatte sich als alleinstehende Frau mit drei Kindern zum Ingenieur qualifiziert.
„Frank! Hier draußen ist die Hölle los. Wir brauchen Männer. Die Weichen müssen frei gehalten werden. Du weißt, was davon abhängt!"

Ich wußte es, natürlich. Mir begannen die Ohren zu glühen. Erregt schielte ich in die Stube. Ich bin Schlosser und kein Schwellenhopser, wollte ich rufen. Doch ich verkniff es mir. Mutter war für einen verheirateten Kollegen im Dienst. Ich schob den Finger zwischen Kragen und Hals. Verflixt! „Ich komme!" sagte ich und legte den Hörer auf. Natürlich wollte ich Lilly meine Entscheidung erklären. Da rief Frau Schrader: „Aber, Herr Frank! Heute ist Silvester und die Familie will in den Klub. Lilly freut sich auch so darauf." Sie sah mich vorwurfsvoll an.
„Ich habe mich auf den Abend auch gefreut." Ich prüfte durch das Fenster den Himmel. „Ich muß gehen!"
„Lilly!" rief Frau Schrader. „Dein Verlobter will in die Kohle an so einem Tag!"
Wortlos ging Lilly auf ihr Zimmer. Nach kurzer Zeit kehrte sie zurück, in den Händen meine Stiefel, Sturzhelm, Kutte... Wollte sie mich auf die Probe stellen? „Es ist wichtig!" betonte ich nochmals. Ich wartete auf ein Zeichen der Aufmunterung von ihr. Nichts! Nicht einmal ihre zart geschwungenen Brauen zuckten.
„Was interessiert Sie die Kohle? Sie hatten schon Weihnachten keine Minute für Lilly Zeit. Heute haben Sie frei... Also könnten Sie einmal an sich denken!" Frau Schrader rieb die Handflächen aneinander. Lilly schwieg. Na, so eine aber auch! Sonst hielt sie doch mit ihrer Meinung nicht hinter dem Berg.
Ich versuchte zu lächeln, warf die Pantoffeln von mir und kleidete mich an, stülpte den Schutzhelm auf und tätschelte Lilly die Wangen. „Tschüß dann und guten Rutsch, Fräulein!" Ich ließ die Tür absichtlich zuplauzen. Dann fuhr ich mit dem Motorrad zur Dispatcherzentrale.
Der Schnee fiel unaufhörlich. Der Wind trieb ihn von Nordwest über den Tagebau, dann wieder von Ost. Er spielte mit dem Schnee. Ich mußte mit dem alten Oswald acht Weichen frei halten. Zu meiner Überraschung kam später Silvio. Er arbeitete eigentlich auf einem Bagger. Im Gänsemarsch liefen wir von einer Weiche zur anderen und stocherten. Knirschend zuckelten die Kohlenzüge zur Ausfahrt. Immer wenn ein Zug durch war, drückte Oswald auf das Sprechfunkgerät vor seiner Brust. „Passiert!" rief er zum Dispatcher. Gewichtig wippte die Antenne über seiner Fellmütze und drohte Silvio in die Nasenlöcher zu spieken, wenn der Wind sie durchbog.
Wir mußten manchmal tief gebeugt gehen und das Gesicht schützen, um nicht zu ersticken in dem wilden Strudel von Wind und Schnee und Frost. Ich dirigierte Silvio hinter das Transformatorenhäuschen.
„Weiter, weiter!" schrie Oswald. Er fuchtelte mit dem Drahtbesen. „Herrliches Wetter, das!" Oswald reckte das Gesicht wie ein Bengel den fallenden Flocken entgegen. „Ein echtes Winterwetter! Wie zweiundsechzig! Wie achtundsechzig! Noch gewaltiger... Nach so viel Jahren endlich ein echter Winter mit Frost, mit Schnee... Ho, ha, meine Enkel werden ausgelassen toben!"
Die nächste Weiche mußte frei gemacht werden. Oswald wärmte sich am Geschwätz über seine Enkel auf.
„Halt den Mund!" schrie Silvio immer dazwischen und hieb sein Brecheisen gegen die Gestänge.
Oswald fuchtelte mit dem Besen. „He, du Schreihals, bist du der Chef?"
„Sei still, du, rat ich dir, sei ruhig!" Silvio mußte sich offenbar ausbrüllen. Der Bereitschaftswagen hatte ihn vom Silvesterkarpfen weggeholt.
Wir stampften zur nächsten Weiche. „Der Winter ist gut!" Oswald hielt immer noch den Besen erhoben, als wollte er Silvio verprügeln.
Viele Stunden arbeiteten wir so, stocherten und schrien.
Der Schnee ging in Regen über, der Regen in Graupelschauer. Die Eisklumpen trommelten ins Gesicht. Die Kälte kroch unter die Kutte bis ins Knochenmark. Oswalds Nase tropfte wie ein tauender Eiszapfen. Die Züge rollten flüssiger. Über Sprechfunk wisperten Lageberichte. Silvester braucht nicht bei Kerzenlicht gefeiert werden. Keine Flächenabschaltungen. Die Rinder unterkühlen nicht. In den Brutkästen schlüpfen die zukünftigen Broiler für den Bergmannstag... Prost Kumpels! Und der Schnee fiel. Der Frost zwickte. Oswalds Bart sproß schwarz in grau, und die Nase tropfte. „Der Winter ist gut!" Oswald schneuzte in sein Riesentaschentuch. „Die Wetterkapriolen kommen von Südamerika!" Er mußte es wissen!
„Halt den Mund!" Silvios feuchter Atem hing wie eine weiße Wolke vor dem Mund. Seine Brauen glichen halb heruntergelassenen Jalousien.
„Von Südamerika!" beharrte Oswald.
Ich nahm den Streit der Männer kaum zur Kenntnis. Immer wieder glaubte ich Frau Schraders Stimme zu hören und die schweigsame Lilly zu sehen. Wo es zum Stellwerk ging, blickte ich die Böschung hinunter. Ich stolperte und fiel. Ich blieb liegen, stopfte mir Schnee in den Mund und grübelte und ich bildete mir ein, am Gleis heraufzu eine Gestalt zu erkennen. Sicher Halluzinationen. Und ich hörte den Streit der Männer. Oswalds Schritte waren schwer. Der Alte munterte sich mit seinem Geschwätz auf, um die Strapazen zu erleichtern. Und ich? Mit einem Satz war ich auf den Beinen. Überschwenglich rief ich: „Im Januar sagen Frau und Mann, jetzt fängt ein neues Leben an. Der Vater will nicht mehr rauchen, die Mutter weniger Geld verbrauchen. Alle Leute nehmen sich vor, besser zu sein als im alten Jahr!"
Silvio tippte sich an die Stirn. „Du bist reif für die Klapsmühle." Er zottelte mich am Ärmel. „Komm, weiter!"
Ich starrte die Schienenstränge entlang. „Silvio, weißt du, was man in Japan zu Silvester ißt? Dünne, lange Nudeln..."
„Du Knaller!" Breitbeinig ging er. Kurz vor einer Gestalt am Stellwerk blieb er stehen. Seine Hand zeigte auf mich. Es war Lilly. Ich drehte Oswald an den Schultern herum. „Komm! Laß uns das neue Jahr mit einem Schluck Tee begrüßen!"

Zeichnung: Fred Westphal



Rund um die Pop-Gymnastik

Der musikalische Muskelkater

Habt ihr schon einmal einen musikalischen Muskelkater gehabt? Viele Mädchen und Frauen, auch einige Jungen und Männer in unserem Land haben ständig mit ihm zu tun. Sie gehören zu den zahllosen Pop-Gymnastikgruppen, die wie Pilze aus dem Boden schießen. Überall in unserer Republik – in Berlin, Rostock oder Tabarz – bewegen sich Gymnastikfans nach moderner Musik, schwitzen bei Puhdys-Klängen, strampeln sich ab nach Melodien der Beatles. Nach dem Motto „Mit Musik geht alles besser" kräftigen sie ihre Muskulatur, kämpfen gegen kleine Fettpölsterchen, bekommen Ausdauer- und Takt-Gefühl.
Pop-Gymnastik ist der vorläufig letzte in der langen Liste der Gymnastik-Begriffe.
Es waren die alten Griechen, die das Wort „Gymnos" gebrauchten. Das heißt soviel wie „nackt". Und „Gymnasten" waren damals – etwa im 5. Jahrhundert v. u. Z. – Lehrer von Körperübungen. Musik war damals sicherlich noch nicht im Spiel. Später stand der Begriff Gymnastik allgemein für den heute üblichen Begriff des Sports, umfaßte alle Körperübungen. 1793 war es GutsMuths, der mit seinem Werk „Gymnastik für die Jugend" neue, entscheidende Impulse gab. Heute unterscheidet man die allgemeine, breitensportliche Gymnastik, zu der wir auch Pop-Gymnastik, Heilgymnastik oder die tägliche Morgengymnastik zählen und die Leistungsgymnastik, die in der Disziplin Rhythmische Sportgymnastik ihren Höhepunkt findet. Fast überall ist die Musik dabei, unterstreicht die Anmut der Bewegungen, regt zu neuen Übungen an.
Und bei der Pop-Gymnastik spielt sie für manchen sogar die Hauptrolle. Sicher werden viele Musikfans gerade durch die harten oder weichen Klänge erst zur sportlichen Bewegung angeregt. Warum nicht! Probiert's doch auch einmal und holt euch einen musikalischen Muskelkater! Der tut besonders gut.



4 Fragen an Erika Zuchold

Erika Zuchold war 1970 Weltmeisterin im Turnen. Sie nahm an zwei Olympischen Spielen teil und errang dabei vier Silber- und eine Bronzemedaille. Heute zeigt Erika u. a. Pop-Gymnastik-Programme.

Was gefällt dir so an der Pop-Gymnastik?

Erika: Sie macht ganz einfach viel Spaß. Fast jeder bewegt sich doch gern nach flotter Musik. Man kann mit Freunden mal so richtig schön schwitzen, sich austoben.

Ist Disko dann nicht auch Pop-Gymnastik?

Erika: Das kann man manchmal schon sagen. Doch in der Disko wird ja vor allem Musik gehört und danach getanzt. Bei der Pop-Gymnastik steht die sportliche Übung im Mittelpunkt. Die Musik unterstreicht diese, fordert sie heraus.

Muß man ein „Gummimensch" sein, um ein guter Pop-Gymnast zu werden?

Erika: Nein, jeder sollte nur die Übungen machen, die er sich zutraut. Auch die Zeitdauer der Übungen sollte langsam gesteigert werden. Man braucht nur Mut, sich nach der Musik zu bewegen.

Macht Pop-Gymnastik schön?

Erika: Ja, auf jeden Fall. Wer regelmäßig mitmacht – also ein-, zweimal in der Woche – bekommt einen gesunden, leistungsfähigen Körper. Und der wird schön.

4 × Muskelkater mit Musik

Das sind Übungsbeispiele, die besonders die Beinmuskulatur kräftigen, „Musik" in Waden und Oberschenkel bringen und die Hüfte beweglich machen.
Übung 1: Hüpft mit beiden Beinen im Wechsel nach links und nach rechts und schwingt dabei beide Arme entgegengesetzt mit. In der Hüfte ist dabei eine leichte Drehbewegung zu machen. Zeitdauer: rund 100 Sekunden, Musik: schnelles Tempo.
Übung 2: Aus der Schlußstellung, die Arme in die Hüfte. Springt mit beiden Beinen ab und macht dabei eine viertel Drehung nach rechts bzw. nach links. Landung in der tiefen Hocke, die Arme werden in Vorhalte gestreckt.
Zeitdauer: etwa 5 × nach jeder Seite, Musik: mittleres Tempo.
Übung 3: Aus dem Hockstand. Die Arme sind entweder vor dem Körper oder hinter dem Kopf verschränkt. Streckt abwechselnd das rechte bzw. linke Bein in die Vorhalte und setzt es wieder ab.
Zeitdauer: etwa 60 Sekunden, Musik: schnelles Tempo.
Übung 4: Aus der Schlußstellung nacheinander ausführen: Klatschen in die Hände vor dem Körper, Anheben des rechten Beines, linke Hand tippt an die rechte Ferse, Klatschen in die Hände, Anheben des linken Beines, rechte Hand tippt an die linke Ferse.
Zeitdauer: etwa 100 Sekunden, Musik: schnelles Tempo.

Text: Michael Jahn, Foto: Horst Glocke

Maxims Streiche

Maxim sitzt vor dem Haus und beobachtet, was ringsherum geschieht. Seine Aufmerksamkeit erregt ein kleiner blauer Ball, mit dem einige Mädchen spielen. Eben schlägt er auf der Erde auf, hüpft einige Male und rollt vor Maxims Füße. Maxim holt einen Nagel aus der Tasche und stößt ihn in den Ball.
„Warum hast du das getan?"
„Nur so ...", antwortet Maxim und zuckt mit den Schultern.
Vor kurzem hat man im Hof neue Bänke aufgestellt. Und siehe da, Maxim hat nichts Eiligeres zu tun, als eine neue Bank kaputtzumachen.
„Warum tust du das?"
„Nur so ...", antwortet Maxim.
Am nächsten Tag sitzt er auf der kaputten Bank und ißt ein Eis. Da entdeckt er neben dem Hauseingang ein funkelnagelneues Fahrrad. Vorsichtig blickt sich Maxim um. Kein Mensch in der Nähe.
Eins, zwei, drei ist er bei dem Fahrrad, läßt die Luft ab, schraubt die Pedalen ab, reißt die Kette herunter und verstreut alles über den Rasen. Nun sitzt er befriedigt da und freut sich.
„Maxim!" hört er seine Mutter rufen. „Wo bist du? Ich habe dir das versprochene Fahrrad mitgebracht ... Es steht neben dem Hauseingang ..."
Das hatte Maxim nicht erwartet.

S. DYBIN

Übersetzung aus dem Russischen: Thea Woboditsch
Zeichnung: Christine Klemke



„Willkommen in Moskau!"

„Na, wie war die Reise?" Artur Becker weist einladend auf den Stuhl. Der 22jährige Kurt Siegmund nimmt Platz und mustert dabei neugierig den ehemaligen Vorsitzenden des Kommunistischen Jugendverbandes Deutschlands (KJVD). Der Westfale ist vier, fünf Jahre älter als er und vertritt seit einiger Zeit den KJVD bei der Kommunistischen Jugendinternationale (KJI) in Moskau. Im November 1919 war die KJI in Berlin gegründet worden. Die 23 Vertreter revolutionärer Jugendorganisationen beschlossen damals unter anderem, sich der III. Internationale anzuschließen und an der Seite der Kommunisten für eine bessere Welt zu wirken.
Schon wenig später war der Sitz der KJI in die Hauptstadt des ersten Arbeiter-und-Bauern-Staates verlegt worden.
„Gut. Wir waren zwei Tage mit der Bahn unterwegs. Lea Große hat uns auf dem Belorussischen Bahnhof empfangen." Durchs Fenster sieht man in einen trüben Schneehimmel. 1932 wird es eine weiße Weihnacht geben.
„Man hat dir gewiß schon gesagt, daß du für die Org.-Abteilung vorgesehen bist." Artur Becker kommt rasch zur Sache und hält sich nicht lange mit der Vorrede auf. Siegmund nickt. „Was dort zu tun ist, weißt du vermutlich noch nicht." Der Hallenser schüttelt erwartungsgemäß den Kopf. Er werde es ihm erklären, sagt Becker. „Aber zuvor erzählst du mir ein wenig von dir."
Da gäbe es nichts Besonderes zu berichten, antwortet ihm Siegmund. Vater sei Steinmetz und arbeite – wenn er nicht stempeln gehen müsse – beim Straßenbau. Sechs Kinder waren sie daheim gewesen und schon beizeiten Augenzeugen blutiger Klassenschlachten im roten Herzen Mitteldeutschlands. Der übliche Weg in diesen Jahren, Artur kenne den ja.
Der erfahrene Jugendfunktionär hatte aufmerksam zugehört, unterbricht ihn jetzt aber. „Eben. Mich interessiert, wie du zum Jugendverband gekommen bist."
„1925 habe ich eine dreijährige Lehre als Linierer in einer Papierfabrik begonnen." Als Kurt Siegmund den fragenden Blick seines Gegenübers bemerkt, erläutert er: „Das sind Leute, die die Linien für Schulhefte, Rechnungsbücher und Quittungsblöcke machen ... Dort gab es zwar nur wenige eingeschriebene Kommunisten, aber viele Sympathisanten. Linke, du verstehst. Da bin ich fast automatisch zum KJVD gestoßen." Ein vergnügtes Lächeln umspielt Siegmunds Mundwinkel. „Jede Woche saßen wir einen Tag in der Berufsschule. Besonders der eine Lehrer hetzte ständig gegen die Sowjetunion: die Menschen dort würden hungern, hätten keine Bleibe, könnten weder lesen noch schreiben. Da bin ich aufgestanden und sagte: Wenn es den russischen Arbeitern und Bauern so schlecht ginge, wie er es schildere, dann sei es doch nur zu verständlich, daß sie eine Revolution gemacht haben. Was rege er sich also auf."
Lauthals lacht Artur Becker auf.
„In jenen Monaten lud der Jugendverband zu einer Versammlung der Berufsschüler ein. Bei der Gelegenheit wurde beschlossen, eine Schülerzeitung herauszugeben. Und ehe ich mich versah, waren Fritz Große und ich auch schon die beiden Chefs und Redakteure des Blattes."
Fritz Große, seit einigen Wochen Vorsitzender des KJVD, und er bedruckten von nun an monatlich heimlich mit einem Rotaprintapparat sechs bis acht Seiten, die sie zusammenhefteten und „Der Berufsschüler" betitelten. Ein Schriftsetzer vom „Klassenkampf", dem Organ der KPD im Bezirk Halle-Merseburg, half ihnen dabei. Die Lehrlinge brachten ihnen die Beiträge, in denen sie bissig und spöttisch die Mißstände in den Betrieben und der Schule anprangerten, oder sie lieferten ihnen wertvolle Hinweise. Zuweilen nahmen sie auch mit einer Karikatur einen Lehrlingsschinder aufs Korn. Wenn die von Kurt und Fritz unbemerkt unter die Schulbänke geschobenen Zeitungen entdeckt wurden, gab es jedesmal ein lautes Hallo in der Klasse. Nur einmal wurde Kurt Siegmund, inzwischen Vertrauensmann im Buchbinderverband, beim Verteilen in der Pause von einem Lehrer ertappt. „Was soll das?" hatte der geschnauft. „Wollen Sie mal Streikführer oder Revoluzzer werden? Lassen Sie den Quatsch! Setzen Sie sich lieber auf Ihren Hosenboden. Sie können es bis zum Werkmeister bringen. Das Zeug dazu haben Sie."
„Du hast ihm was gehustet."
„Kannst du Gift drauf nehmen." Auch Siegmund grient jetzt.
„Nach zwei Jahren – die Lehre war zu Ende – ging leider mit unserem Weggang die Zeitung ein. Nach kurzer Wanderschaft kümmerte ich mich in der Hallenser Stadtleitung des KJVD um die Gewerkschaftsarbeit, wurde im Jahr darauf in die Bezirksleitung und im Sommer 1931, im vergangenen Jahr also, zum Org.-Leiter des Bezirkes gewählt. Immer wenn ich mich gerade in die neue Funktion eingearbeitet hatte, mußte ich eine neue übernehmen. Jetzt schon wieder." Ein gewisser vorwurfsvoller Ton schwingt in seiner Stimme mit. Artur Beckers Gesicht hat nachdenkliche Falten bekommen. Das sei schon zutreffend, sagt er nach einer Weile. Doch Fritz Große und die Leitung schickten ihn und die anderen Jugendgenossen nicht grundlos nach Moskau. „Die Zeiten sind sehr kompliziert, du siehst es selbst: in Deutschland drängen die Faschisten zur Macht, die Bourgeoisie will ihre offene Diktatur aufrichten. Wenn es nicht gelingen sollte, diese Terrorherrschaft zu verhindern, gehen wir schweren Jahren entgegen. Hitler bedeutet Krieg – nach innen wie nach außen. Darauf müssen wir vorbereitet sein! Für eine wirksame Arbeit in der Illegalität brauchen der Jugendverband und die Partei in jeder Hinsicht geschulte, erfahrene Kader. Übrigens", Artur Becker deutet damit an, daß sich ihr Gespräch dem Ende nähert, „sprichst du russisch?"
„Keine Silbe."
„Dann wird es aber Zeit ..." Er drückt ihm beim Abschied fest die Hand. „Viel Glück!"
Noch während Kurt Siegmunds zweimonatiger Eingewöhnungsphase wird in Deutschland die Nazidiktatur errichtet. Er hat Gelegenheit, an einigen wichtigen Beratungen in Moskau teilzunehmen, erfährt Ansichten und Standpunkte der führenden Genossen der kommunistischen Bewegung zur neuen Lage. Ehe das Jahr sich neigt, reist er zurück nach Hitlerdeutschland, den antifaschistischen Widerstand zu organisieren.
Als sich im Dezember 1934 nahe Moskau zwei Dutzend Jugendfunktionäre zu einer Reichskonferenz des KJVD versammeln, um die in knapp zwei Jahren Illegalität gesammelten Erfahrungen in einem Kampfprogramm der antifaschistischen deutschen Jugend festzuhalten, ist auch Kurt Siegmund unter ihnen. Auf dieser als „Berliner Konferenz" getarnten Beratung, an der kurzzeitig Wilhelm Pieck und Walter Ulbricht teilnehmen, wird das neue Zentralkomitee des Jugendverbandes gewählt. Ihm gehört nun auch Kurt Siegmund an. Und erstmals ein Jugendfunktionär aus dem Saarland, der Erich Honecker heißt.



Die Neubauwohnung Kurt Siegmunds in Berlin befindet sich gegenüber jenem Platz, auf dem sich einst das berüchtigte Polizeipräsidium am Alexanderplatz erhob. Obgleich es der Gestapo nie gelang, des Kommunisten Siegmund habhaft zu werden, blieb die zwölf Jahre währende, angespannte illegale Tätigkeit nicht ohne Folgen für die Gesundheit. Dennoch gab er auch in unserer Republik sein Bestes – ob als Staatssekretär oder Stellvertretender Minister für Land-, Forst- und Nahrungsgüterwirtschaft oder schließlich als Direktor des Instituts für landwirtschaftliche Information und Dokumentation, das er bis 1976 vierzehn Jahre leitete. Doch darüber spricht er nur wenig. Kurt Siegmund meint nämlich, von einem Genossen könne man das wohl erwarten.

FRANK SCHUMANN



Kurt Siegmund (rechts) auf einer Wanderung im Harz bei Wernigerode im Juni 1928



Es wintert

Rote Ohren, kalte Nasen,
Gewimmel und Geschrei.
Schlitten, die zu Tale rasen,
und immer wieder „Bahne frei!"
hört man helle Stimmen rufen
hier am Rodelhang,
und die flinken Eisenkufen
werden blitzeblank.
Immer dichter fallen Flocken,
wer bleibt da schon zu Haus,
um vor der „Röhre" rumzuhocken?
Mit Macht zieht uns der Winter raus!
Auf Schlittschuhen, da kann man flitzen,
wir haben ja die Spritzeisbahn.
Diese Tage woll'n wir nützen,
so oft und gut es jeder kann.
Ja, das ist für uns ein Wetter!
In dieser weißen Jahreszeit
gleiten endlich unsere Bretter
besonders, wenn es tüchtig schneit.
Immer wieder, wenn es wintert,
finden wir das wunderbar.
Doch ist der „rauhe Kerl" verhindert,
dann kommt es wie so manches Jahr:
Keine blanken Kufen,
kein Gewimmel, kein Geschrei
und keine frohen Kinder rufen:
„Ab die Post – und Bahne frei!"

HANS-JOACHIM KÖNAU

Gibt es Lebewesen im Weltall?

Jens Donner, 6502 Gera

Die Erforschung der Planeten und Monde brachte keine Hinweise auf die Existenz von Lebewesen. Da aber von der Erde aus noch viele Milliarden Galaxien von der Größe unseres Milchstraßensystems beobachtbar sind und allein unser Milchstraßensystem schon etwa 1 000 Milliarden Sterne umfaßt, dürfte es mit Sicherheit im Weltall auch noch Milliarden von Sonnensystemen geben. Mit hoher Wahrscheinlichkeit existieren auf vielen dieser fernen Planeten auch Bedingungen, die die Entstehung von Lebewesen ermöglichten. Allerdings wird die Erdbevölkerung wegen der riesigen Entfernungen im Weltraum kaum jemals mit ihnen Kontakt aufnehmen können, selbst die mit Lichtgeschwindigkeit fliegenden Funksignale sind zu den nächsten „Kandidaten" Hunderte oder Tausende von Jahren unterwegs.



Warum ist es im Weltall dunkel und nicht hell?

Thomas Baak, 5701 Altgottern

Das ist eine sehr berechtigte Frage, denn eigentlich müßten ja die „unendlich" vielen Sterne im Weltall als helle Lichtpunkte für einen hellen Nachthimmel sorgen! Dieser scheinbare Widerspruch ist als „Olbersches Paradoxon" in der Astronomie bekannt. Seine Erklärung ist etwas kompliziert und hängt im wesentlichen mit der schnellen räumlichen Ausdehnung des Weltalls zusammen. Eine erheblich zusätzliche Rolle bei der Verdunkelung des Nachthimmels spielen aber auch die zahlreichen riesigen Gas- und Staubnebel im interstellaren Raum, die das Sternenlicht „verschlucken".

Welches ist eigentlich der größte Stern?

Thomas Baak

Wegen der riesigen Entfernungen im Weltall können die Durchmesser nur von einigen Sternen in unserem Milchstraßensystem genügend genau bestimmt werden. Die größten von ihnen bezeichnet man als „Überriesen". Zu ihnen gehört zum Beispiel der Fixstern Beteigeuze im Sternbild Orion. Wenn wir die Sonne als Scheibe mit einem Durchmesser von 20 cm darstellen, dann müßte im gleichen Maßstab die Beteigeuze mit einem Durchmesser von 60 cm gezeichnet werden. Ein Stern im Sternbild Cepheus hat sogar etwa den 1 600fachen Sonnendurchmesser!

Wann ist die nächste Sonnenfinsternis in der DDR zu sehen?

Gerd Dobersch, 8231 Zinnwald

Die nächste totale Sonnenfinsternis wird in unserem Gebiet im Jahre 1999 zu beobachten sein.

Wie ist die Sonne entstanden?

Pier Rammoth, 7024 Leipzig

Nach den heutigen Vorstellungen ist unsere Sonne – wie alle Fixsterne und Planeten auch – aus der allmählichen Kondensation und Zusammenballung einer riesigen interstellaren Gas-Staub-Wolke vor vielen Milliarden Jahren entstanden. Der zunehmende Druck bei der ständigen Volumenvergrößerung dieses Zentralkörpers führte zu einer so hohen Temperatur im Sonnenmittelpunkt, daß Kernreaktionen „gegründet" wurden. Die dabei erzeugte Energie verwandelte die Sonne in einen heißen glühenden Gasball, der als Licht- und Wärmespender erst die Entstehung und Erhaltung des Lebens auf der Erde ermöglichte.



Wo hört das Weltall auf und was ist dahinter?

Unseren astronomischen Beobachtungsverfahren ist nur ein Teil des Weltalls zugänglich, aber mit jeder Verbesserung der Beobachtungstechniken entdecken wir neue und noch weiter von uns entfernte Sternsysteme. Ein „Ende" oder eine Außenwand des Weltalls wurde nicht gefunden und existiert sicher auch nicht, es ist unbegrenzt und scheint sich mit zunehmender Entfernung immer schneller auszudehnen.

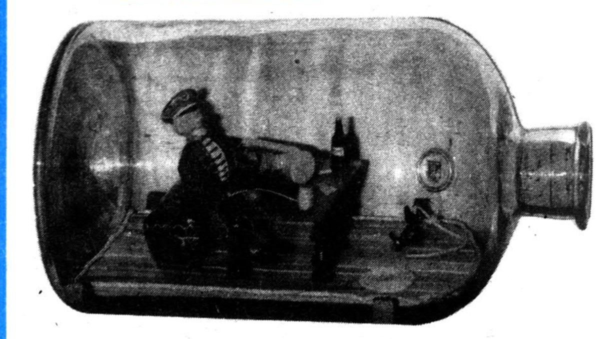
Wie entstand unsere Erde?

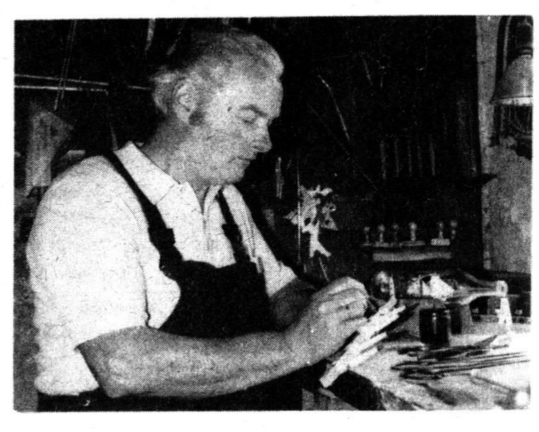
Jürgen Lischke, 5701 Altgottern

Nach unseren heutigen Vorstellungen entstand die Erde vor einigen Milliarden Jahren gleichzeitig mit der Sonne und den anderen Planeten des Sonnensystems aus lokalen Zusammenballungen der ursprünglich vorhandenen riesigen interstellaren Gas-Staub-Wolke. Durch die ständige Anziehung anderer Kleinkörper (Planetesimale) bzw. Zusammenstöße mit ihnen erreichten sie dann ihre heutigen Größen. Überreste dieser Bildungsphase bestehen wahrscheinlich noch heute in Form der Kometen und Meteoriten.

Zeichnungen: Christine Klemke

Der Käpt'n in der Buddel!

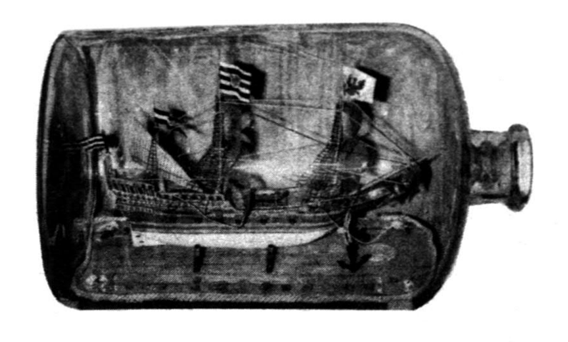




Da sitzt er nun, der alte Käpt'n. Vor sich eine Buddel Rum und ein Buddelschiff, an dem er baut. Eine alte Fregatte wird er in die Flasche bugsieren. Dabei sitzt der alte Käpt'n selbst in einer Buddel.
„Hineingezaubert" hat ihn Hans Euler in die große Buddel – seines Zeichens Buddelschiffbauer und Käpt'n des einzigen Buddelschiffmuseums unseres Landes in Tangerhütte.

Eine Buddelflottille ...

ist hier vor Anker gegangen. Unter den Schiffstypen ist so ziemlich alles vertreten – von den Wikingerschiffen über stolze Windjammer bis hin zu modernen Kampfschiffen unserer Volksmarine. Der Anlaß dieser „Bastelwut" war vielleicht ein Buddelschiff, das der seefahrende Großvater seinem Neffen schenkte, als Hans Euler 10 Jahre alt war. Auch der Vater fuhr zur See. Der Sohn erbte die Liebe zur Seefahrt und die Leidenschaft, die ein richtiger Bastler braucht.
1954 und später baute Hans Euler Schiffsstandmodelle und belegte bei den DDR-Meisterschaften im GST-Schiffsmodellsport vordere Plätze. Die Pioniere in Tangerhütte freuten sich damals, als Hans Euler eine Arbeitsgemeinschaft Schiffsmodellsport leitete und sie sich mit seiner Hilfe bei Meisterschaften mit ihren Modellen ganz weit vorn plazieren konnten.
Hans Euler aber baute 1954 sein erstes Buddelschiff und es wurden immer mehr. Und so kam es 1978 während der Parkfestspiele in Tangerhütte zur Eröffnung des Buddelschiffmuseums.
Hans Euler hat inzwischen sein Hobby zum Beruf gemacht – Buddelschiffbauer! Er baut die tradi-





tionellen Segelschiffe mit Klappmast in der Flasche, hat aber die Kunst des Buddelschiffbaus weiterentwickelt.

Dreimal G!

Geduld, Geschicklichkeit und Glück gehören zum Buddelschiffbau einfach dazu. Hans Euler baut auch Ozeanliner, Fischereischiffe und Kampfschiffe in die Flaschen. Deren Schiffskörper aber ist so groß, daß er nicht durch den Flaschenhals geht. Also zerschneidet Hans Euler den Schiffskörper in Scheibchen und Streifchen und „montiert" mit Leim und viel Geduld in der Flasche alles wieder zusammen. Ausdauer, Findigkeit, Geschicklichkeit und Selbstüberwindung kann man hier am Bastlertisch trainieren!
Ein Buddelschiff, das Minensuch- und Räumschiff „Tangerhütte", gibt es zweimal. Einmal steht es natürlich im Buddelschiffmuseum und noch einmal in der Offiziersmesse des Patenschiffes der Stadt. Eine Menge Informationen über die Entwicklung unserer Volksmarine in Modellen und Bildern sind im Buddelschiffmuseum auch zu bestaunen.

Superlative ...

gibt es auch zu sehen. Die kleinsten Buddelschiffe in einer Fahrradbirne und einer Parfümflasche mit winziger Öffnung und das größte Buddelschiff in einer 20-Liter-Laborflasche, die herzoglich-preußische Fregatte „Roter Löwe", die um 1600 die Meere befuhr. Mittlerweile sind einige von Hans Eulers Buddelschiffmodellen weit gereist. Sie wurden auf Ausstellungen in Japan und den USA gezeigt und mit Diplomen ausgezeichnet. Hans Euler ist Mitglied der Internationalen Buddelschiffvereinigung.
Euren nächsten Pioniernachmittag solltet ihr dazu nutzen, selbst einmal so ein Buddelschiff in die Flasche zu zaubern. Laßt euch von eurem Fachlehrer im Werkunterricht und eurem Pionierleiter beraten. Lest Hans Eulers Bastelanleitung, bereitet alles vor und dann kann es an einem Pioniernachmittag losgehen!
Also – Buddelschiff ahoi!

Wir bauen ein Buddelschiff

1. DIE FLASCHE
Für unser Vorhaben suchen wir uns eine schöne klare 0,5-Liter-Flasche aus. Sie wird mit warmem Wasser sorgfältig ausgespült und dann zum Trocknen kopfüber aufgestellt.

2. DIE SEE
Da unser Schiff ja in der See schwimmen soll, kaufen wir in einem Bastelgeschäft ein Päckchen Knetgummi, blau. Daraus formen wir zwei fingerlange Enden, die ganz leicht durch den Flaschenhals hindurchgehen. Vorsichtig, nicht die Flaschenwände beschmutzen, denn diese bekommen wir dann nicht mehr sauber.
Haben wir die Knete in der Flasche, legen wir die Flasche auf eine Wärmequelle. Nun warten wir geduldig, bis die Knete in der Flasche zu schmelzen beginnt. So entsteht die Wasseroberfläche. Laßt dann die Flasche abkühlen. Mit dem Haken und dem Löffel, den wir uns aus 3-mm-Schweißdraht angefertigt haben, schieben und formen wir nun Wellen, deren Köpfe wir mit weißer Nitrofarbe und dem Tuschpinsel vorsichtig betupfen. Wenn alles gut gelungen ist, haben wir in der Flasche eine weißschäumende See.

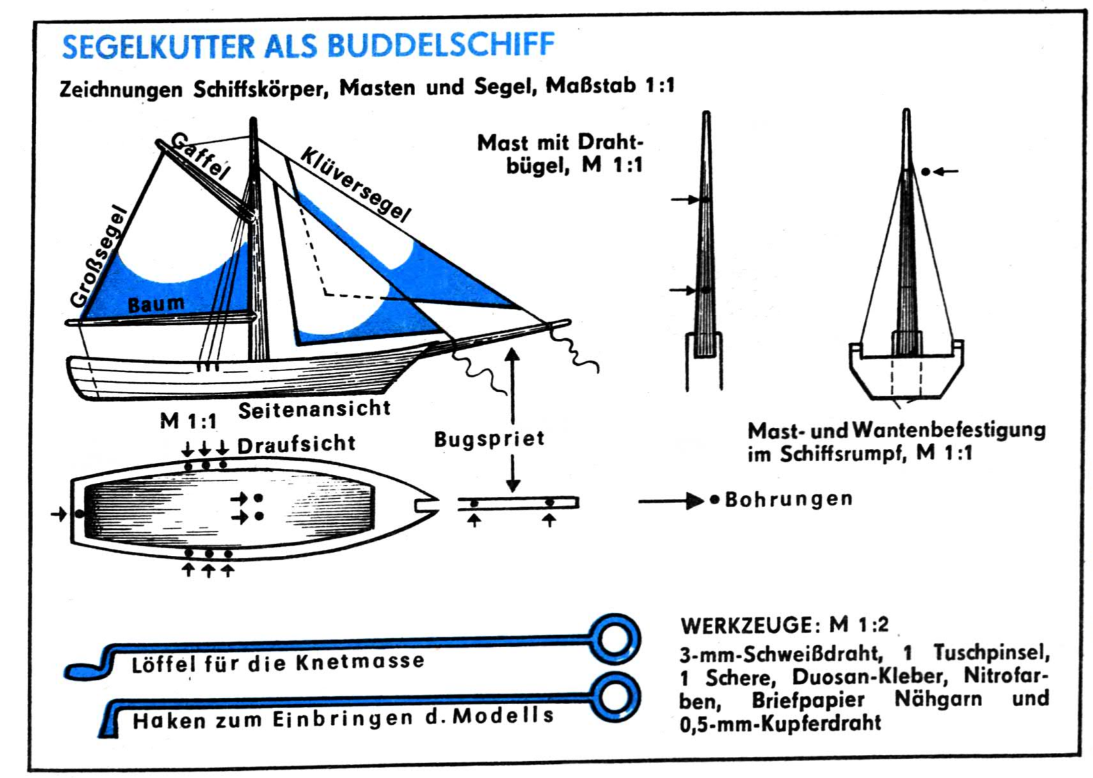
3. DER SEGELKUTTER ALS BUDDELSCHIFF
Für die Anfertigung des Modells nehmen wir am besten Erlenholz. Es reißt nicht und läßt sich sehr schön mit Sandpapier polieren. Als erstes formen wir den Schiffsrumpf nach Zeichnung.
Nachdem wir die Maße auf unseren Erlenholzklotz übertragen haben, schneiden wir mit der Laubsäge die Formen heraus. Mit Raspel, Feile und Sandpapier vollenden wir die Form nach Zeichnung. Die Decksvertiefung müssen wir nun vorsichtig mit einem Taschenmesser und einem Stechbeitel herausschnitzen. Zum Bohren benutzen wir einen 0,5 bis 0,7 mm starken Drillbohrer und bohren zuerst die beiden Löcher durch das Deck. Hier soll später der Mast stehen. Danach am Heck ein Bohrloch von oben nach unten und dann ein waagerechtes Loch in den Bug. Hier kommt später der Klüverbaum hinein, den wir mit zwei Bohrungen versehen haben.
Als letztes bohren wir noch die Schanzkleider (Reling) auf der linken und rechten Seite ebenfalls waagerecht für die Befestigung der Wanten durch. Auf jeder Seite sind es drei Bohrungen.
Zum Bemalen nehmen wir Nitrofarbe.

4. DIE MASTEN
Für unser Modell haben wir nur einen Mast, an dem sich der Baum und die Gaffel befinden. Diese Teile fertigen wir aus Buchenholz an, ebenfalls nach Zeichnung. Danach müssen wir auch hier die Bohrungen vorsichtig durchführen. Am Fuß des Mastes kommt die Bohrung für die Befestigung des Mastes auf dem Deck. Durch diese Bohrung führen wir einen 0,5 mm starken Kupferdraht und biegen ihn rechtwinklig ab. Die Enden des Drahtes kommen nun durch die Bohrungen auf Deck und werden unter dem Schiffskörper rechtwinklig abgebogen. Damit wäre dann der Mast auf dem Deck befestigt.
Den Mast nach hinten umlegen. Genauso befestigen wir auch den Baum und die Gaffel am Mast. Nach der Zeichnung ziehen wir nun die Zwirnsfäden. Beginnen werden wir am Heck, wo wir den Faden fest verknoten. Von hier geht es dann zum Baum, wo wir den Faden auch fest verknoten und von dort zur Mastspitze, wo wir dasselbe tun. Von der Mastspitze geht es nun mit dem Faden zum Klüverbaum bzw. Bugspriet. Im Bugspriet haben wir ja zwei Löcher gebohrt, durch die wir nun den Faden ziehen. Der Faden muß aber lang genug sein, denn wir benutzen ihn später zum Aufrichten der Masten in der Flasche. Etwas tiefer setzen wir noch einen zweiten Faden (siehe Zeichnung) und führen diesen durch das zweite Loch im Bugspriet. Auch dieser Faden ist lose und muß lang genug sein, damit wir später auch an diesem kräftig ziehen können. Als letztes kommen dann noch die Wanten. Wir beginnen auf der rechten Seite und binden den Faden in der ersten Bohrung fest. Dann geht es nun im Wechsel von Back- nach Steuerbord über die Bohrung oben im Mast. Bei der letzten Bohrung binden wir den Faden fest und schneiden die übrigen Längen ab. Jetzt können wir schon mal probieren, ob unsere Takelage stimmt, denn nun muß sich alles ganz leicht auf Druck mit dem Finger nach hinten überlegen. Wenn wir dann an den Fäden des Bugspriets vorsichtig ziehen, richten sich der Mast und die Takelage wieder auf.
Als letzte Arbeit an unserem Buddelschiff werden die Segel gesetzt. Dafür verwenden wir weißes Schreibpapier. Nach Zeichnung schneiden wir die Segel aus. Das Großsegel kleben wir mit Duosan am Mast fest. Nicht an Baum oder Gaffel kleben! Die beiden Klüversegel kleben wir ebenfalls an den beiden Fäden des Bugspriets fest. An der Gaffel setzen wir nun noch eine Fahne, ebenso an der Mastspitze. Damit wäre unser Segelkutter zum Einbauen in die Flasche startbereit. Trotzdem warten wir aber noch einen Tag, damit die Klebestellen gut trocken sind.
Bevor wir nun einbauen, probieren wir noch einmal das Umlegen und Aufrichten der Masten außerhalb der Flasche.

5. DAS EINBAUEN
Unsere Flasche haben wir nun wieder bereit. An der Stelle, wo unser Schiff auf immer vor Anker gehen soll, glätten wir die See mit dem Haken. Mit dem Löffel bringen wir dann etwas Duosan in die Flasche.
Die Masten und Segel werden zum letztenmal vorsichtig umgeklappt und dann das Modell durch den Hals in die Flasche geschoben. Mit dem Haken drücken wir es fest in das Leimbett. Aufpassen müssen wir aber, daß uns kein Tau oder Segel im Leimbett festklebt, sonst können wir am anderen Tag die Masten und Segel nicht hochziehen. So lange müssen wir noch warten, bis unser Modell richtig in der Flasche fest ist. Dann ziehen wir ganz vorsichtig an den beiden heraushängenden Fäden. Wenn wir nun alles richtig gemacht haben, dann müssen sich Mast und Segel in die richtige Stellung begeben.
Unsere große Mühe hat sich also doch gelohnt und wir haben unser kleines Kunstwerk in der Flasche. Die heraushängenden Fäden verkleben wir noch mit einem Tropfen Duosan am Bugspriet und schneiden die übrigen, nicht mehr benötigten Fäden mit einer Nagelschere oder mit einem glühenden Draht ab. Der Korken für die Flasche liegt schon bereit und wird unser Meisterstück verschließen.
Meinen herzlichsten Glückwunsch zum ersten Buddelschiff.

Euer Hans Euler

Text und Fotos: Klaus Trecke



Zeichnungen: Joachim Arfert

FRÖSI · LESERPOST

Unser Marcus ist Klasse!

Wir Jungen und Mädchen der Altersklasse 12 und 13 vom Trainingszentrum Leichtathletik der ASG Brandenburg wollen unserem jetzigen Trainer Marcus einen „Frösi"-Blumenstrauß überreichen. Er ist Soldat bei einer Hubschraubereinheit. Trotz seines schweren und anstrengenden Dienstes versteht er es immer, uns für das oft harte Training unserer schönen und vielseitigen Sportart zu begeistern. Unser Marcus ist streng, wenn es ums Training geht, hat aber immer ein offenes Ohr für unsere kleinen Sorgen und Fragen. Er hilft uns auch bei den Hausaufgaben, wenn es nötig ist. Immer findet er aufmunternde Worte, wenn es beim Wettkampf einmal nicht so klappt. Unser Marcus ist große Klasse! Er ist klug, fleißig und strebsam und uns in allen Dingen ein Vorbild. Deshalb tut es uns allen sehr leid, daß er uns im Frühjahr verlassen wird. Seine Dienstzeit ist dann zu Ende.

Doreen und Marco Kuttig, 1800 Brandenburg

Nur im Frieden

Das größte Glück ist, wenn alle Menschen in Frieden leben können. Freundlich sein, fleißig lernen und gute Zensuren gehören selbstverständlich dazu. Für mich persönlich bedeutet Glück noch Gesundheit. Ich war nämlich seit dem 5. Lebensjahr krank, lag viel im Krankenhaus. Da sagte ich mir manchmal, wie glücklich sind doch die Kinder, die draußen spielen können. Seit einem Jahr bin ich fast gesund. Und das bedeutet für mich das höchste Glück. Immer muß ich an die Worte von Pawel Kortschagin aus dem Buch „Wie der Stahl gehärtet wurde" denken: „Das Wertvollste, was der Mensch besitzt, ist das Leben." Und das kann nur im Frieden gedeihen.

Mario Oscheja, 8019 Dresden

Ferien bei Freunden

In den Sommerferien durfte ich gemeinsam mit anderen Pionieren aus unserer Stadt in ein Pfadfinderlager in die Volksrepublik Polen fahren. Die Gestaltung des Lagerlebens dort hat mich sehr beeindruckt. Zum Beispiel das Sportfest. Obwohl ich gar kein Freund von solchen Veranstaltungen bin, werde ich dieses Fest doch lange in guter Erinnerung behalten. Es begann mit der „Lagerolympiade". Jede Gruppe stellte Sportler aus einem Land dar. Man kann sich gar nicht vorstellen, wieviel Phantasie alle bewiesen. Die sieben Teilnehmerstaaten kamen aus vielen Teilen der Erde: aus der UdSSR, aus Schottland, Mexiko, Japan, Israel, Griechenland und Kamerun. Nach der feierlichen Eröffnung begannen die Wettkämpfe in sehr eigenwilligen Disziplinen. So maßen wir unsere „Kräfte" u. a. im „Apfelschnellessen".

Ina Schurig, 6500 Gera

Pioniergeburtstag in der Patenbrigade

Wir luden unsere Patenbrigade zu uns in die Schule ein. Im Speiseraum hatten wir die Tische festlich gedeckt. Die Mitglieder der Patenbrigade begrüßten wir mit einem riesigen Applaus. Dann folgten interessante Gespräche. Wir Mädchen der Klasse führten auch einige Tänze vor und forderten dann die Paten zum Mitmachen auf. Die größte Überraschung für uns war aber, daß unsere Jungen plötzlich alle das Tanzen lernen wollten. Sie setzten sich gar nicht mehr auf ihre Plätze, sondern warteten gleich auf den nächsten Tanz. Das war eine tolle Geburtstagsfeier. Wir danken allen und freuen uns auf das nächste Mal.

Diana Eckner, 8716 Oberoderwitz

„Zug um Zug"

So lautete das Kennwort eines Preisausschreibens in „Frösi" 4/84. Fünf Preisträger gewannen eine Zugreise, deren Ziel sie selbst bestimmen konnten. Einer von ihnen ist Grit Jacob aus Karl-Marx-Stadt. Sie schreibt: „Ich fuhr mit meinem Vati nach Berlin. Vormittags waren wir im Freizeitzentrum baden. Das Wellenbad ist sehr schön. Anschließend aßen wir im Restaurant ‚Kristall' Mittag. Die Zeit bis zur Abfahrt nutzten wir dann noch zu einem kleinen Stadtbummel. Ich habe mich sehr über diesen Hauptpreis gefreut."

Grit Jacob, 9061 Karl-Marx-Stadt

Auflösung der Preisausschreiben

HEFT 10/84
Kennwort: Geburtstagsgruß – Auflösung: Meine Tat für unsre Republik

HEFT 11/84
Kennwort: Holzspielzeug – Auflösung: Nr. 15

WINTERFREUDEN

Hurra, es hat geschneit, die Wiese trägt ein weißes Kleid! Ja, das reimt sich sogar. Die weiße Pracht lockt die Kinder hinaus, lädt ein zum Rodeln, zum Herumtollen. Uwe Dziumbla hat seine Freunde dabei auf dem Foto festgehalten. Das Bild wirkt so lebensnah, daß man beim Betrachten den Schnee auf der Mütze zu spüren glaubt, meint ihr nicht auch?
Aber auch dort, wo keine Kinder den weißen Zauber aufwirbeln, dort, wo die Natur Stille, Unberührtheit ausstrahlt, auch dort zeigt der Winter seine ganze Schönheit. Und daß dieser Landschaft immer der Frieden erhalten bleibt, diesen Wunsch will Jaqueline Freund mit ihrem Foto ausdrücken.
Zweimal Winterfreuden – wie unterschiedlich und wie einprägsam kann man sie darstellen!

Euer Peter Linse

KLICK des MONATS



„Winterlandschaft", Jaqueline Freund, 6600 Greiz



„Die Rodler", Uwe Dziumbla, 7502 Burg/Spreewald



Vorstartlinie

Auf einem Flugplatz unserer Luftstreitkräfte. Hier starten und landen die modernen Stahltriebjäger des Typs Mig 21. Zuverlässig versehen die Genossen des Jagdfliegergeschwaders „Wladimir Komarow" ihren verantwortungsvollen Dienst zum Schutze unseres Luftraumes. Nicht nur bei Tage, sondern auch bei Nacht sind sie bereit, jeden Kampfauftrag zu erfüllen.
Einer von ihnen ist Flugzeugführer Oberleutnant Beyreuther, 26 Jahre alt, verheiratet, Vater eines dreijährigen Sohnes. Eigentlich stammt er aus Zwickau und ist seit 1980 im Geschwader. Bereits 500 Flugstunden stehen bei ihm zu Buche. Bevor er jedoch seinen Kampfauftrag in der Luft erfüllen kann, sind an der Vorstartlinie viele Hände nötig, um seine Maschine einsatzbereit zu machen. Die „guten Geister" der Rollbahn sind es, auf die er sich hundertprozentig verlassen muß, bevor er seine Maschine besteigt. Es sind dies die Techniker, die Mechaniker, kurz alle Angehörigen des Ingenieur- und funktechnischen Personals des Geschwaders. Es sind seine engsten Vertrauten am Boden, die ihm seine persönliche Sicherheit in den Wolken garantieren. Nach einem festgelegten Rhythmus bereiten sie an der Vorstartlinie die Maschine zum Start vor und übernehmen sie wieder nach der Landung. Unter anderem gehört das Auftanken von Kraftstoff neben vielen anderen wichtigen Handgriffen dazu.

An diesem Tag wartet Feldwebel Dirk Kahle, der Techniker, die Maschine von Oberleutnant Beyreuther. Nach seiner Verantwortung befragt, spricht er in einfachen Worten aus, was ihn dabei bewegt: „Wenn der Flugzeugführer mit dem Gedanken in die Kabine klettert, es könnte etwas nicht in Ordnung sein, dann kann er seine Gefechtsaufgabe nicht erfüllen."
Deshalb versieht er mit höchster Präzision alle seine Kontrollen. Gerade weil er die Handlungen und Abläufe im Schlaf beherrscht, muß er besonders wachsam sein. Fehler dürfen sich unter gar keinen Umständen einschleichen.
Ihm unmittelbar zur Seite steht Unteroffizier Andreas Linke, der 21jährige Flugzeugmechaniker. Der gebürtige Altenburger kam nach Absolvierung der Unteroffiziersschule der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung hier in das Geschwader und spezialisierte sich zum Flugzeugmechaniker.
Wenn das Kabinendach luftdicht abgeschlossen, die Bremsklötze weggenommen wurden und die Maschine von Oberleutnant Beyreuther mit pfeifendem Lärm zum Start rollt, haben sie Qualitätsarbeit geleistet. Das Handzeichen ihres Flugzeugführers ist Gruß und Dank an seine Techniker, die guten Geister der Rollbahn. Sie bleiben am Boden zurück, während er aufsteigt, um unseren Luftraum zu schützen.

Ralf Kegel



1. Der Flugzeugmechaniker, Unteroffizier Andreas Linke, 2. der Flugzeugtechniker, Feldwebel Dirk Kahle, 3. Flugzeugführer Oberleutnant Beyreuther. Fotos: Hartmut Schorsch

Wie schnell sind Krokodile?

Manche meinen, daß das Krokodil außerhalb des Wassers langsam und schwerfällig ist. Aber das ist ein Irrtum. Wie Beobachtungen zeigten, entwickelt das Reptil auf dem Land eine Geschwindigkeit bis zu 50 km/h. Die Krokodile Australiens sind sehr gefährliche Tiere. Sie sind an Land so schnell und geschickt, daß sie sogar einen Hund fassen können, wenn dieser zu lange stehenbleibt und hinter seinem Herrn zurückbleibt.
Im Wasser treffen die Krokodile oft auf Haie, und bei diesen Kämpfen erleiden die Meeresräuber bisweilen sogar Niederlagen. Deshalb vermeiden sie es, in die Flußmündungen zu schwimmen, die von Krokodilen wimmeln.
Einmal wollte ein Durchreisender in einem Flüßchen baden und fragte einen einheimischen Jungen, ob es hier auch keine Haie gäbe. Dieser antwortete: „Natürlich nicht!" Aber als der Tourist schon ins Wasser steigen wollte, fügte der Junge hinzu: „Haie gibt es hier nicht, denn sie haben Angst vor den Krokodilen . . ."

Echoschwimmer

In trübem, schmutzigem Wasser mit Baumresten und Wasserstrudeln fühlt sich die einzige Art des indischen Süßwasser-Delphins – der Ganges-Delphin – sehr wohl. Über die Nebenflüsse kommt er sogar bis hinauf in den Himalaja. Beim Atmen stößt er einen charakteristischen Laut aus, daher hat er auch seinen zweiten Namen: Sussuk. Die Länge des Tieres beträgt 2,5 m, seine Farbe ist dunkelgrau. Der lange, nach oben gebogene und mit empfindlichen Härchen besetzte Schnabel ist zum Abtasten des Bodens und zum Graben in dem schlammigen Grund bestimmt.
Der Süßwasser-Delphin hat noch ein sehr wichtiges Organ – einen Echoortungsapparat, der Signale in großer Dichte aussendet. Durch das Auffangen des Echos der Signale kann sich das Tier räumlich orientieren.

Aus: „Der junge Naturforscher", Moskau, übersetzt von Dagmar Regener
Zeichnung: Christine Klemke

Der Zauberer HOTTAB

1. Teil

Bildgeschichte nach dem gleichnamigen sowjetischen Kinderbuch von F. Lagin
Zeichnungen: Rainer Schwalme, Text: Thomas Clausen



1. „Klasse! Heute ziehen wir um!" Freudig erregt springt Wolka aus dem Bett, will sich begeistert ans Möbelrücken machen. Da wird seine Freude empfindlich gedämpft: „Das Kind wird sich nur schmutzig machen." Natürlich! Man hält ihn ja immer noch für ein Baby! „Setz dich ins Grüne, Wolkalein, konzentrier dich auf deine heutige Prüfung", heißt es.



2. „Heiliger Strohsack, die Geographieprüfung!" Wie hat er diese letzte Hürde vor den Sommerferien nur vergessen können? Mißgestimmt verläßt er die Wohnung in Richtung Flußufer. Jetzt noch lernen, wäre glatter Unfug. Er hat genug gepaukt in letzter Zeit. Vielleicht ist einer seiner Freunde am Badeplatz? Trotz des guten Wetters zeigt sich der Strand menschenleer.



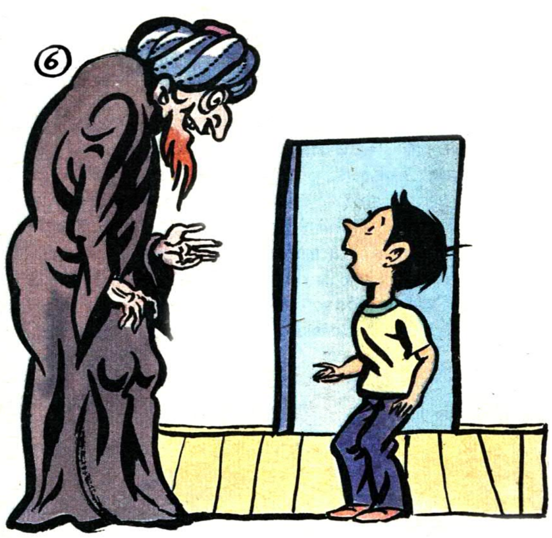
3. Niemand wird seine Tauchkunststücke bewundern! Von der Mitte des Flusses kann er einen Stein holen. Das schafft weder Serjoscha noch Shenja. Er taucht, ergreift etwas, das er für einen länglichen Stein hält und sieht erst am Ufer, was er da in der Hand hält: eine uralte, tangüberzogene Flasche aus Kupfer. Garantiert eine Flaschenpost, abgeschickt von Seefahrern in Not...



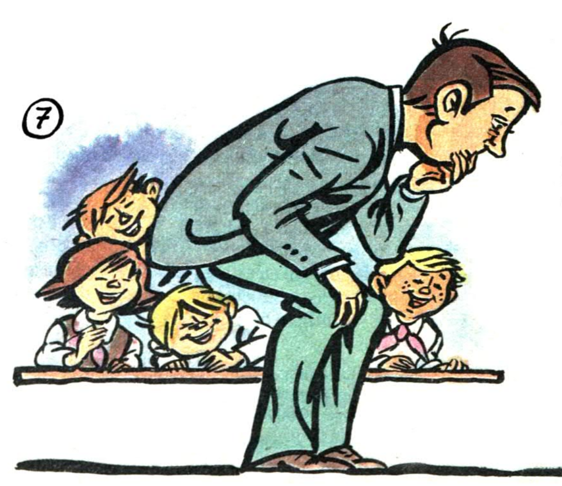
4. Jedenfalls ein sensationeller Fund. Das Gefäß ist versiegelt und mit seltsamen Schriftzeichen verziert. Ein Ehrenplatz mit Namensschild im Museum ist mir sicher... Gedankenvoll geht er heim. Von keinem beobachtet, will er das Geheimnis der Flasche ergründen. Die Wohnung ist bereits leergeräumt. Prima! Wolka entfernt das Siegel. Qualm und lautes Tosen erfüllen das Zimmer.



5. Der Explosionsdruck befördert ihn an den Lampenhaken. Als sich der Rauch verzieht, erblickt der verblüffte Wolka einen Greis in orientalischer Kleidung. Der küßt kniend den Fußboden, murmelt: „Allah sei Dank! Und Dank auch dir, edler Jüngling. Du hast mich aus dreitausendjähriger Gefangenschaft befreit. Von nun an bin ich dein ergebener Diener und harre deiner Wünsche!"



6. „Wünsche? Ich verstehe kein Wort!" Wieder verneigt sich der Alte. „Ich bin neben meinem Bruder der größte Zauberer des Morgenlandes!" „Phantastisch! Dann hol mich hier herunter, repariere meine Hose und sorge dafür, daß ich rasch in meine Schule zur Prüfung komme! Wie heißt du überhaupt, Zauberer?" „Nenne mich Hottab Abd-ur-Rachman, oh mein Gebieter! Dein Wunsch sei mir Befehl!"



7. In der Schule ist es still. Die Geographieprüfung hat begonnen. „Sei unbesorgt, mein Gebieter, du wirst glänzend bestehen. Ich mache mich unsichtbar und werde dir auf alle Fragen vorsagen." Verlegen entschuldigt sich Wolka beim Klassenlehrer, zieht seine Frage und zuckt freudig zusammen: Leicht! Schon will er loslegen, da beginnen Hottabs Wunder: Eine unsichtbare Kraft läßt ihn sich bis auf die Erde verbeugen und sprechen. „Salam[1]), meine über alles geliebten Lehrer: Die Erde ruht unter der kristallenen Himmelskuppel, getragen von einem mächtigen Elefanten, der seinerseits auf einer riesigen Schildkröte steht." Alles lacht, staunt... Wolka bricht der Schweiß aus, er sperrt den Mund zu, doch er muß weiterreden.



8. Die Klasse brüllt vor Lachen, Wolka heult vor Scham, die Lehrer sind besorgt: „Du bist krank, geh heim. Die Prüfung wird nachgeholt." Auf dem Flur erscheint Hottab, selbstgefällig lächelnd: „Na, hast du alle mit deinen Kenntnissen erschüttert?" Wolka stöhnt: „O ja, du alter Knacker, das hab ich!" Was „Knacker" bedeute, fragt Hottab und erfährt vom verlegenen Wolka: „Allerweisester".





9. Vor einem Kino bleiben sie stehen. „Wie gern würde ich mir den Film ansehen! Schade, ab achtzehn!" Er klärt Hottab über den Grund seines Kummers auf und wird von ihm zu einem Spiegel geführt: „Keiner wird es wagen, meinen Gebieter zu hindern, das Kino zu betreten." Wolka glaubt zu träumen: Ihm ist ein Vollbart gewachsen! Gelächter wird laut.



10. Ungeniert bestaunt man den bärtigen Pionier, der Einlasser reißt Witze. Endlich sind sie im dunklen Zuschauerraum; Wolka flüstert Hottab zu: „Zaubere sofort den Bart wieder ab!" Der aber sitzt wie gelähmt, starrt auf die Leinwand. Was sich dort tut, läßt ihn zittern. Als eine Lok pfeift und losdampft, ächzt er: „Verschone mich, schrecklicher Dshin!"[2])



11. Er flieht mit Wolka durch die Lüfte, und sie landen am Flußufer. Hätte ich diese dämliche Flasche bloß nie geöffnet! denkt Wolka und fordert Hottab auf, nun endlich den gräßlichen Bart aus seinem Gesicht verschwinden zu lassen. Zu seinem Schreck fällt der vor ihm auf die Knie und jammert: „Oh, verzeih mir Unwürdigem, unglücklichen Greis!" Wolka richtet ihn auf ...

12. „Na, hör mal, benimm dich nicht wie ein Sklave! Was ist denn los?" „Schande über mich! Ich habe die Zauberformel vergessen! Erst in drei Tagen verschwindet dein Bart. Oh, vergib mir! Vorerst kann dir nur ein Barbier helfen!" Wolka starrt Hottab an: „Ein Friseur?" Dieser Tag bringt wirklich die tollsten Überraschungen mit sich ...



13. Schallendes Gelächter ertönt, als Wolka beim Friseur erscheint. Es steigert sich noch, als Hottab befiehlt: „Unwürdiger Barbier Rasiert auf der Stelle diesen Jüngling und gebt acht, daß euer Messer nicht die zarte Haut verletzt!" – „Ein bärtiger Junge mit einem verrückten Opa!" kichern die Leute. Wolka entdeckt seinen Freund Serjoscha und denkt: Na, Mahlzeit, wenn bloß alles vorbei wäre ...

14. Wolka kommt es vor, als dauere die Rasur eine Ewigkeit. Als der Bart endlich ab ist, will er nach draußen stürmen. Hottab hält ihn zurück und donnert los: „Bitter bereuen sollt ihr, daß ihr meinen Gebieter verlacht habt!" Augenblicklich verwandelt er alle in Hammel. „Bist du wahnsinnig?" stammelt Wolka erschrocken. „Wie kannst du Menschen in Tiere verwandeln? Mach diesen Zauber sofort rückgängig!" Hottab schüttelt den Kopf.



15. „Unmöglich. Auch dieser Zauber vergeht erst in drei Tagen!" Schon erregt die Hammelherde auf der Straße einen Riesentumult. Milizionäre pfeifen, Autos hupen, Leute kreischen. Der Höllenlärm ängstigt Hottab so, daß er zum zweitenmal durch die Luft entflieht. Er ruft Wolka lediglich zu: „Ich kehre zurück, oh, du Sonne meines Herzens!"



16. Total erschöpft kommt Wolka nach Hause. Da alle mit Möbelrücken beschäftigt sind, bemerkt keiner seine Bartstoppeln oder fragt nach der Prüfung. Wolka schleicht schnell in sein Zimmer. Abendbrot muß eben ausfallen. Kein sehr freundlicher Gedanke – aber besser, als auf unbequeme Fragen antworten zu müssen. Vom Bett aus fällt sein Blick auf's Aquarium. Wieso tummeln sich da plötzlich acht Goldfische, und wieso ist der Neue ein solches Prachtexemplar? Wolka ist zu müde, um der Sache nachzugehen.

[1]) „Friede sei mit euch!" – orientalische Begrüßung,
[2]) Geist, Ungeheuer

Fortsetzung folgt

ICH ARMER ZWILLING



Manche denken ja, Zwilling zu sein ist mächtig lustig.
Alle Leute bleiben stehen und machen große Augen, wenn die Eltern mit den Zwillingen spazierengehen, und sie fragen den Vater: „Wie können Sie die beiden nur auseinanderhalten? Nein, so etwas von Ähnlichkeit!"
Und Vati sagt stolz: „Kein Problem für mich. Als Vater hat man selbstverständlich einen Blick dafür."
Wenn die Leute dann weg sind, erklärt ihm Mutti, daß er sich doch wieder geirrt hat.
Ist doch ulkig, nicht?
Oder in der Schule!
Ich habe mal einen Film gesehen, in dem Zwillinge die tollsten Streiche machten, und die Lehrer konnten keinen bestrafen, weil sie nie genau wußten, welcher es war.
Manchmal, vor dem Einschlafen, denke ich mir solche Sachen aus, aber in Wirklichkeit geht das natürlich nicht.
Obwohl wir uns schrecklich ähnlich sehen, wir haben sogar beide eine Sommersprosse unter dem rechten Auge und einen Leberfleck am Knie.
Früher, bei den Fürsten und Rittern, wurden die Zwillinge oft vertauscht, weil die Mutter den einen lieber hatte und nicht wollte, daß der andere die alte Burg erbt, und manchmal tauchte dann noch ein dritter Zwilling auf, von dem niemand etwas gewußt hatte.
Wir könnten auch im Schulkabarett mitspielen, in der Szene, wo sich ein Pionier in der Jugendherberge anmeldet, und zwei Minuten später kommt der nächste Junge, und der Herbergsleiter sagt verblüfft: „Du warst doch eben schon einmal hier!" Da würden die Zuschauer lachen!
Ein Onkel von mir ist Zauberkünstler. Der erzählte mir neulich, was für großartige Tricks man mit Zwillingen machen kann. Da könnte ein Junge auf der Bühne verschwinden und eine Sekunde später ganz hinten zum Saal hereinkommen, und das alles geht, weil – nein, ich darf keine Zaubertricks verraten, das werdet ihr einsehen.
Ach, überhaupt könnte das Zwilling sein viel Spaß machen, wenn man sich so ähnlich sieht wie wir beide und sich außerdem so gut versteht!
Stellt euch einmal vor, wir würden dann noch den selben Beruf erlernen! Wir beide als Kellner in einem Restaurant – die armen Gäste, die immer den falschen Ober rufen!
Oder wir als Ärzte im Krankenhaus. Einer macht die Tagschicht, der andere den Nachtdienst.
Ach, wozu soll ich mir noch lustige Sachen ausdenken. Wird ja doch nichts draus.
Ich habe leider eine Zwillingsschwester erwischt!

Hans-Joachim Riegenring

Foto: Herbert Schier

Zwillingsspäße – Tricks und Tips

Und aus dem Institut für Jugendforschung in Leipzig kam die Antwort auf unsere Fragen, wie schön, aber auch wie schwer es ist, ein Zwilling zu sein.
Viele Lehrer, die Zwillinge in der Klasse haben, können ein Lied davon singen, wie schwer es oft ist, sie auseinanderzuhalten. Da wippen zwei gleiche Pferdeschwänze, leuchtet vom linken Platz ein roter Pullover und vom rechten natürlich auch. Kein Wunder, daß Lehrer in solchen Fällen nicht immer restlos sicher sein können, „Den Richtigen" oder „Die Richtige" bei einer mündlichen Kontrolle erwischt zu haben. Die meisten Lehrer haben viel Verständnis für typische Zwillingsspäße. So viel holt der eine Zwilling für den anderen sowieso kaum heraus, denn im großen und ganzen haben Zwillinge sehr ähnliche Schulleistungen. Einer will dem anderen nicht nachstehen, sie spornen sich gegenseitig an, und treten bei einem Schwachstellen auf, hilft der andere gern und uneigennützig.
Überhaupt haben sie vielfach die gleichen Interessen, starten ihre Freizeitunternehmungen gemeinsam, teilen Freud und Leid miteinander genauso bereitwillig, wie eben auch eine Tafel Schokolade.
Nun denkt mancher vielleicht: Zwilling müßte man sein, das wäre schön, das wäre immer interessant. Doch Zwillinge haben schon auch ihre Probleme! Durch das gemeinsame Aufwachsen und die vielen gemeinsamen Erlebnisse hängen sie manchmal so aneinander, daß sie Kontaktschwierigkeiten haben und schwer andere Freunde finden. Im späteren Leben muß aber jeder selbst „seinen Mann stehen".
Das fällt Zwillingen nicht selten erst einmal sehr schwer. Ärgerlich ist es für sie auf alle Fälle, wenn man sie – wie es oft vorkommt – einfach „über einen Kamm schert". Da hat zum Beispiel nur einer irgendwelchen Unsinn angestellt, aber die Strafe bekommen der Einfachheit halber gleich alle beide. Oder hat der eine mal eine Mathe-Arbeit total verhauen, der andere dagegen alle Aufgaben prima gelöst, gleich heißt es: So etwas darf es doch bei Zwillingen nicht geben!
Aber auch Zwillinge – selbst wenn sie sich noch so ähnlich sehen – sind immer zwei. Jeder, der mit ihnen irgendwie zu tun hat, sollte das beachten und nicht unbedingt darauf pochen, daß sie alles gleich tun, dasselbe denken, in allem „ein Herz und eine Seele" sind.

Annemarie Fischer









Ein rundes Stück Holz, ein Klotz gar, ein paar geschickte Handgriffe – und schon schauen ein Schaf, ein Pferd oder ein Elefant hervor. Ganz nach Wunsch. Man könnte meinen, sie werden im Holz vorgezeichnet. Elfriede Kaden schmunzelt. Seit langem, 1984 waren es zehn Jahre her, leitet sie in Seiffen die Arbeitsgemeinschaft Junge Schnitzer, und das mit Leidenschaft und Hingabe. Ihre kleinen „Künstler" sind sehr selbstbewußt. Romy Meyer besonders. „Das Reifendrehen hat schon mein Großvater gekannt", versichert sie stolz.

„Reifendrehen?" frage ich erstaunt. „Ich sehe ein Schaf in deiner Hand." „Nun ja", erklärt sie sachkundig, „ein Schaf, das aus einem Reifen geschnitten wurde."

Aber begonnen hat alles mit einem gewöhnlichen Stück Holz. Fichte wird immer verwendet. Sie wird geschnitten, schnitzgerecht zu einem Reifen gedreht und damit sind Schafe, Rehe, Kühe oder andere Tiere vorgeformt.

„Ja", mischt sich Marko ein, „so vorbereitet bekommen wir die Reifen. Nun liegt es bei uns, sie Stück für Stück wie einen Kuchen zu zerteilen und den kleinen Tierchen, die, wie Sie sehen, tatsächlich wie auf Zauberwort erscheinen, den richtigen Schliff zu geben."

„Das ist schwer, nicht wahr?" frage ich. Caroline lacht verschmitzt, schiebt mir zaghaft ihr Schnitzmesser hin. „Versuchen Sie's. Dürfen wir Ihnen sagen, ob Sie's richtig machen?"

„Aber ja." Ich glaube, ich kriegte sogar rote Ohren, so interessant für mich fand ich die Sache.



Mein Jackett flatterte über die Stuhllehne und schon saß ich schnitzbereit und auf so allerlei gefaßt. „He, was soll denn das? Ich habe noch gar nicht angefangen und schon ein Pflaster?" „Zwei", lacht Frau Kaden. „Das ist eine Vorbeugungsmaßnahme! Sehen Sie, wir alle haben Pflaster an den Fingern. Die Schnitzmesser sind sehr scharf, und wie leicht rutscht man ab. Dann ist der Daumen verletzt." – Nun gut, ich sehe es ein, lasse mich verpflastern und beginne mein Unternehmen, indem ich einem kleinen Elefanten die Form gebe.

Ihr dürft mein „Kunstwerk" selbst begutachten. Vielleicht sieht es eher einem Nashorn ähnlich. Aber allein der Versuch hat Spaß gemacht.

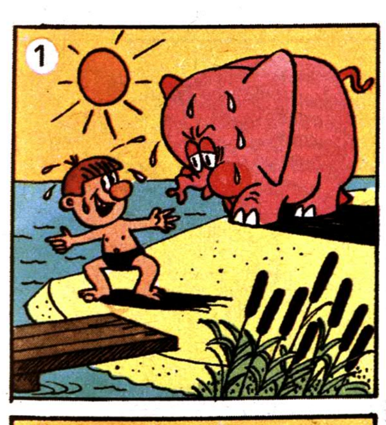
Und fest steht, wenn es aussehen sollte wie ein Spiel, was diese kleinen 36 Hände dieser Arbeitsgemeinschaft alles werkeln, ich ziehe den Hut vor Elfriede Kaden, vor Ellen Lorenz, vor Jörg Weber, Silvio Kellner, Evelyn Liebscher, Romy, Anja und wie sie alle heißen.

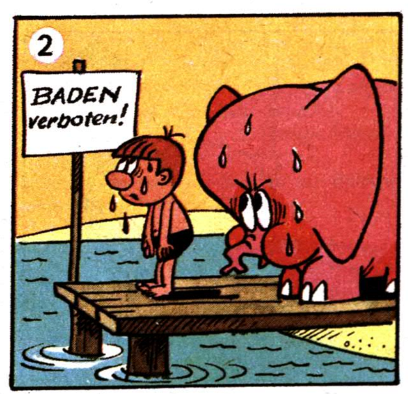
Großartig, daß sie ihre „Meisterstücke" nicht für sich behalten, sondern bereits viele, viele Solidaritätsbasare damit bereicherten, bei zahlreichen Pionierveranstaltungen ihr Können unter Beweis stellten.

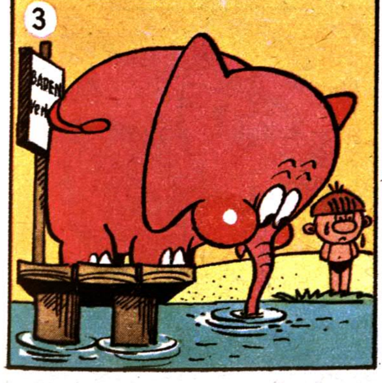
Ich persönlich freue mich, sie kennengelernt zu haben, sie heute meine Freunde nennen zu dürfen, die kleinen Künstler aus Seiffen.

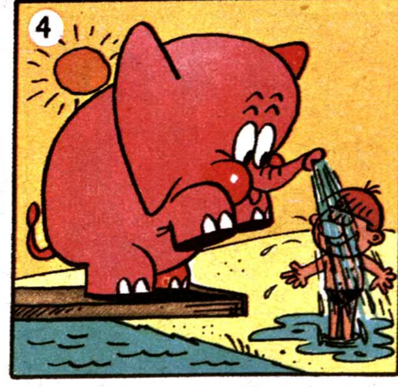
Lotti Simon

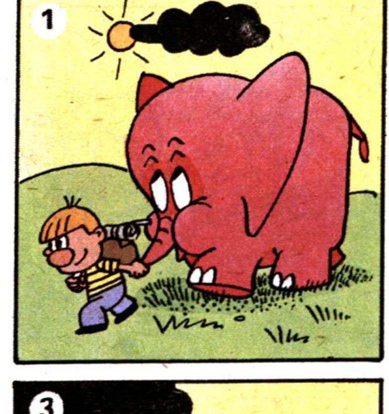

Fotos: Werner Popp

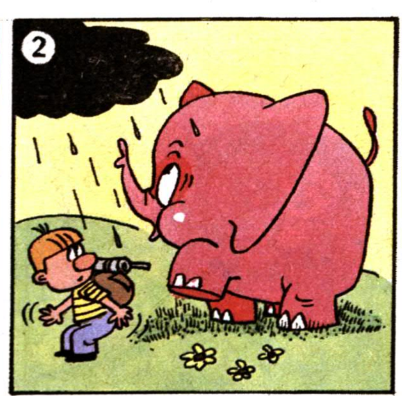


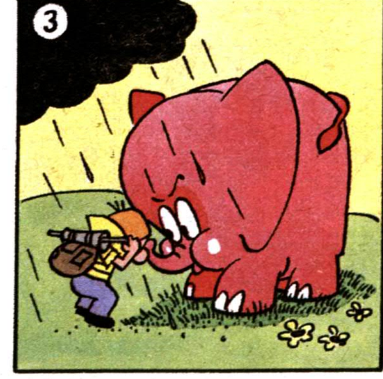


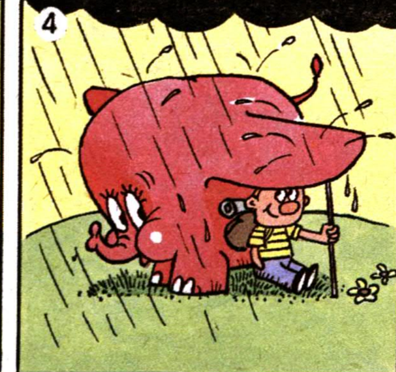
















Bitte einsteigen und anschnallen!

Auch kleine rote SERO-Sammel-Elefanten können natürlich nicht Tag und Nacht nur an Flaschen, Gläser, Altpapier und Schrott denken. Selbst Emmy hat Freizeit! Und in zunehmendem Maße wollen wir euch in kleinen Bildgeschichten zeigen, was Emmy neben ihrer eigentlichen Tätigkeit so alles treibt.
Unser Grafiker Horst Alisch hat sie mit dem Zeichenstift belauscht. Die ersten vier Erlebnisse findet ihr in diesem Heft. Sicherlich werdet ihr bald feststellen, daß Emmy auch im täglichen Leben die Kinder liebt, sehr hilfsbereit ist und nur manchmal kleine Schwächen zeigt.
Neuerdings fährt sie sogar Auto. Natürlich nicht selbst, denn mit ihren großen Füßen würde sie gleichzeitig Gas geben, die Kupplung treten und bremsen. Das geht also nicht. Aber Mitfahren macht ihr unheimlich viel Spaß. Und hin und wieder sitzen sogar Kinder mit im Auto, fleißige SERO-Sammler, die eine Biege mitfahren dürfen. Sie sind ganz wild darauf, denn immerhin handelt es sich um ein Spezial-Emmy-Fahrzeug. Eigentlich ist es ein Motorsportwagen, ein Rallye-Auto. Da ist Sprechfunk eingebaut, eine Vielzahl von Meß- und Anzeigeinstrumenten, jeder Mitfahrer bekommt einen Sturzhelm aufgestülpt und auf abgesperrten Strecken geht's mit quietschenden Reifen über waghalsige Slalomstrecken.
Aber keine Angst, unsere kleine Elefanten-Dame begibt sich natürlich nicht auf Abwege. Ganz im Gegenteil, sie wartet – wie jeden Monat – auf eure Sammelergebnisse. Ganz gespannt ist sie schon, wie der SERO-Sammelstart 1985 beginnen wird. Und weil wir gerade vom Start reden: Emmy startet die SERO-Rallye für „Frösi"-Leser. Ihr Spezial-Auto wird zu euch kommen, zu den fleißigsten Sammlern. Vor drei Schulen wird es vorfahren, ihr dürft einsteigen und eine Biege drehen.
Außerdem vergeben wir drei Autorennbahnen, drei ferngesteuerte Autos sowie 100 weitere große und kleine Preise.
Natürlich wird jede Emmy-Zuschrift wie immer garantiert mit Aufklebern, Wimpeln oder anderen Elefanten-Souvenirs belohnt. Emmy wünscht euch bei der „Großfahndung – Millionen für die Republik" einen erfolgreichen Sammelstart im neuen Jahr! Emmy freut sich auf viele Zuschriften von euch allen und wünscht dir den Hauptgewinn!

Unsere Anschrift: FRÖSI, 1056 Berlin, PSF 37

Zeichnungen: Horst Alisch
Foto: Anja Leetz



Mein/unser Sammelergebnis:

.... Stück Flaschen und Gläser

.... kg Schrott

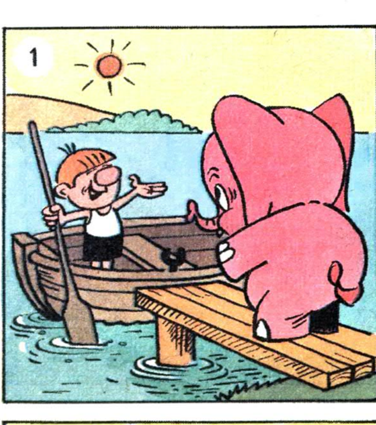
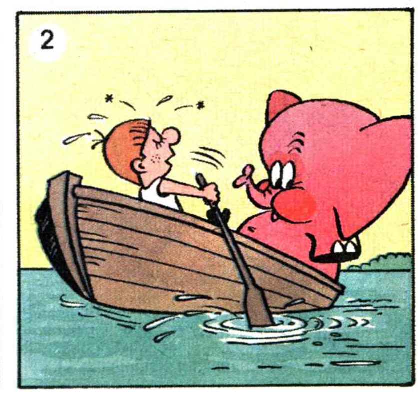
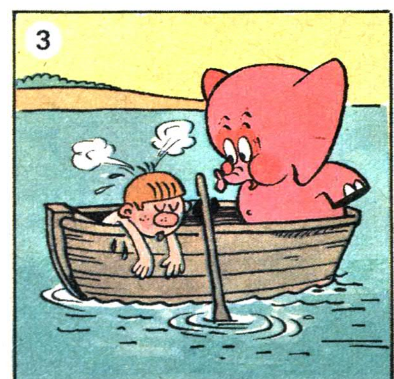
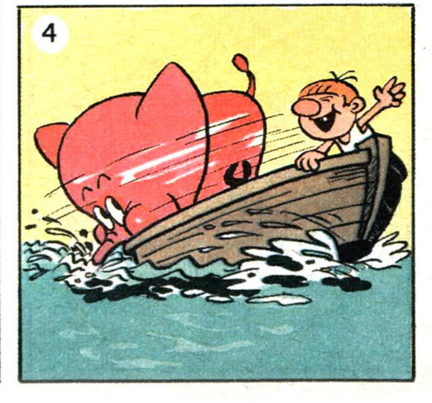
.... kg Altpapier

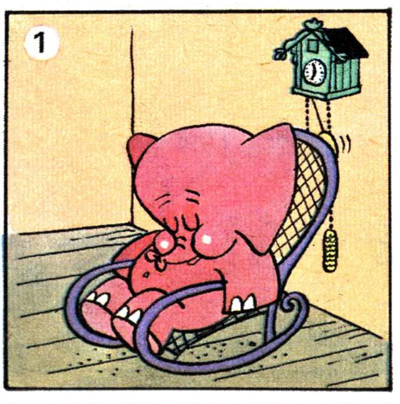
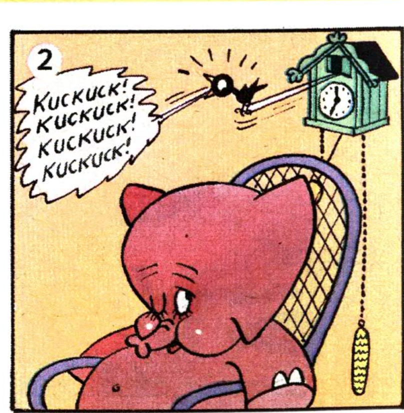
.... kg Alttextilien

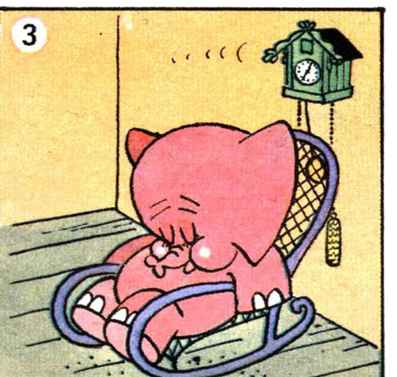
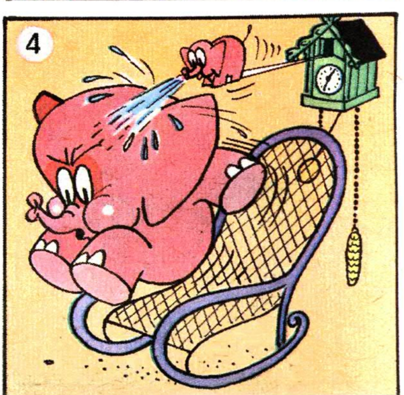
Bestätigung der Annahmestelle oder der Schule



★ Emmy ★ von Horst Alisch

Winterträumerei

Zum Bild des Monats

Ich fand Angelika Tübkes „Winterlandschaft mit Hockeyspielern" auf einem Kalender. Ein neuer Monat hatte begonnen, ich blätterte um. Tag für Tag hatte ich es nun vor mir. Mein Stuhl steht so, daß ich den Kalender betrachten muß, sooft ich den Kopf hebe. Und manchmal geschieht es, daß ich ein solches Blatt mehr und mehr liebgewinne. Wenn das Jahr vorbei ist, suche ich die schönsten Blätter aus, damit ich mich später wieder daran erfreuen kann.

Angelika Tübkes Bild gehört zu dieser Sammlung. Damals, als mein Blick die ersten Male darauf fiel, war es mir, als schaute ich durchs Fenster in eine schöne Landschaft. In Wirklichkeit stürmte es draußen, der Winter zeigte sich von seiner harten Seite: er pfiff und heulte um die Häuserecken, fegte den Leuten den Schnee ins Gesicht und raubte ihnen den Atem – nein, es war besser, im warmen Zimmer zu bleiben.

Wie gut, daß ich auf das Bild gucken konnte! Es zauberte mir einen anderen Wintertag. Genau so wird es sein, wenn der Sturm sich gelegt hat. Dann beginnen die Winterfreuden.

Ein ruhiger Spätnachmittag. Kein Lüftchen im Gezweig der uralten Bäume. Nur das Lärmen der Jungen ist zu hören, schon von weitem, ihre Schreie, ihr Schlittern auf dem Eis, das Klappen ihrer Stöcke. Ich bin auf einem Spaziergang, jetzt bleibe ich stehen, schaue den Hockeyspielern zu. Eben ruht der Puck. Doch gleich stürzen sie auf ihn los, gleich werden sie sich um ihn rangeln. Er wird mit achtzig Sachen übers Eis rasen, und sie werden ihm hinterherflitzen. Der Junge da macht den Torwart, er steht allein, federnd, er wartet darauf, daß der Puck gezischt kommt.

Schade, Hockey habe ich nie versucht. Zu meiner Zeit hieß es immer, das ist nichts für Mädchen. Aber Schlittschuhe könnte ich mitbringen, das nächste Mal – und dann weite Bogen auf dem Eis schlagen. Bißchen abseits werde ich mich halten, wie das große Mädchen mit der Kleinen an der Hand. Die Kleine muß jetzt verschnaufen, sie steht wohl das erste Mal auf Kufen, muß es noch lernen. Sie ist erhitzt, die Schwester zieht ihr den Pullover zurecht.

Schön ist es hier. Der weite Blick – bis hin zu dem Hügel am Horizont. Und wie das Sonnenlicht die Bäume und Sträucher durchflutet! Es macht ihre Farben sichtbar, ihr Rot und Gelb und Grün. Manche meinen, die Bäume und Sträucher seien im Winter starr und tot und ohne alle Farben. Nein, das stimmt nicht. Man muß nur hinsehen, genauer als im Sommer, sich Zeit nehmen.

Trotzdem, ich muß jetzt weiter. Man kommt ins Frieren, wenn man so bewegungslos steht. Ich schlage den Kragen meiner gelben Jacke hoch, ich werde jetzt kräftig durch den knirschenden Schnee stapfen, die frische Luft atmen, daß ich sie in den Lungen spüre. Bis zur Dämmerung werde ich den Tag auskosten. Noch ein Blick in die Runde, in die Ferne – ich löse mich von dem Bild. In Wirklichkeit stürmt es draußen, der Winter heult um die Ecken.

Ich frage mich, wohin hat mich Angelika Tübke entführt? Wo ist sie diesen Kindern begegnet, wo finde ich diese Teiche und Seen unter uralten Bäumen? Mein Zuhause hat Berge und Fichtenwälder, eine ganz andere Landschaft. Diese hier, diese will ich finden.

Und noch etwas will ich finden: das Original dieses Bildes. In welcher Galerie hängt es? Oder schmückt es eine Wand – vielleicht in einem Ferienheim? Ich möchte das wissen, denn ich muß es sehen. Was ich zu Hause betrachten kann, ist ja nur ein Druck, sicherlich stark verkleinert, die Farben sicherlich stumpfer, ein Unterschied wie zwischen einem Apfel und dem Foto eines Apfels! Dabei hat mir schon das Bild von dem Bild so viele schöne Stunden gezaubert – einmal wenigstens muß ich es nun im Original sehen.

Helga Meyer

Angelika Tübkes Bild hängt in der Galerie Junge Kunst, Frankfurt/Oder

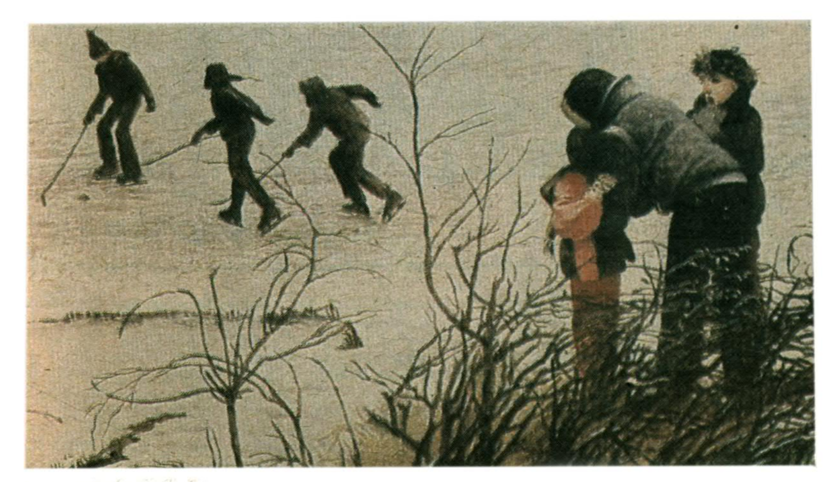


Foto: Helmut Wenzel



Regisseur Rolf Losansky bei der Regiebesprechung mit Helga Göring und Constanze Berndt

Eine weiße Maus für Carolin



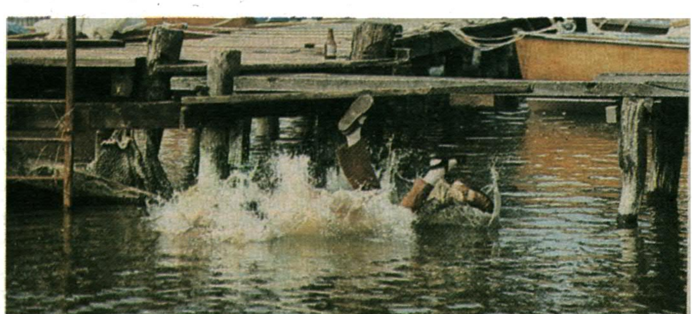
„Weiße Wolke Carolin", ein neuer DEFA-Film von Rolf Losansky nach dem gleichnamigen Kinderbuch von Klaus Meyer.

Es passiert auf dem Heimweg von der Schule. Hinter den anderen Schülern der Klasse 5a bummeln Kerstin und Benno. Und Benno hat diesmal nicht nur seine Bonbontüte mit, sondern auch einen Tabaksbeutel. Und da schaut oben heraus so ein kleiner Mäusekopf mit funkelnden Rotaugen. Kerstin geht natürlich gleich ein paar Schritte zurück. Sie fürchtet sich vor Mäusen. Aber Benno läuft auf Carolin zu und steckt ihr die Maus in den Pulli.

Ihr kennt alle die beiden letzten Filme von Rolf Losansky „Der lange Ritt zur Schule" und „Moritz in der Litfaßsäule". Jetzt hat der Regisseur den Film „Weiße Wolke Carolin" abgedreht. Über dreitausend Kinder aus der Rostocker und Schweriner Gegend hat er vor die Kamera geholt, um einen Hannes, eine Kerstin, eine Carolin, einen Benno und die Schüler der 5a zu finden. Wirklich in letzter Minute entschied er sich für Andreas Roll und Constanze Berndt, für Kirsten Rolletschek und Steffen Raschke. Und das nicht, weil sie gut spielten, nein, nur weil sie nicht spielten, sondern so blieben wie sie sind, na, und weil sie das passende Gesicht, die richtigen Gesten, die norddeutsche Ruhe hatten, um die Schwerstarbeit zu bewältigen, über drei Monate fast täglich vor der Kamera von Helmut Grewald zu stehen. Daß sie es schafften, ist zudem auch neben dem Regisseur, der sich im Umgang mit Kindern gut versteht, auch all den Mitarbeitern (es sind an die 50!) und den guten Schauspielern wie Helga Göring, Miroslav Machacek, Carl-Hermann Risse, Petra Kelling, Uta Schorn, Ellen Helwig, Gisela Morgen, Bruno Carstens und vielen anderen zu verdanken.

Und was ist mit der Maus? Hat sich Constanze wirklich gefürchtet, als sie ihr auf dem Rücken krabbelte? Nein, sagt sie. Sie hatte nur befürchtet, daß sie der Maus weh tun würde, wenn sie zappelnd schreien sollte. Und so wurde die Szene zweimal gedreht und befriedigte nicht. Aber beim dritten Mal habe sie sich wirklich sehr erschrocken, denn da habe ihr der Benno nicht die Maus in den Pulli gesteckt, sondern ein großes Stück Eis aus dem Kühlschrank.

Text und Fotos: Siegfried Skoluda



Da haben wir es! Hannes und Carolin sind ins Wasser gefallen

Ausgewählte Antworten zu unserer Veröffentlichung in „Frösi“ Heft 4/84

FRÖSI-SPASS

UND WAS HAT ER JETZT GESAGT, ALWIN ???

!

!

Das nächste Mal macht gleich auf und rätselt nicht so lange herum!
Oliver Wilop
2200 Greifswald

Tag, ihr Zumsels, verbeugt euch, hoher Besuch ist da!
Yvonne Nicko
7103 Dölzig/Leipzig

Holt sofort meinen Käpt'n!
Jana Erdrich
7030 Leipzig

So gemütlich bin ich schon lange nicht mehr gereist!
I. Stark
1014 Berlin

Wieviel kostet das Tragen? Wo sind wir?
Dorina Waldow
2120 Uckermünde

Er ist gespannt, wie du ihn zähmen willst.
Norbert Wiatereck
2400 Wismar

Ihr hättet mich wenigstens ordentlich auspacken können.
Enrico Schyma
3570 Gardelegen

Empfänger bezahlt Porto.
Andrea Stübner
8706 Neugersdorf

Der Käpt'n hat Grippe!
Kathleen Diesing
4020 Halle

Im nächsten Päckchen kommt Käpt'n Lütt!
Sigurd Zotzmann
2060 Waren

Keine Zauberei, nur ein Papagei.
Peggy Santer
7233 Frohburg

Das ist eine Überraschung, was?
Beate Kuler
1500 Potsdam

Weder Katz noch Maus, ich, der Koko, guck hier raus.
Antje Oettel
7290 Torgau

Er möchte Milchreis mit Spiegelei.
Katja Streibel
7846 Senftenberg/Süd

Wo habt ihr mein Schiff versteckt?
Nico Weigt
5084 Erfurt

Nächstens haltet ihr mich noch für ein Suppenhuhn!
Daniel Pohl
5210 Arnstadt

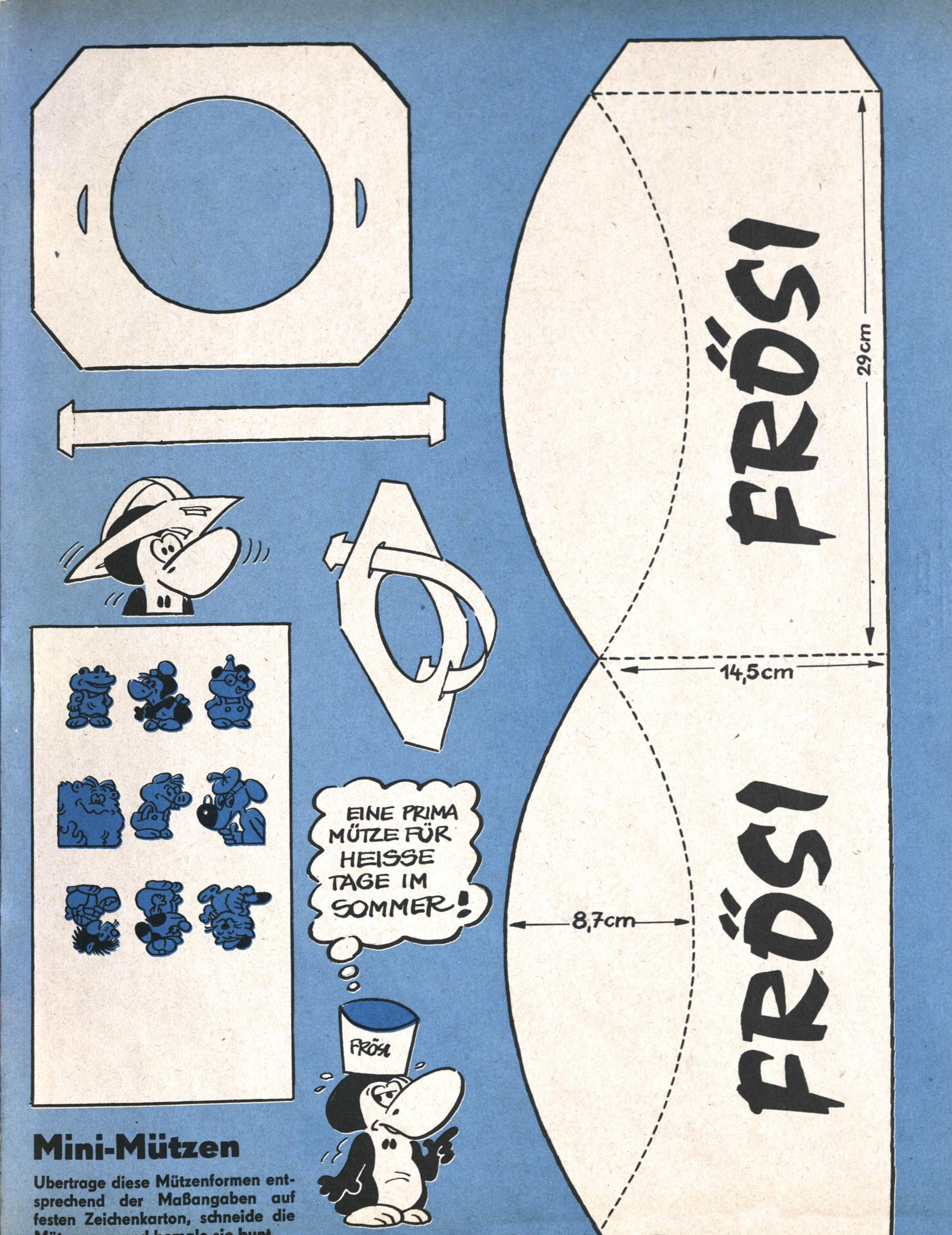
Otto, gib Küßchen!
Annegret Gamelin
4300 Quedlinburg

Wo ist mein Zimmer!
Antje Nahe
7580 Weißwasser

Schönen Gruß von Käpt'n Lütt. Er lädt euch zu unserem Schiffssubbotnik ein.
Silke Wenk
1140 Berlin-Marzahn

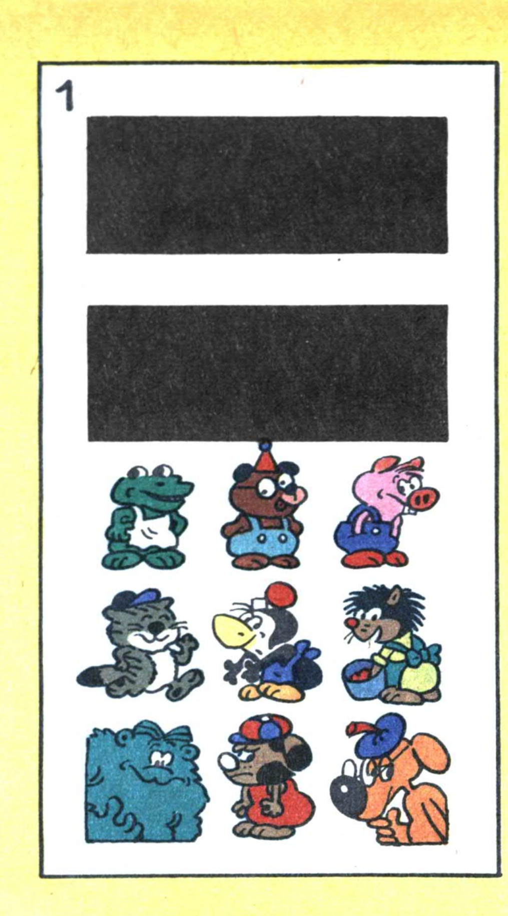
Zeichnungen:
Jürgen Günther

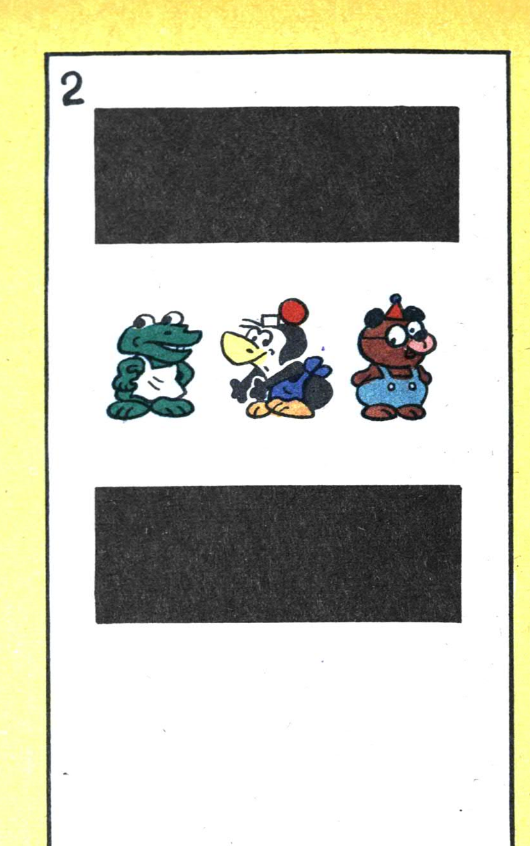
Pioniermagazin „Fröhlich sein und singen“. Ausgezeichnet mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber, der Artur-Becker-Medaille in Gold, der Medaille der Pionierorganisation „Ernst Thälmann“ in Gold, der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold und der Medaille der Pionierorganisation des SSM in Gold. – Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr, Redaktionssekretär: Dipl.-Gewi. Christine Meier, Gestalter: Vera Kruse, Chefreporter: Ralf Kegel, Redakteure: Ulla Brocke, Renate Bredereck, Sieglinde Behn, Frank Frenzel, Manfred Heilmann, Marita Kloss, Annegret Kobow, Lotti Simon, Annette Schlegel. – Redaktionskollegium: Ingrid Ring, Hans-Joachim Graf, Dr. Klaus Herde, Prof. Dr. Jürgen Polzin, Dr. Christine Lost, Dipl.-Päd. Dieter Wilkendorf, Friedrich Kühne, Fred Petzold, Richard Hambach, Günter Dorst, Prof. Dr. Gerhard Misgeld, Dipl.-Gewi. Elisabeth Richter, Dr. Margit Thom, Doris Weißflog, Prof. Dr. Reinhard Mocek, Dipl.-Päd. Reinhold Skottky, Klaus Rebelsky, Günther Feustel, Hans-Joachim Riegenring, Hansgeorg Meyer, Dr. Gisela Wessely, Ehm Kurzweg, Dipl.-Päd. Gerhard Kirner, Dr. Käthe Sima-Niederkirchner, Dieter Merzdorf, Dieter Schönherr. – Wissenschaftlich-technischer Beirat: Horst Alisch, Ing. Karl Bartusch, Dipl.-Ök. Harald Drasdo, Ing.-Ök. Heinz ner, Obering. Gunter Giersch, Ing. Jochen Dietzmann, Ing.-Ök. Manfred Kutschick, Dipl.-Ing. Schulz, Dr. Peter Lobitz, Dipl.-Ing. Hans Mauersberger, Dipl.-Ök. Gerhard Meinke, Albrecht C hausen, Ing.-Ök. Werner Ondracek, Gerhard Tscharnke, Ing. Klaus Barthel, Dr.-Ing. Harry Fö Rolf Philipp, Ing. Brigitte Barth, Regina Brauns, Otto Weber. Sitz der Redaktion „Fröhlich sein singen“ im Verlag Junge Welt, 1080 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi“ 1026 Be PSF 43. Fernruf 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Ve Junge Welt. Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementp 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr. 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummmer 1228 Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR, – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbe Völkerfreundschaft Dresden, 8010 Dresden, Julian-Grimau-Allee. Nachdruck, auch auszugsweise, mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion.
Redaktionsschluß: 1. 8. 1984

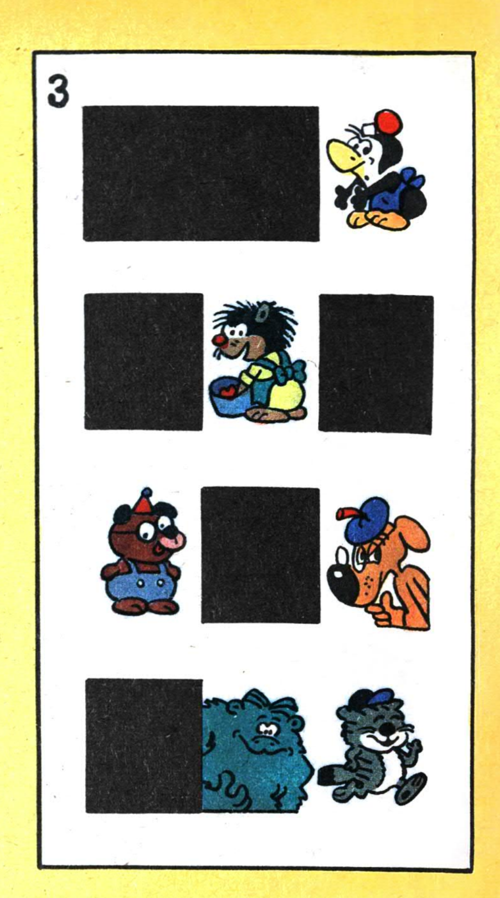


Mini-Mützen

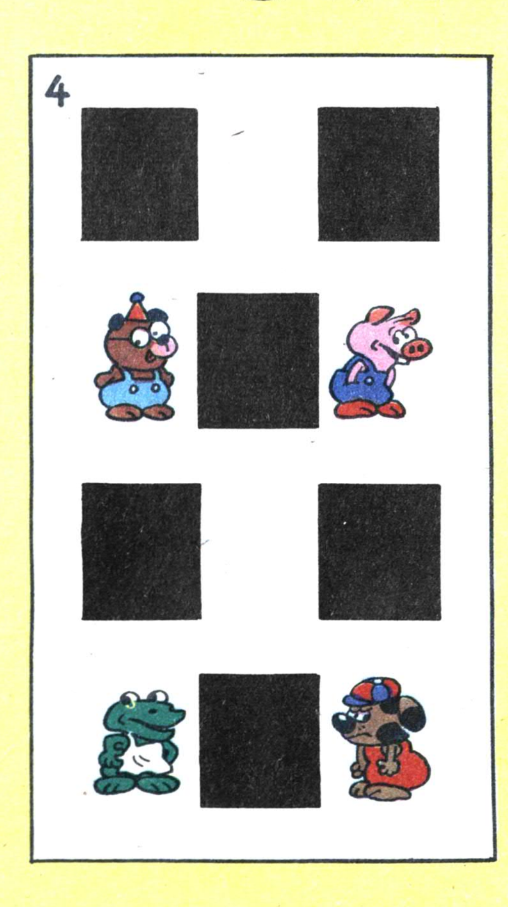
Ubertrage diese Mützenformen entsprechend der Maßangaben auf festen Zeichenkarton, schneide die

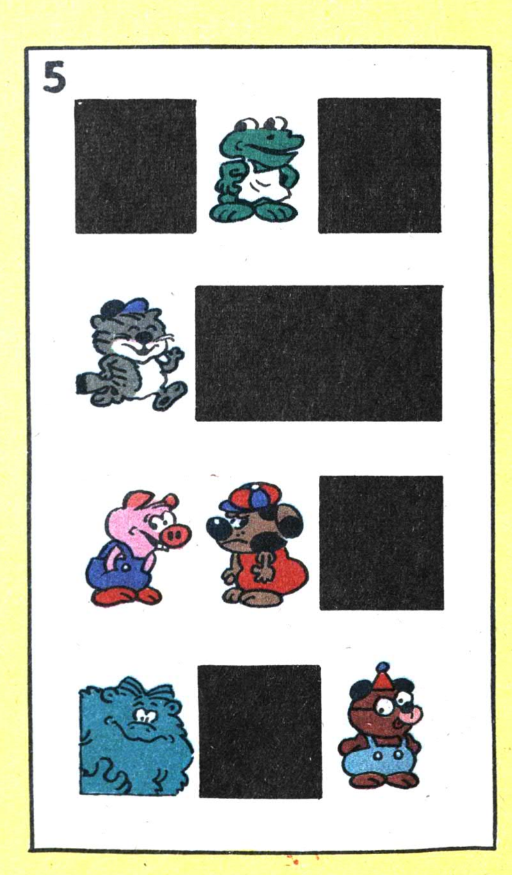


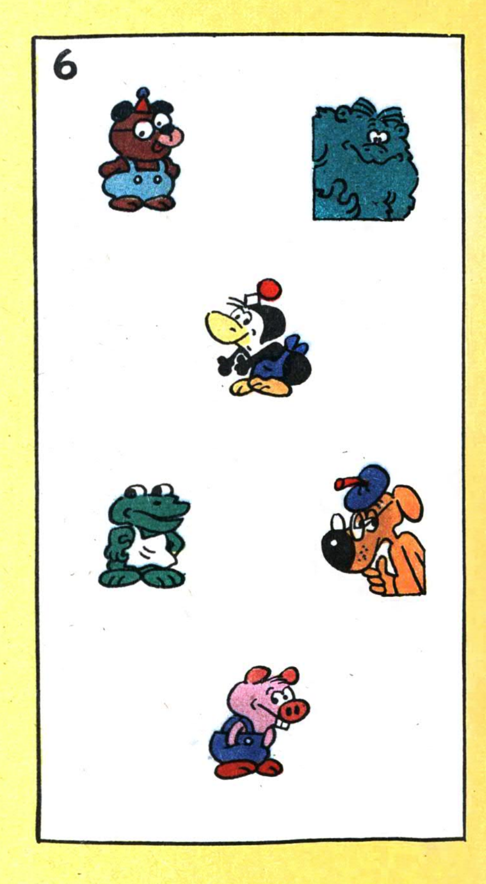




* * * ZAUBER-KARTEN * * *







Schneide zunächst alle 6 Karten aus, dann die schwarzen Felder. Schon kannst du loszaubern! Ordne die Karten von 1 bis 6. Dein Mitspieler merkt sich eine der auf Karte 1 abgebildeten Figuren. Lege ihm nun nacheinander die anderen Karten vor. Ist die gemerkte Figur auf der Karte, wird sie normal auf die untere Karte aufgelegt. Ist sie nicht auf der Karte, wird sie so gedreht, daß die Ziffer oben links nun unten rechts (also die Karte auf dem Kopf) steht und erst dann abgelegt. Sind die 6 Karten gelegt, drehst du sie alle um. Die gemerkte Figur ist im Ausschnitt sichtbar.

Zeichnungen: Jürgen Günther